

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1714

Aktenzeichen

ohne

Titel

Sammlung von allgemeinen Vorträgen □□(Mischakte)

Band

2

Laufzeit

1964 - 1967

Enthält

chronologisch geordnete Sammlung von Vorträgen, Referaten und auch Thesen betr. u. a. Fragen zur Mission, zur missionarischen Gemeinde, zu Weltarmut und Kirchen in der DDR, zu Gemeinde in der sozialistischen Wirklichkeit, zu Laiendienst, zu Arbeiterpriest

H.R. Weber

Perspektiven und Prioritäten der Weltmission heute
im Lichte des Erbes Hendrik Kraemers

Was würde wohl Hendrik Kraemer über dieses Thema sagen, wenn er heute darüber zu sprechen hätte? Es soll ja jetzt nicht um einen verspäteten Nachruf Kraemers gehen, sondern ich wurde gebeten, "die Linien aufzuzeigen, die in den Fragen der Weltmission von Kraemer her ins Heute und in die Zukunft laufen".

Am liebsten möchte ich darüber nun nicht einen Vortrag halten, sondern mit meinem verstorbenen guru über dieses Thema sprechen. Kraemer war ja am besten im Gespräch. Wer ihm bloß in seinen Büchern begegnete, kennt ihn nur halb. Er war ein echter guru - und dieses Sanskritwort muß man nicht mit "Lehrer" oder gar mit "Professor" übersetzen!

Der guru spricht nicht "ex catedra", er doziert nicht eine Lehre. Er ist in erster Linie selber ein Wahrheitssucher und kann darum einer kleinen Zahl von Schülern auf dem Weg zur Wahrheit weiterhelfen. Der guru lehrt im Gespräch. Er ist brennend an den Fragen seiner Schüler interessiert und freut sich, wenn sie neue Entdeckungen machen und neue Wege gehen. Dazu ein Beispiel: Vor einigen Jahren haben Hendrik Kraemer's indische Freunde und frühere Schüler dessen epochemachenden Grundsätze zur theologischen Beurteilung der Religionen und Kulturen scharf kritisiert. Sie sprachen dabei über eine post-Kraemer-Periode. Da schrieb ihnen Hendrik Kraemer: "Zuerst möchte ich Ihnen sagen, daß ich Ihrem Versuch voll zustimme, einen post-Kraemer theologischen Ansatz zu formulieren, der Ihnen hilft, diekonstruktiven kulturellen Aufgaben zu erfüllen, vor denen Sie jetzt stehen". Und er endigt seinen Brief nicht ohne Humor mit dem Satz: "Ich bedauere es ungemein, daß es mir meine Gesundheit gegenwärtig nicht erlaubt, in einen lebendigen Kontakt mit Ihren tiefen Anliegen zu kommen und dadurch fähig zu werden, selber einen "post-Kraemer" Beitrag zu Ihrer schwierigen Aufgabe zu schreiben" (Religion and Society XIII/2, Juni 1966, S. 14).

Dies ist der echte Hendrik Kraemer, und darum ist es mir jetzt unmöglich, von einer systematisierten Missionstheologie Kraemers her Linien ins Heute und in die Zukunft zu ziehen. Das könnte man natürlich tun, mit vielen Zitaten. Aber dabei würde man Kraemer verraten. Er hat nicht in dieser Weise von einem vorgegebenen System her Theologie und Mission betrieben. Er suchte immer zuerst einen lebendigen Kontakt mit den tiefsten Anliegen seiner Zeit und Umwelt, und dann erst nach langem Hinhören, hat er jeweils von der Sicht des biblischen Realismus her einen Gesprächsbeitrag gegeben. Dies war seine Weise, Missionar zu sein - und meiner Meinung nach bleibt sie gültig für alle Zeiten.

Zunächst muß demnach gefragt werden, welches die tiefsten Anliegen unserer heutigen Zeit und Umwelt sind. Darüber müßten wir dann mit Kraemer ins Gespräch kommen, um einige Perspektiven und Prioritäten der Weltmission heute zu entdecken. Außer der noch lange nicht vollendeten Aufgabe, das Evangelium unter allen Völkern zu predigen, sind wohl einem jeden hier zwei Anliegen unserer Zeit bewußt:

- (a) Die stets größerwerdende Kluft zwischen reich und arm in allen Ländern und vor allem zwischen dem weniger als ein Drittel reicher Nationen im Norden und den mehr als zwei Dritteln armer Nationen im Süden unserer Welt. Daher das große Anliegen, über eine nur paternalistische Entwicklung hinaus zu einer gerechten internationalen Handelsgesetzgebung und einer internationalen Steuer zu kommen.
- (b) Eng mit diesem Anliegen verbunden ist das andere, das ganz besonders in den Studentenunruhen der letzten zehn Monate zum Ausdruck gekommen ist, das aber auch der jetzt so aktuellen Debatte um das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in der Industrie zugrunde liegt: nämlich die Infragestellung der Konsumgesellschaft. Was heißt Mission in einer Zeit, wo nicht nur Jugendliche, sondern ganze Völker leidenschaftlich politisch-soziologisch interessiert sind und nach einer

Gesellschaft

"mit einem menschlichen Antlitz" suchen?

Wenn ich nun weder das eine noch das andere dieser Anliegen aufnehme, so ist es darum, weil darüber schon so viel gesagt und geschrieben wurde und weil mir scheint, daß sich hinter beiden eine noch tiefergreifende Mutation unserer Welt verbirgt. Unsere Zeit ist zutiefst geprägt durch die mittels der Technik im Alltagsleben wirksam gemachten Entdeckungen der Naturwissenschaften. Aus der Fülle der Anliegen unserer Zeit möchte ich darum nur dieses eine herausgreifen und von da her einige Perspektiven, Prioritäten und Fragen der Weltmission heute aufzeigen. I. Zunächst muß die durch naturwissenschaftliche Entdeckungen geprägte Welt als Missionsort beschrieben werden. II. Dann ist zu zeigen, wie diese Entdeckungen zu einer Krisis der Moral führen und was das für den Missionsweg bedeutet, insbesondere für die christliche Präsenz. III. Endlich ist zu fragen, wie in der durch diese Entdeckungen hervorgerufenen Glaubenskrise missionalische Verkündigung zu geschehen hat.

Dies sind nicht Fragen, über die Hendrik Kraemer am meisten nachgedacht und geschrieben hat, auch nicht Fragen, mit denen sich die gegenwärtige Studentengeneration und Theologie besonders befaßt. Dennoch handeln wir im Sinne Kraemers, wenn wir gerade diese Frage aufwerfen.

I. Die durch naturwissenschaftliche Entdeckungen geprägte Welt als Ort der Weltmission heute

In einem der letzten Gespräche mit Hendrik Kraemer sagte er mit etwa das Folgende: Öfters nennt man mich einen Universalgelehrten. Das stimmt aber nicht. Wohl war ich im Gespräch mit Sprachwissenschaftlern, Philosophen, Theologen, Soziologen, Juristen, Historikern, mit Vertretern vieler Religionen, Weltanschauungen und Kulturen. Ich weiß in etwa, worum es ihnen

geht. Aber ein Gebiet habe ich kaum gestreift, und es ist heute vielleicht das allerwichtigste: nämlich die Naturwissenschaften." Tatsächlich war es nicht Kraemer selbst, sondern sein wohl begabtester und bedeutsamster Schüler, Dr. Arend van Leeuwen, der die durch naturwissenschaftliche Entdeckungen und Technokratie geprägte Welt als Ort der Weltmission heute analysiert hat. Es geht jetzt nicht darum, van Leeuwen's viel diskutiertes Buch Christianity in World History (London 1964; deutsche Ausgabe: Christentum in der Weltgeschichte. Das Heil und die Säkularisation; Stuttgart 1966) kritisch zu besprechen. Wahrscheinlich ist seine Analyse der Weltgeschichte trotz des Nachdrucks auf die naturwissenschaftliche und technokratische Revolution noch zu einseitig ideengeschichtlich. Die Hauptthese des Buches stimmt aber zweifelsohne: Die jüdisch-christliche Sicht der Welt, vor allem in ihrer Verbindung mit dem griechischen Erbe, hat im Laufe der Jahrhunderte den Prozeß der Säkularisation ausgelöst. Heute leben wir zwar nicht in einer nichtreligiösen Welt. Der Dialog mit den verschiedenen religiösen und säkularen Weltreligionen bleibt deshalb wichtig. Aber es darf nicht übersehen werden, daß in der durch naturwissenschaftliche Entdeckungen und Technokratie geprägten Welt alle religiösen und säkularen Glaubenssysteme in Frage gestellt werden, inklusive des christlichen.

Wenn das wahr ist, dann dürfen wir uns in der Weltmission heute nicht mehr in erster Linie mit den Gebieten und Bevölkerungsschichten befassen, die noch am wenigsten durch naturwissenschaftliche Entdeckungen und den Prozeß der Säkularisation geprägt wurden. Das wäre eine Vogel-Strauß-Missionsstrategie. Ein entscheidender Punkt der Weltmission heute ist der missionarische Dialog mit Naturwissenschaftlern und Technokraten. Nur wenn wir mit ihnen ins Gespräch kommen, können wir in der durch ihre Entdeckungen geprägten Welt missionarische Kirche sein. Man könnte einwenden, daß letztlich nicht sie, sondern die Politiker, die führenden Leute

der Finanz, der Armee, der Industrie und der Massenmedien entscheiden, welche Forschungsprojekte zu unternehmen seien und zu was die Forschungsergebnisse gebraucht werden. Das stimmt weitgehend und darum ist das Zeugnis der Christen im politischen und wirtschaftlichen Raum sehr wichtig. In zunehmendem Maße wird aber in den langfristigen Fragen auf die Naturwissenschaftler und Technokraten gehört. Sie gestalten in der kapitalistischen und sozialistischen Welt, und in zunehmendem Maße auch in der dritten Welt die Grundzüge der Gesellschaft von morgen. Darum müssen wir mit ihnen ins Gespräch kommen. Für einige Jahrzehnte standen die Physiker im Vordergrund. Jetzt scheint mir aber das Gespräch mit den Biologen noch wichtiger zu sein. Zu diesem noch kaum begonnenen Dialog ein Beispiel: Vor einigen Monaten trafen sich in dem hauptsächlich durch Hendrik Kraemer geschaffenen Ökumenischen Institut in Bossey eine Gruppe von Biologen, Pharmakologen, Medizinprofessoren und Theologen, um gemeinsam nach den rechten Kriterien für biomedizinische Experimente mit dem Menschen zu suchen. Die biomedizinische Forschung wirft heute ja einige der grundlegendsten Fragen auf.

In Radio und Presse wurde im letzten Jahr viel über die Organtransplantation diskutiert: Wann ist ein Mensch tot? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Körper und Persönlichkeit? Haben wir Menschen nicht nur das Recht zum Leben, sondern auch das Recht zum Sterben?

Viel wichtiger als diese Organtransplantationen und die durch sie aufgeworfenen Fragen ist aber das, was heute auf Grund der pharmakologischen, biochemischen und Hormonforschung möglich wird. Denn hier geht es nicht um vereinzelte, sensationelle Operationen, sondern um etwas, was bereits unseren Alltag prägt. Ich denke dabei nicht in erster Linie an den Unfall mit dem Thalidomid (Contergan) oder an die Flucht mit dem LSD, sondern an den unkritischen Gebrauch von Insektiziden und von allerlei Pillen, inklusive der empfängnisverhütenden Pille.

Wir kennen die kurzfristigen Folgen dieser nun zu Haushaltungsartikeln gewordenen Ergebnisse chemischer und biomedizinischer Forschung. Niemand kennt aber noch die langfristigen Folgen auf unsere Umwelt und die kommenden Generationen. Gerade darum stellt sich uns dringend die Frage des Abwägens zwischen den kurzfristigen und langfristigen Resultationen unseres Handelns, zwischen Menschenschicksal, Menschheitsschicksal und dem telos (d.h. dem Ziel und Sinn) der ganzen Schöpfung. Der unkritische Pillenverbrauch wirkt auf eine neue Weise die alte Frage nach dem Sinn des Leidens auf.

Vor noch tiefgreifendere Geheimnisse und Fragen stellt uns die Molekularbiologie. Es ist heute zwar noch nicht praktisch möglich, aber durchaus schon denkbar, daß der Mensch in Zukunft seine eigene Erbmasse steuern und verändern kann. Es ist dann möglich, Menschen nach Wunsch zu machen, wobei nicht nur Individuen, sondern das ganze genus Mensch zur Versuchsperson wird. Was tun wir mit diesem "gefährlichen Wissen"? Haben wir hier die Grenze in dem Bereich menschlicher Hybris schon überschritten oder werden wir erst gerade mündig als Treuhänder der Schöpfung? Können wir zukünftig historische Situationen und Herausforderungen so deutlich prognostizieren, daß wir jetzt schon gültige Kriterien zum Verändern oder - wie einige sagen - zum Verbessern der Menschen haben? Was ist der Mensch?

An der früher erwähnten Bossey-Tagung waren wir Theologen erstaunlich zurückhaltend und zägernd. Zwar hatten wir ständig das Gefühl, daß gerade von der biomedizinischen Forschung her Fragen aufgeworfen werden, über welche die christliche Theologie seit vielen Jahrhunderten tief nachgedacht hat. Die Theologie sollte demnach sehr Wesentliches beizutragen haben, Aber bis heute bewegte sich das theologische Nachdenken fast ausschließlich im Bereich und in der Terminologie der Geisteswissenschaften, der Philosophie und Geschichtswissenschaft, ein wenig auch im Bereich der Sozialwissenschaften. Das alltägliche Leben in der heutigen Welt wird aber viel stärker durch die Naturwissenschaften und die Technik geprägt.

Was bedeutet das für die Weltmission heute? Genauso wie die Pioniere der Missionsarbeit jahre- und Jahrzehntelang darum gerungen haben, sich in eine ihnen völlig fremde Kultur und Sprache einzuleben, so müssen heute neue Missionspioniere sich einleben in die naturwissenschaftliche Welt, Methode und Sprache. Denn hier ist der primäre Missionsort heute. Von hier aus werden nicht nur alle religiösen und säkularen Glaubenssysteme in Frage gestellt, sondern wird in zunehmendem Maße auch das alltägliche Leben der ganz gewöhnlichen Menschen und der Gesellschaften aller Kontinente geprägt, in Rußland genauso wie in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Japan genauso wie in Westeuropa. Hier muß darum heute das Evangelium gelebt und verkündigt werden. Theologen philosophieren gegenwärtig viel über Hermeneutik. Das ist ausgezeichnet. Es wäre nun nur an der Zeit, daß endlich auch echte Hermeneutik in die naturwissenschaftlich-technische Welt hinein betrieben würde.

Wir stehen da noch ganz am Anfang. Schon bestehende theologische Entwürfe und formulierte Glaubensaussagen sind kaum brauchbar für dieses Gespräch. Was zuerst getan werden muß ist wohl, daß wir von der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode lernen und auch in der Theologie und im kirchlichen Handeln viel experimenteller arbeiten: Von vorläufigen Arbeitshypothesen zu Experimenten im kirchlichen Leben, die überprüft und beurteilt werden und dann durch "feed-back" zu neuen Arbeitshypothesen führen. Ich glaube zwar nicht, daß dies die einzige gültige Weise des Theologisierens und kirchlichen Handelns sei. Wenn wir aber in Blick auf eine christliche Existenz in der heutigen Welt Mission betreiben wollen, müssen wir zunächst vieles von dieser experimentellen Methode lernen. Missionsgesellschaften herkömmlichen Stils können diese Aufgabe kaum unternehmen. Wohl aber sind die Erfahrungen der Evangelischen Akademie und der Industriemissionen sehr wertvoll. Eine Priorität der Weltmission heute scheint mir deshalb, in allen Kontinenten von den in der Akademiearbeit und der Industriemission gewonnenen Einsichten her weiterzuarbeiten.

II. Die Krisis der Moral und die christliche Präsenz als Missionsweg

Wir sehen wie in stets zunehmendem Maße die durch Technik wirksam gemachten Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung den Alltag prägen. Dies führt zu einer Krisis der Moral. Empfängnisverhütende Mittel haben die traditionelle Sexualethik über den Haufen geworfen. Noch wichtiger ist die Tatsache, daß durch die schnelle Produktionsvermehrung ein Drittel der Menschheit zum ersten Mal in der Geschichte nicht mehr um das Existenzminimum zu ringen braucht, sondern im Überfluß lebt, - ein Zustand, für den das moralische Bewußtsein der Menschen noch gar nicht vorbereitet ist. Dank der Entwicklung des weltweiten Kommunikationssystems bleibt dieses hohe und noch stets steigende materielle Lebensniveau den anderen zwei Dritteln der Menschheit nicht verborgen. Obschon sie noch auf der Grenze des Existenzminimums leben, kommt es dort gegenwärtig zu einer "Explosion der Erwartungen" und die traditionelle Moral des Sich-dem-Schicksal-Ergebens und Duldens verliert Überzeugungskraft. Jeder könnte wohl noch viele andere Beispiele anführen.

Was hat dies aber mit Weltmission zu tun? Zunächst möchte ich auf eine historische Parallele hinweisen:

In der hellenistisch-römischen Welt der ersten Jahrhunderte nach Christus bestand eine ähnliche Krisis der Moral. Inmitten der Haltlosigkeit und Unsicherheit jener Zeit wurde die Existenz der Christen zum Zeichen. Ihr Zusammenleben, ihr Dasein für die anderen und ihre gemeinsame Lebensausrichtung wurde damals die eigentliche Missionskraft der Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten wie Adolf von Harnack in seinem Meisterwerk (Leipzig 1906) überzeugend nachgewiesen hat. Auch Hendrik Kraemer wußte um die Bedeutung des christlichen Lebens und der christlichen Präsenz für die Mission. Darum hat er sich so sehr für das Selbständig- und Mündig-Werden der indonesischen Christen und Kirchen eingesetzt (siehe seine Rapporte "From Mission Field to Independent

Church", The Hague 1958), und später auch um die Erneuerung des Gemeindelbens in Holland gerungen. Darum schrieb er seine Theologie des Laientums (Zürich 1959), und deshalb sagte er in seiner Studie Die Kommunikation des christlichen Glaubens (Zürich 1958), daß es keine "Kommunikation von" etwas geben könnte, ohne die "Kommunikation zwischen dem Boten und den Angesprochenen". In derselben Stunde warnte er vor dem protestantischen Aberglauben an das gesprochene Wort und die protestantische "Vergötzung der Predigt", - und er hat dies gerade um der Sprache und um des Gotteswortes willen.

Mission ist tatsächlich zum größten Teil eine Sache der Ausstrahlungs- und Anziehungskraft des alltäglichen Christenlebens, eine Sache der vom Evangelium herkommenden Spiritualität und Ethik der Gläubigen. Nur auf diesem Klangboden kann die Mission dann auch eine Sache der missionarischen Verkündigung und Aktion werden. Wir Protestant und Katholiken müssen da bei den Orthodoxen und vielleicht noch mehr bei den Juden in die Lehre gehen.

Es ist erstaunlich wie einseitig neutestamentlich und ganz besonders lukanisch die protestantische und römischkatholische Missionsauffassung orientiert ist und wie wenig wir vom Alten Testament und unseren jüdischen Brüdern gelernt haben.

Mit Lukas legen wir meist den Nachdruck auf die Missionspredigt, Bekehrung und die zentrifugale Bewegung vom Jerusalem nach Athen, Rom und den Enden der bewohnten Welt. Das Alte Testament dagegen kennt nur die kommende zentripetale Bewegung der Völkerwallfahrt nach Zion in der messianischen Zeit. Das alttestamentliche Gottesvolk ist nicht erwählt, um zu den Enden der Ökumene zu gehen, das Evangelium zu predigen und die Völker zu bekehren. Erwählung heißt für das alttestamentliche Volk Israel und für viele Juden heute noch: im Angesicht Jahve's nach den Geboten seiner Thora zu wandeln und Jahve zu loben. Es geht hier also nicht um eine Erwählung zur missio, sondern um die Erwählung zu einem Sein, zu einer Präsenz.

Diese durch den Gottesdienst und das Tun der Gerechtigkeit geprägte Präsenz soll dann sozusagen magnetische Kraft auf die Völkerwelt ausüben, so daß es im messianischen Zeitalter zur Völkerwallfahrt nach Zion komme.

Was meiner Meinung nach durch viele Missionstheoretiker zu wenig beachtet wird, ist die Tatsache, daß im Neuen Testament ganz analoger Weise über die Erwählung der Kirche zu einer Präsenz gesprochen wird. Nach dem Zeugnis des Johannes sagt Christus: "Ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe" (Joh. 15:16). In Christus hat uns Gott erwählt, schreibt der Verfasser des Epheserbriefes (1:4), "daß wir sollten heilig und unsträflich sein vor ihm". Die alttestamentliche Berufung zur Präsenz wird im Neuen Testament nicht annuliert, sondern aufgenommen und weitergeführt. Zwar ist in Jesus Christus das messianische Zeitalter angebrochen. Deshalb werden nun Boten ausgesandt in alle Welt: Apostel und Evangelisten und später die Pioniermissionare. Heute geschieht dieser Botendienst oft besser durch Radiosendungen und Literaturdienst als durch die in der Verwaltung vieler Missionsinstitutionen gefangenen Missionare, die oft kaum noch täglichen Kontakt mit Andersgläubigen haben. Diese nun gebotene Missionsverkündigung verliert jedoch ihren Klangboden, wenn sie nicht durch die jüdisch-christliche Präsenz illustriert wird. J. Blauw schreibt in seiner Studie über die Grundzüge einer biblischen Theologie der Mission (Gottes Werk in dieser Welt, München 1961, S. 113): "Bemerkenswert ist, daß im Neuen Testament so wenig von der Pflicht, dem Befehl zur Evangeliumsverkündigung geredet wird". (Er schließt daraus:) "Anscheinend war das so selbstverständlich, daß die fröhe Botschaft weitergegeben wurde, daß eine besondere Ermahnung kaum tunnötig war". Das mag so sein. Man könnte aber auch umgekehrt argumentieren: Im Neuen Testament wird so wenig über die Pflicht zum Verkündigen des Evangeliums gesagt, weil mit Ausnahme des besonderen Auftrags der Apostel und Evangelisten die Christen nicht so sehr die Aufgabe haben, das Evangelium zu predigen, sondern vom Evangelium her

zu leben. Es ginge demnach auch im Neuen Testament in erster Linie um eine durch den Gottesdienst und den Gehorsam geprägte Präsenz. Neben der jetzt gebotenen zentrifugalen Missionsbewegung, soll durch die Anziehungskraft dieser Präsenz einer weltweiten christlichen Diaspora die zentripetale Bewegung zu Gott und seinem Reich hin ausgelöst werden.

Mit diesen Überlegungen zur christlichen Präsenz kommen wir zu einem wunden Punkt der heutigen Missionslage. Heute ist es nicht so wie in den ersten drei Jahrhunderten, wo die Christen trotz allem Versagen eine gemeinsame Ausrichtung des Lebens kannten. Wir Christen sind nämlich genauso durch die gegenwärtige Krisis der Moral betroffen wie die Anders- und Nicht-Gläubigen. Es besteht auch in der ökumenischen Bewegung kein Konsensus über die Ethik. Wo aber die Kraftquellen zur Nachfolge versiegen und wo keine gemeinsame Lebensausrichtung und keine Nachfolge mehr besteht, da kann man lange über Präsenz sprechen; doch bleibt es dann bloß leeres Geschwätz.

Eine der Prioritäten der Weltmission heute ist darum das Suchen nach einer christlichen Ethik für das Leben in der durch die naturwissenschaftlichen Entdeckungen geprägten Welt. Auch hier stehen wir noch in den Anfängen. Sowohl die Genfer Weltkonferenz über Kirche und Gesellschaft im Jahre 1966 als auch die Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt des zweiten vatikanischen Konzils sind in dieser Frage kaum über Allgemeinheiten hinausgekommen. An der letzten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Uppsala wurde aber ein neuer Ansatzpunkt gefunden, der mir sehr verheißungsvoll scheint. "Siehe, ich mache alles neu!" Dieses Thema von Uppsala hat uns gezwungen, mitten in der Gegenwart von der Zukunft her zu denken und zu handeln. In diesem Zusammenhang fiel das Stichwort der "Vorwegnahme" (a n t i c i p a t i o n). In der Botschaft von Uppsala ist dieser Begriff geradezu zum Schlüsselwort geworden: Nachdem über die "aufsehenerregenden Schritte in wissenschaftliches Neuland", aber auch über den "Protest revoltierender Studenten" und den Ruf der Ausgebütteten nach Gerechtigkeit gesprochen wurde, stellt sich die

Vollversammlung in der Botschaft zunächst als die auf das Weltgeschehen Hörende und die durch ihre Mitverantwortung für dieses Weltgeschehen unter Gericht stehende Kirche vor. Dann wird gesagt: Gott spricht "das befreiende Wort. Wir hören ihn sagen: Ich gehe vor euch her. Weil Christus eure schuldhafte Vergangenheit auf sich nimmt, macht der Heilige Geist euch frei zum Dasein für andere. Lebt jetzt schon in meinem Reich (Anticipate my Kingdom) in froher Anbetung und in wagemutigen Handeln". Danach werden die Christen in aller Welt aufgerufen: "Beteiligt euch an dieser Vorwegnahme des Reiches Gottes, und laßt heute schon etwas von der Neuschöpfung sichtbar werden, die Christus an seinem Tag vollenden wird". Dies klingt dann auch in der weiteren Botschaft immer wieder an.

Hier ist der Ansatzpunkt für eine Ethik der Antizipation des Gottesreiches. Gerade eine solche, meines Wissens noch durch niemanden gründlich durchdachte Ethik, scheint mir wichtig für das Leben in unserer Zeit. In der Stromverschlelung von immer neuen Entdeckungen, die unseren Alltag schnell verändern, bleibt die Naturrechtsethik zu statisch, auch wenn sie jetzt durch einige Katholiken und Anglikaner in einer dynamischen Weise neu formuliert wird. Aber auch die Situationsethik hilft kaum weiter und versagt vor allem in den großen sozialethischen und langfristigen Entscheidungsfragen unserer Zeit. Eine Ethik der Antizipation des Gottesreiches aber könnte uns gerade in dieser Zeit den Weg weisen. Es geht dabei nicht etwa um eine Flucht in die Zukunft, nachdem die Kirche so oft in die Vergangenheit geflüchtet ist. Es geht auch nicht darum, daß wir Christen jetzt schon das tun sollten, was morgen oder übermorgen Mode sein wird. Vielmehr geht es darum, das Hier und Jetzt ganz bewußt in der Perspektive des kommenden Gottesreiches zu leben.

Zu Recht könnte man einwenden, daß es diese Ethik der Antizipation immer schon gegeben habe. Wahrscheinlich wäre es sogar möglich nachzuweisen, daß es eine solche Ethik gewesen

ist, die in den ersten drei Jahrhunderten das Leben der Kirche so prägte, daß diese eine spontan missionarische Kirche wurde. Aber wir leben in einer anderen Welt. Heute geschieht überall Prognostik und Planung: im Laboratorium und in der Industrie, im Städtebau und der Medizin, in der Ökonomie, der Politik, und der Weltraumfahrt. Die Zukunft fasziniert und beängstigt uns Menschen heute. Darum versuchen wir, sie vorauszusehen, zu prognostizieren, und sie in die Hand zu nehmen, zu manipulieren. Was sagt die christliche Hoffnung dazu? Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Futurologie und der Eschatologie? Dies wären die zu untersuchenden Fragen für Ethiker heute. Aber leider tun es nur wenige, und oft sind es dann Laientheologen wie Hendrik Kraemer, die uns darin weiterhelfen. Ich möchte Sie diesbezüglich auf die Schriften des französischen katholischen Ingenieurs und Industrieprognostikers Jean Fourastié hinweisen, besonders auf seine *Essais d'une Morale Prospective* (Paris 1966).

In dieser Welt der Prognostik müssen wir Christen antizipieren. Wenn uns das gelingt, wenn wir in unserem Alltagsleben und in der Planung des kirchlichen Handelns so von der Hoffnung her leben, dann wird das in 1. Petrus 3:15 Gesagte höchst aktuell. Dort werden die Gläubigen ermahnt, jederzeit bereit zu sein, einem jeden Antwort zu geben, der von ihnen Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in ihnen ist. Dies war anscheinend das Geheimnis der urchristlichen Mission: daß die Hoffnung der Christen "in froher Anbetung und wagemutigem Handeln" sichtbar wurde und daß der missionarische Dialog also gerade nicht durch die Christen, sondern durch die irritierten oder erstaunten Nicht-Christen angefangen wurde.

III. Die heutige Glaubenskrise und die missionarische Verkündigung

Echte Präsenz - so sahen wir - führt früher oder später zum Dialog. Und echter Dialog ist nicht nur gegenseitige Information, sondern wird früher oder später gegenseitiges Zeugnis. Christen müssen dann ganz offen sein für die Anliegen, Fragen und Überzeugungen ihrer Gesprächspartner, selbst mit dem Risiko, durch die Anders- oder Nichtgläubigen überzeugt zu werden. Sie dürfen aber ihren Gesprächspartnern die Anliegen, Fragen und die Botschaft Christi nicht schuldig bleiben. Doch hier kommen wir wieder zu einem wunden Punkt. In der durch naturwissenschaftliche Entdeckungen und Technik geprägten Welt werden alle religiösen und säkularen Glaubenssysteme in Frage gestellt. Wir leben mitten in einer Glaubenskrise: nicht nur die Hindus und Mohammedaner, nicht nur Marxisten und was die Anglosachsen scientific humanists nennen, sondern auch wir Christen. Kann man in dieser Zeit noch so ohne weiteres über The Christian Message in a Non-Christian World (London 1938; deutsche Ausgabe: Die Christliche Botschaft in einer nichtchristlichen Welt, Zollikon 1940) sprechen wie Hendrik Kraemer das 1937 in seinem wohl bedeutendsten Buch getan hat? Was ist diese christliche Botschaft?

Im dritten Kapitel dieses Buches hat Kraemer darüber auch heute noch sehr Lesenswertes geschrieben: Der "Realismus der Bibel erklärt und betont Wirklichkeiten. Er beabsichtigt nicht eine Weltanschauung zu liefern, sondern er fordert den Menschen in seinem ganzen Sein heraus, sich diesen Wirklichkeiten zu stellen und dementsprechend seine Entscheidungen zu treffen. Er fordert nicht Zustimmung zu Welt- und Lebensanschauungen, nicht einmal zu "christlichen" Anschauungen des Lebens und der Welt. Pascal, dieser scharfsinnige und große Geist, entdeckte den revolutionären und offenbarenden Charakter dieses biblischen Realismus in der Nacht seiner

Bekehrung. In dem berühmten "Memarial", das er in jener Nacht niederschrieb, heißt es: "Gott! Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs! Gott Jesu Christi, nicht der Gott der Philosophen und Gelehrten! ..." Es konnte nicht besser ausgedrückt werden, daß die wesentliche Botschaft und der Inhalt der Bibel stets der lebendige, ewig tätige Gott, die unzweifelhafte Wirklichkeit ist, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind" (S. 62).

Darüber möchte ich nun mit einem g u r u lange sprechen. Und weil Hendrik Kraemer mir und Ihnen nicht mehr antworten kann, müssen Sie sich mit meinen Fragen begnügen. Dieser Vortrag endet also nicht mit Perspektiven, sondern mit für mich jedenfalls noch offenen Fragen.

1. "Der Realismus der Bibel erklärt und betont Wirklichkeiten." Was heißt das für die missionarische Verkündigung heute?

Meist wird unter missionarischer Verkündigung einfach die Mitteilung der in der Bibel bezeugten großen Heilstaten Gottes verstanden. Die biblische Botschaft ist dann ein beinahe abgeschlossenes Ganzes, zwar nicht etwa eine Reihe von Dogmata und allgemeinen Glaubenswahrheiten oder eine Reihe von sogenannten "christlichen Prinzipien", aber doch eine beinahe abgeschlossene Offenbarungsgeschichte. In der missionarischen Verkündigung wird diese biblische Botschaft in verschiedenen historischen Situationen und für je unterschiedliche Hörerkreise in stets neu pointierter Weise verkündigt. Schon in der Apostelgeschichte hat Paulus z.B. die Juden und die Griechen verschieden angesprochen. Die eigentliche Botschaft aber, das k e r y g m a , bleibt dieselbe. Die zu erklärenden und betonenden Wirklichkeiten wären demnach die biblische Heilsgeschichte, in deren Endzeit wir jetzt leben. Der Text ist dann diese biblische Botschaft, die in den Kontext einer stets neuen historisch-kulturellen Situation hinein zu verkündigen und zu hermeneutisieren ist. Ist das missionarische Verkündigung?

Oder ist es dem Evangelium sachgemäßer, das Kraemer-Zitat anders zu verstehen? So nämlich, daß die zu erklärenden und betonenden Wirklichkeit-en in erster Linie die heutigen Wirklichkeiten sind, in denen Gott wirkt, urteilt und neu schöpft. Heute wäre das ganz besonders die durch naturwissenschaftliche Entdeckungen geprägte Welt. Etwas überspitzt könnte man dann sagen, daß eben diese unsere Welt der Text der Missionsverkündigung sei. Dieser Text soll von der im Alten und Neuen Testament bezeugten Wirklichkeit des lebendigen, ewig tätigen Gottes her erleuchtet werden. Praktisch würde das heißen, daß man in der Missionsverkündigung heute etwa die durch die biomedizinische Forschung aufgeworfenen, existentiellen Fragen aufnimmt und sie vom biblischen Glauben her zu bearbeiten versucht. Es würde heißen, daß wir in unserem prospektiven Zeitalter an der Prognostik mitarbeiten, aber dies nun eben im Lichte der biblischen Hoffnung tun, indem wir das Gottesreich antizipieren und dann auch bereit sind zu sagen, warum. So verkündigen könnte man natürlich nur, wenn man das biblische Denken, Handeln und Urteilen gründlich kennt. Kontinuierliches Bibelstudium wäre demnach Voraussetzung nicht nur der ersten, sondern auch dieser zweiten Verkündigungsweise; und eine gute Katechese müßte der Verkündigung folgen.

Welcher dieser zwei Typen missionarischer Verkündigung ist der dem Evangelium sachgemäße? Könnte man sagen, daß im prophetischen Handeln und Sprechen der zweite Typ vorherrscht, daß die Missionspredigt eine Mischform der beiden Typen sei, und daß der erste Typ hauptsächlich die Katechetik im weiten Sinn dieses Begriffs präge?

2. Hendrik Kraemer schrieb, "daß die wesentliche Botschaft und der Inhalt der Bibel stets der lebendige, ewig tätige Gott, die unzweifelhafte Wirklichkeit, ist". Ich stimme ihm darin zu und möchte also nicht zu denen gehören, die Theologie in Anthropologie oder in eine Philosophie der Hermeneutik auflösen.

Dennoch kann man nicht übersehen, daß der Begriff "Gott" höchst problematisch geworden ist. Auch der Begriff "Transzendenz" ist in einer durch die Naturwissenschaft geprägten Welt unverständlich geworden. Zwar kennen heute gerade die Naturwissenschaftler die Grenzen ihres Wissens viel besser als ihre Vorfäder. Die meisten unter ihnen wissen, daß sie nur einen Bruchteil der menschlichen und kosmischen Wirklichkeit erfassen können. Sie sind darum offen für das interdisziplinäre Gespräch. Aber mit den Begriffen "Gott" und "Transzendenz" sind sie und mehr und mehr auch die durch ihre Entdeckungen beeinflußten Mitmenschen kaum mehr ansprechbar. Nun hat Hendrik Kraemer schon im Jahre 1937 geschrieben, daß eine theistische Gottesvorstellung zwar aus dem biblischen Realismus abgeleitet werden könne, daß solch eine abgeleitete metaphysische Gottesvorstellung aber nie an die Stelle der Wirklichkeit des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs gesetzt werden dürfen (op. cit. S. 78).

Wie können wir diese Wirklichkeit des lebendigen Gottes aber in einem wenig- oder nach-theistischen Zeitalter verkündigen? Müssen wir vielleicht auch hier von den gläubigen Juden lernen, die den Namen Gottes nicht aussprechen, wohl aber im Gebet mit Gott ringen und sich durch sein Urteil und seine Gnade, durch seinen Willen prägen lassen?

3. Hendrik Kraemer schrieb: Der biblische Realismus "fordert nicht Zustimmung zu Welt- und Lebensanschauungen, nicht einmal zu 'christlichen' Anschauungen des Lebens und der Welt". Es geht in der Weltmission also nicht um die Propaganda christlicher Wahrheiten oder eines christlichen Lebensstils. Es geht darum, die Menschen in ihrem ganzen Sein herauszufordern, sich der von Gott geschaffenen Wirklichkeit zu stellen und dementsprechend ihre Entscheidungen zu treffen. Was heißt das aber für die Erwartungen, die wir in bezug auf das Resultat der Weltmission haben sollen und dürfen? Werden alle Menschen, die sich dieser Wirklichkeit stellen, sich zu Christus bekehren und in die Kirche aufgenommen?

Dürfen wir also auf eine zahlenmäßig stets wachsende Kirche hoffen? Sollen wir uns dafür einsetzen, daß möglichst viele, am liebsten alle Menschen getauft werden? In diesem Falle sehen wir die Kirche als eine i n s t i t u t i o s a l u t i s m u n d i wie die römisch-katholische Missionstheologie das früher getan hat. In diesem Falle müssen wir das Anliegen und die Arbeit von Donald McGavran sehr ernst nehmen, der in seinem Institut für Kirchliches Wachstum in Pasadena/Kalifornien mit einem beachtlichen Team von Historikern, Sprachwissenschaftlern, Soziologen und Theologen untersucht, wo und warum die Kirchen stagnieren oder stark wachsen, so daß wir in Zukunft nicht einfach ins Blaue hinein missionieren, sondern effektiver seien. Dabei sollten wir nicht vergessen, daß Hendrik Kraemer ein zwar sehr kurzes, aber warm empfehlendes Vorwort zu McGavrans Hauptwerk H o w C h u r c h e s G r o w : the new frontiers of mission (London, 1959) geschrieben hat.

Oder ist es dem Evangelium sächgemäßer, als Resultat der Weltmission eine zahlenmäßig vielleicht noch kleiner werdene weltweite christliche Diaspora zu erwarten? Es hinge dann darum, in jeder neuen Zeit und Kultur die Erstfrüchte, ein p a r s p r o t o t o der Menschheit zum Gottesdienst und zur christlichen Pro-Existenz zu sammeln. Kirche wäre dann nicht so sehr i n s t i t u t i o, sondern eher s a c r a m e n t u m s a l u t i s m u n d i, wie das durch das zweite vatikanische Konzil gesagt wurde. Was sollen und dürfen wir von der Weltmission erwarten?

Hätten wir nun wirklich in Hendrik Kraemers Studier-zimmer gesessen und diese Fragen gestellt, was würde er geantwortet haben? Zuerst hätte er sicher einfach pfeiferauchend zugehört. Vielleicht hätte er uns dann mit seinem erstaunlichen biblischen Scharfblick und auf Grund seiner umfassenden Missionserfahrung in der östlichen und westlichen Welt hier oder dort weitergeholfen. Vielleicht wäre er auch böse geworden (denn er konnte mit uns damals noch jungen Theologen sehr ungeduldig sein) und gesagt: "Ihr wollt es wieder einmal besser wissen als der

gegenwärtig so verpönte Lukas und der große Missionar Paulus, dessen Zeugnis ihr immer noch zu einem theologischen System reduzieren möchten!"

Eines aber hätte Hendrik Kraemer sicher getan. Er hätte versucht, uns etwas von Pascals und seiner eigenen Erfahrung des lebendigen Gottes zu vermitteln. Denn er wußte, daß Mission nicht von Büchern und Vorträgen und auch nicht von theologischen Diskussionen her kommt. Er wußte, daß Mission die überfließende Freude, Hoffnung und Kraft ist, die den Menschen geschenkt wird, welche dem lebendigen Gott begegnen. Das nun schon öfters zitierte Meisterwerk Kraemers aus dem Jahre 1937 endet mit einem für seinen Stil typisch komplizierten Satz. Hier wird die bleibende Perspektive und Priorität der Weltmission aller Jahrhunderte gezeigt: "Das unsterbliche Feuer, ohne das alle uns-ere Bemühungen nichtig und alle unsere missionarische Begeisterungen kraftlos sind, entzündet sich nur an dem Glauben und dem Gebet, die geboren werden aus der Schau der triumphierenden Liebe Gottes, die im Herzen des Weltalls brennt und die in Jesus Christus, unserem Herrn, Mensch wurde."

Entwurf zu einer Dankschrift

Die Weltarmut und die Verantwortung der Kirchen in der DDR.

Die Kirchen in der DDR haben durch Beschlüsse und Sammlungsaktionen ihren Willen zum Ausdruck gebracht, dem Hunger in der Welt und der friedensgefährdenden Spannung zwischen armen und reichen Völkern durch sachgemäßes Handeln zu begegnen. Wenn es nicht bei dem guten Willen bleiben soll und die christlichen Aktionen nicht durch unsachgemäße Durchführung Schaden anrichten sollen, muß die für die Kirchen in der DDR gegebene Situation klar erkannt werden.

1. Die Ursachen der sozialen Ungerechtigkeit zwischen den Völkern

Der Hunger in der Welt ist nicht Mangel an Nahrung, sondern Folge der Armut und der fehlerhaften Verteilung der Nahrungsproduktion. Die bevölkerungsreichen, kaufkraftschwachen agrarischen Entwicklungsländer sind zur Vermeidung von Hungerkatastrophen auf Nahrungsmittelhilfsprogramme angewiesen, während gleichzeitig in Ländern mit hoher wirtschaftlicher Entwicklung die Agrarproduktion derart angeregt worden ist, daß sie Agrarüberschüsse in Vorräten ansammeln und Maßnahmen der Produktionseinschränkung ergreifen. Wertvolle Nahrungsgüter können von den reichen Völkern auf dem Weltmarkt gekauft werden, die armen Staaten können dagegen Importe weder von Grundnahrungsmitteln noch von für die inländische Produktionssteigerung erforderlichen Produktionsmitteln bezahlen. Der Einsatz ertragssteigernder und arbeitsparender Produktionsmittel zur Hebung der Arbeitsproduktivität als Quelle des Volkswohlstandes setzt Abschöpfung eines Teils des Arbeitsertrages zur Kapitalbildung und Investition voraus, die dem Aufbau eines erforderlichen Bildungswesens und einer arbeitsteilig differenzierten Volkswirtschaft mit wechselnden Arbeitserträgen dient.

Die Möglichkeiten der Kapitalbildung sind für die noch gering entwickelten Länder sehr gering, und zwar dadurch, daß der Arbeitsertrag der derzeitigen Agrarproduktion zu niedrig und der Erlös aus Exporten von Rohstoffen durch die ungünstigen Kaufkraftrelationen gegenüber den zu importierenden Industrieprodukten zunehmend verringert wird. Diese Situation kann nur verbessert werden durch den Aufbau eigener Industriewirtschaften mit höherer Arbeitsproduktivität und eine Expansion und Diversifikation des Welthandels. Alle Maßnahmen der Industrieländer sind daher darauf zu richten, daß die Entwicklungsländer die Voraussetzungen erhalten, um selbst die Kapitalbildung und Investition zum Aufbau ihrer Volkswirtschaft schaffen zu können. Karitative Hilfsaktionen, die Notstände nur vorübergehend aber nicht dauerhaft zu überwinden geeignet sind, können die Situation noch verschärfen, weil sie die Selbsthilfe lähmen und die Spannung zwischen Bevölkerungswachstum und Arbeitsproduktivität vermehren. Die wirtschaftliche Disparität zwischen den Völkern wächst z.Zt. trotz aller "Entwicklungs hilfe" gefährlich, weil die Ungleichheit der wirtschaftlichen Chancen nicht durch Hilfsaktionen vermindert wird, wenn es nicht gelingt, die Entwicklungs-, Handels- und Investitions- politik durch die Bedürfnisse der Entwicklungsländer selbst zu bestimmen und von den Industrieländern lediglich zu unterstützen. Dazu ist eine weltweite zielgerichtete Zusammenarbeit im Interesse der Überwindung der wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten zwischen den Völkern unausweichliche Voraussetzung.

2. Die Forderungen der Weltkirchenkonferenz in Uppsala 1968
Im Bericht der Sektion III sind an die Kirchen Forderungen gerichtet, die aus den Vorarbeiten der Konferenzen von Genf 1966 und Beirut 1968 hervorgegangen sind:

1. Die Kirchen sollen darauf hinwirken, daß die politischen Parteien die Entwicklung als einen der wichtigsten Punkte in ihr Programm aufnehmen.
2. Die Kirchen sollen die Regierungen der Industrieländer beeinflussen und dazu drängen, daß sie:
 - a) internationale Entwicklungsmaßnahmen ergreifen, die mit den ausdrücklichen Wünschen der Entwicklungsländer in Einklang stehen.
 - b) Den jährlichen Prozentsatz des Bruttosozialproduktes, der offiziell für die finanzielle Entwicklungshilfe bereitgestellt wird, bis 1971 als ersten Schritt auf mindestens 1 % zu erhöhen.
 - c) Abkommen schließen, die die Preise empfiehltlicher Rohprodukte auf annehmbare Höhen stabilisieren und stützen und den Fertigwaren der Entwicklungsländer bevorzugten Zugang zu den Märkten der entwickelten Länder verschaffen.
 - d) Die Beschlüsse der Vereinten Nationen bezüglich des zweiten Entwicklungsjahrzehnts übernehmen.
3. Die Kirchen sollen sich auf verantwortliche Weise an Bewegungen für radikale strukturelle Wandlungen beteiligen, die notwendig sind, um eine größere Gerechtigkeit in der Gesellschaft zu verwirklichen.
4. Die Kirchen sollen die Regierungen dazu drängen, anstelle der allgemeinen Wahrpflicht eine Zeit freiwilligen Dienstes in der Entwicklungsarbeite im eigenen oder in einem anderen Land anzuerkennen.

• Ferner sind als allgemeine Forderungen, die die Kirchen in der Öffentlichkeit unterstützen sollen, aufgeführt:

1. Hilfe und Handel sind so zu strukturieren, daß sie nicht zu Instrumenten der politischen, ideologischen und Sicherheitsinteressen der entwickelten Länder werden.
2. Stärkung multilateraler Programme und Verminderung bilateraler Aktionen.
3. Auhebung oder Erleichterung der Bedingungen, die für die Entwicklungsförderung bereitgestellter Finanzmittel an die Verwendung zum Kauf von Waren aus dem Geberland binden.

4. Abbau von Importsohrenken, Gewährung von Zollpräferenzen und Umstellung der Handelsbeziehungen auf die Interessen der Entwicklungsländer.
5. Gewährung optimaler Zahlungsbedingungen durch langfristige Handelskredite mit niedrigen Zinssätzen, Schaffung von Umlauffonds aus den im Schuldendienst gezahlten Beträgen, aus denen neue Entwicklungsförderungen finanziert werden können.
6. Stärkung internationaler Entwicklungsfonds mit dem Ziel, eine Weltentwicklungssteuer einzuführen.
7. Erhöhung der Nahrungsmittelproduktion und -vorräte in den entwickelten Ländern zur Bekämpfung akuter Hungerkatastrophen.
8. Förderung des allgemeinen und technischen Bildungswesens in den Entwicklungsländern und der Ausbildung von Fachkräften aller wichtigen Berufsorten und Ausbildungsgrade durch Einrichtungen in den entwickelten Ländern für Personen aus den Entwicklungsländern.
9. Ausbildung und Entsendung von Lehrern und Fachkräften für alle bei der Entwicklung vorrangigen Berufe in die Entwicklungsländer.
10. Koordinierung der Maßnahmen zu Entwicklungsförderungen verschiedener Länder durch supra- und internationale Organisationen und Durchführung gemeinsamer Projekte.
11. Ausrichtung der Außenwirtschaftspolitik auf eine internationale Arbeitsteilung, die einen gleichberechtigten Welthandel zwischen den Ländern unterschiedlicher Entwicklungsstufen gewährleistet und zum Ausgleich der Unterschiede beiträgt.

3. Die Entwicklungspolitik der DDR

Die Stellung der DDR zu den jungen Nationalstaaten mit geringer volkswirtschaftlicher Entwicklung wird bestimmt durch das Bestreben der mit der Sowjetunion verbundenen sozialistischen Staaten, mit der wirtschaftlichen Entwicklung zugleich die innerstaatlichen und internationalen Machtstrukturen so zu verändern, daß diese nicht der Herstellung größerer sozialer Gerechtigkeit im Wege stehen. Da die Verbesserung der Infrastrukturen (z.B. Bildungs- und Verkehrswesen, Wasser- und Energiewirtschaft u.ä.) als Voraussetzung erfolgreicher

Entwicklung nur durch gesellschaftliche Institutionen erfolgen kann, unterstützen die sozialistischen Industriestaaten diejenigen jungen Nationalstaaten, in denen die Nationalen Befreiungsbewegungen die aus der Kolonialzeit hervorgegangenen wirtschaftlichen und politischen Macht-positionen verdrängen. Um zu verhindern, daß wirtschaftliche Unterstützungsmaßnahmen die privaten Unternehmungen stärken, werden sie weniger durch direkte Kapitalübertragungen als durch Expansion der Handelsbeziehungen nach den Interessen der Entwicklungsländer und durch Übertragung des technischen Wissens geleistet. Solche Maßnahmen sind statistisch nicht so auffällig nachweisbar wie direkte Kapitalübertragungen. Die von der DDR geleistete Entwicklungsförderung unterscheidet sich im Gegensatz zur Entwicklungshilfe der kapitalistischen Länder dadurch, daß vorzugsweise

- diejenigen Länder unterstützt werden, in denen sozialistische Wirtschaftssysteme bereits bestehen oder in der Entstehung durch die Förderungsmaßnahmen unterstützt werden
- solche Maßnahmen ausgewählt werden, die der gesellschaftlichen Akkumulation und Investition von Arbeitserträgen in den Entwicklungsländern dienen.

Diese Prinzipien sind darauf gerichtet, die Beziehungen zwischen den Industrie- und den Entwicklungsländern von der ökonomischen Dominanz der wirtschaftlich Stärkeren frei zu halten und in ein Verhältnis gleichberechtigter Handelspartner zu bringen. Der Erfolg dieser entwicklungs-fördernden Handelspolitik wird davon bestimmt, wie es gelingt, damit

- eine stetige Verlagerung des aus den Entwicklungsländern importierten Handelsvolumens von Rohstoffen auf arbeits-intensiv hergestellte Halbfertig- und Fertigwaren zu bewirken,
- den Entwicklungsländern Meistbegünstigung hinsichtlich Preisen, Zöllen und Transportkosten einzuräumen,
- Erleichterung der Zahlungsbedingungen durch langfristige und niedrigverzinsliche Handelskredite zu gewähren,

- alle Maßnahmen zu fördern, die das technische Wissen in allen Infrastruktur- und Produktionszweigen der Entwicklungsländer auf das in Industrieländer erreichte Niveau bringen zu können.

4. Die gegenwärtige Aktivität der Kirchen in der DDR

Die Aktion "Brot für die Welt" und die von der katholischen Kirche durchgeführten Geldsammlungen haben eine große Bereitschaft der Bevölkerung feststellen können. Die Realisierung der aufgekommenen Geldbeträge für materielle Hilfen in den Gebieten der Weltarmut ist aber sehr begrenzt, weil die staatlichen Stellen aus devisentechnischen Gründen den finanziellen Transfer und die unbezahlte Ausfuhr von Waren auf die Zahlungsbilanz des Staates abstimmen müssen. Die bisher einzige Unterstützungs möglichkeit durch das Rote Kreuz verweist die Verwendung der Geldbeträge fast ausschließlich auf karitative Hilfsaktionen in Katastrophenfällen und auf Unterstützungen beim Aufbau des Gesundheitswesens in den Entwicklungsländern. Diese Grenzen haben mehrmals Beschränkungen der Sammelaktionen bewirkt, so daß die Opferwilligkeit der Bevölkerung keineswegs ausgeschöpft werden kann. Auf die gleichen Grenzen stoßen auch vielfach von Gemeinden und einzelnen Gruppen christlicher Bürger versuchte Aktionen karitativer Art. Bedenken wurden auch bekannt hinsichtlich des Einsatzes der Mittel, die der staatlichen Genehmigung bedürfen. Obwohl solche Bedenken völlig unbegründet sind, müssen sie als Folge ungenügender Information über die Notwendigkeit und Sachgemäßheit bei der Verwendung der durch Sammlungen aufgebrachten Geldbeträge angesehen werden.

Entschließungen von kirchlichen Gremien (Kreis- und Landes-synoden u.a.) haben mehrfach auf die Verantwortung der Kirchen

angesichts der Weltarmut und der sozialen Ungerechtigkeit als einer Gefahr für den Frieden hingewiesen und den Willen erkennen lassen, praktische Wege für die Realisierung der Hilfsaktionen zu suchen und auch die im säkularen Raum vorhandenen Möglichkeiten wahrzunehmen. Zur Wirkung sind diese Beschlüsse aber nur hinsichtlich der wachsenden Bewußtseinsänderung in der christlichen Öffentlichkeit gekommen, aber Wege zu einer Verlagerung der Aktivität von karitativen zu ökonomisch wirksamen entwicklungs-fördernden Maßnahmen konnten nicht eröffnet werden. Die Ursachen sind darin zu sehen, daß die christliche Diakonie überwiegend karitativ verstanden wird und das Verhältnis der Kirchen zum Staat ein so gleichgerichtetes politisches Handeln auszuschließen scheint, wie es bei einem sachgemäßen Einsatz für die Entwicklungsförderung in den jungen Nationalstaaten unausweichlich ist. Entwicklungsförderung ist undurchführbar abhängig von der politisch bestimmten Wirtschaftspolitik im Verhältnis der Staaten. Für die Christen ergibt sich daraus die Entscheidung zwischen Nichtbeachtung der in Uppsala geforderten Aktivität und dem Maß der Anerkennung der vom Staat bestimmten Entwicklungspolitik.

5. Wege zur verantwortlichen Wahrnehmung der den Christen gestellten Aufgaben

In einer Analyse der Arbeit im 1. Entwicklungsjahrzehnt wird vom Pearson-Bericht für die Mitarbeit der Kirchen im 2. Jahrzehnt gefordert:

- von den oft zufälligen Hilfeleistungen sollte Abstand genommen werden zu Gunsten von an langfristigen Zielen orientierten Förderungsmaßnahmen
- alle Aktionen setzen ein klares Verständnis der Sachanforderungen und der Gesetzmäßigkeiten des jeweiligen Entwicklungsprozesses voraus

- sie sind auf die in den Entwicklungsländern objektiv gegebenen Ziele und sachlich bedingten Prioritäten auszurichten
- sie sollten untereinander koordiniert und mit den von staatlichen Stellen geplanten Förderungsprojekten abgestimmt sowie möglichst in diese integriert werden.

In der besonderen Situation der DDR ergeben sich als Voraussetzungen für die Erfüllung der von Uppsala und vom Pearson-Bericht gestellten Forderungen, daß die Kirchen

- ihren Aktionen die Prinzipien des Staates für seine Entwicklungspolitik zu Grunde zu legen bereit sind,
- das Bestreben des Staates unterstützen, in allen internationalen Organisationen, die an der Entwicklungsförderung beteiligt sind, als vollgültiges Mitglied mitzuwirken,
- für eine Integration oder Beteiligung an staatlichen Maßnahmen der Entwicklungsförderung keine anderen Bedingungen stellen, als daß die zur Verfügung gestellten finanziellen und personellen Mittel ausschließlich verwendet werden zur friedlichen wirtschaftlichen Entwicklung in den jungen Nationalstaaten.

Eine solch neue Orientierung bei der Jahrnehmung der kirchlichen Mitverantwortung in Fragen der Entwicklungsförderung kann von den einzelnen kirchenamtlichen Organen nicht allein realisiert werden. Sie erfordert eine gründliche sachgemäße Beratung und eine breite ökumenische Zusammenarbeit. Dazu ist eine institutionelle Grundlage zu schaffen durch Bildung einer Christlichen Arbeitsgruppe in der DDR für Entwicklungsförderung aus sachverständigen Laien und Vertretern aller christlichen Kirchen in der DDR. Dieser Arbeitsgruppe wären folgende Aufgaben zu stellen:

- die Kirchen bei der Erfüllung der von ökumenischen Konferenzen aufgestellten Forderungen nach aktiver Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung zu einer größeren sozialen Gerechtigkeit zu unterstützen

- sachliche Informationen über wirtschaftliche Entwicklung in den jungen Nationalstaaten und über die von der DDR und anderen sozialistischen Ländern geleisteten Förderungsmaßnahmen zu sammeln und für die Information der Gemeinden aufzubereiten
- Informationen über die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Entwicklungsförderung und über die ökumenischen Aktivitäten zu sammeln und weiterzugeben
- die von kirchlichen Stellen, insbesondere die Aktion "Brot für die Welt" und "Reserven" betriebenen Hilfsaktionen sachlich zu beraten und zu koordinieren
- die kirchliche Öffentlichkeit über die sachgemäße Verwendung der durch Sammlungen aufgebrachten Mittel besser zu informieren
- Möglichkeiten aufzusuchen für einen der Entwicklungsförderung dienenden Einsatz von finanziellen und personellen Kräften
- Vorschläge zu erarbeiten für eine Mitarbeit der Kirchen an der Ausrichtung der öffentlichen Meinung auf die Verantwortung der Industrieländer für die Herstellung größerer sozialer Gerechtigkeit zwischen den Völkern
- Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu suchen mit gesellschaftlichen Organisationen und staatlichen Organen sowie Betrieben, die an der Entwicklungsförderung beteiligt sind.

Die Initiative zur Bildung der Arbeitsgruppe sollte vom Bund Evang. Kirchen in der DDR ausgehen. Dabei sollte die volle Mitarbeit anderer christlicher Kirchen und Gemeinschaften und die Verbindung zu der Friedensarbeit der Kirchen angestrebt werden.

Angesichts der Bedeutung der Arbeit ist eine hinreichende finanzielle Grundlage für die Durchführung von Beratungen und Verhandlungen durch Vorschüsse der Kirchen zu gewährleisten, bis die Arbeitsgruppe in der Lage ist, ihre Kosten durch eigene Mittelaufbringung zu decken.

Abschrift

Joachim Neuß
Superintendent i.R.

1278 Müncheberg, 2. Februar '70
am Kirchberg 2

Liebe Brüder!

Schon längere Zeit bewegen mich allerlei Bedenken gegen die von Ihnen vorgeschlagenen Wege zum Gemeindeaufbau. Wenn ich Ihnen heute schreibe, so veranlaßt mich dazu das in Ihrer letzten Zuschrift angedeutete und in Nr. 4/70 der "Kirche" veröffentlichte Memorandum über die bruderschaftliche Leitung des Kirchenkreises. Schon vor 2 Jahren habe ich auf der letzten von mir zu leitenden Kreissynode meine grundsätzlichen Bedenken gegen derartige Pläne ausgesprochen. Sie sind durch meine Beobachtungen seitdem nicht entkräftet, sondern vielfach bestätigt worden. Ich nenne nur 3 Punkte:

1. Das sogenannte Leitungskollektiv besteht fast nur aus Theologen. Dadurch wird das eigentliche von der Synode gewählte Leitungsorgan des Kirchenkreises, in dem die Laien die Mehrheit haben, an die Wand gedrückt.
2. Die im Leitungskollektiv mitarbeitenden Pfarrer werden durch die vielen Sitzungen an der meiner Meinung nach wichtigeren Arbeit in ihren Gemeinden gehindert. Es ist schon schlimm genug, daß sich der Superintendent seiner Gemeinde nicht so widmen kann wie er müßte, wenn sein Seelsorgebezirk nicht verkleinert wird.
3. Der Vorsitzende des Kollektivs, denn ohne einen solchen geht es ja nicht, wird mehr belastet als bisher ein Superintendent, weil er viele weniger wichtige Dinge, die dieser schnell allein entscheiden durfte, nun erst dem Kollektiv vorlegen muß.

Ich bin mit Ihnen darin völlig einig, daß von der Schrift her die Kirche nur bruderschaftlich geleitet werden darf. Aber dann bedarf es nach meiner Meinung keiner Änderung der Grundordnung, sondern nur der Ernennung von solchen Brüdern zu Superintendenten, die diese Aufgabe klar erkennen und die in der Grundordnung gegebenen Möglichkeiten dazu auch ausnutzen. Der Superintendent hat ja den Kirchenkreis nicht allein zu leiten, sondern zusammen mit dem Kreiskirchenrat. Wenn er ihn regelmäßig versammelt - es soll ja monatlich geschehen - und seine von der Synode gewählten Mitglieder bei all den in der Grundordnung genannten Gelegenheiten zu seiner Unterstützung in brüderlichem Geiste heranzieht, ist bruderschaftliche Leitung da. Ich habe jedenfalls mein Amt so aufgefaßt und war bemüht, es so zu führen. Das haben mir auch viele meiner Amtsbrüder bestätigt.

Fühlt sich der Superintendent durch die vielen ihm obliegenden Aufgaben überfordert, so kann er ja auch im Rahmen der Grundordnung jederzeit einzelne Pflichten wie z.B. den Vorsitz in der Kreissynode seinen gewählten Stellvertretern oder die Leitung des Konventes bei der theologischen Arbeit einem dafür geeigneteren Bruder übertragen. Wogegen ich mich wende ist, daß durch einige nicht ordnungsmäßig dazu bestellte Pfarrer eine Art Nebenregierung im Kirchenkreis entsteht, die die dazu nach der Grundordnung allein befugten von der Synode gewählten Organe in den Hintergrund drängt.

Ich bitte Sie daher, mich aus Ihrem Freundeskreis zu streichen, fühle mich aber mit Ihnen in Ihren humanitären Bestrebungen weiter verbunden, werde sie jedoch in Zukunft nur noch im Rahmen der Aktion "Brot für die Welt" unterstützen.

Mit brüderlichen Grüßen Ihr
ges. Unterschrift

27.10.67

Thesen zur Kindertaufe

von Prof. Markus Barth

1. In Sachen Taufe ist Wesen, Sinn und Ordnung ebenso untrennbar wie Gehalt und Gestalt, Sache und Form in der Kunst. Kindertaufe ist ein unordentlicher Vollzug einer von Gott gegebenen Ordnung, vergleichbar mit unordentlichem Vollzug sexuellen Verkehrs.
2. Die Kategorie der Gültigkeit ist unanwendbar auf Kindertaufe, denn es steht Menschen nicht zu, darüber zu urteilen, wann ein Gebet, ein Martyrertod oder ein Gehorsamsakt gültig ist. Es gibt keinen Grund, weshalb wir die Kindertaufe als ungültig erklären könnten.
3. Die Kindertaufe ist Eingriff (Übergriff) in den Bereich der Freiheit Gottes und deshalb Übergriff gegen die Freiheit des Menschen.
Gegenüber Gott geht es um ein Manipulierenwollen seiner Gnade gegenüber Menschen, um Tyrannie gegenüber beiden, um Äußerung von Mißtrauen, die durch die Form von befristeter Gläubigkeit nicht in ihr Gegenteil verwandelt werden kann.
4. Ist die Taufe ein Gebet, so kann die Kindertaufe als ein Akt der Fürbitte dargestellt werden. Sie ist ein Bekennnisakt der Gemeinde (das kann nicht bestritten werden) und damit fällt jede Privat-taufe als eine Möglichkeit.
5. Das Kriterium dafür, ob heute Kindertaufe zu vollziehen ist oder nicht, kann nicht als ein gesetzlicher Gebrauch von der Bibel abgeleitet werden. Unter gesetzlich ist zu verstehen eine rein historische Betrachtungsweise, welche nicht - ob Kindertaufe oder nicht - in der ersten Generation darüber zu entscheiden hätte, wie wir uns zu entscheiden haben. Kriterium ist dieses: Wird durch unsere Taufpraxis Jesus Christus bekanntgemacht und gepriesen vor Israel und vor der Welt?
6. Alles, was für die Kindertaufe vorgebracht werden kann, wird heute am besten in einem Darstellungsritus für kleine Kinder, der theologisch und kirchenrechtlich die Stellung wie die der Konfirmation, der Ehe-Einsegnung und des Begegnisses zukam, vollzogen. In der Darstellung von Babys soll und darf der Dank, die Bitte, die Verpflichtung und vor allem das Vertrauen der Gemeinde auf Gottes triumphierende Gnade zum Ausdruck kommen.

Dank eines Marxisten an Karl Barth
zum Achtzigsten Geburtstag 10. Mai 1966
Von Konrad Farner

Was die Diskussion an unserer Jahresversammlung vom 24. April im Anschluß an den tiefgründigen Vortrag von Herrn Pfarrer Lüthi ergab, war die Wünschbarkeit des Dialogs zwischen Christ und Marxist. Wie der Vortragende uns verstehen ließ, führt die geistige und politische Haltung, die sich im Antikommunismus erschöpft, zu den wirklichkeitsfernen Vorstellungen eines großen Teils unserer Presse und vieler wohlmeinender Zeitgenossen. Antikommunismus gepaart mit militärischer Macht kann ein Vietnam, wenn nicht einen Weltkrieg bedeuten.

Nachstehend geben wir den Dank eines Marxisten an Professor Karl Barth wieder, der, wie wenige in seiner Stellung, den Mut hat, gegen politische Vorurteile, auch der Behörden, zu kämpfen.

Viele von den Gedanken dieser Geburtstagshuldigung hat Dr. Farner auch an unserer Tagung zum Ausdruck gebracht.

Red.

Zuerst wollte ich einen möglichst gut gefaßten und zudem noch umfangreichen Essay über Karl Barth schreiben, im Grunde weniger, um diesen bedeutenden Christen zu ehren, als um meiner eigenen Eitelkeit zu frönen: wie schön ist es doch, an einem Bedeutenden die eigene Nicht-Bedeutung hochzudeuten! Aber dann kamen mir all die unzähligen Aufsätze, Ehrenmeldungen und Widmungen (und zum Teil fast Nachrufe) zu Gesicht, die in Ost und West in diesen Tagen publiziert worden sind, von Freunden und Als-ob-Freunden, von Schülern und Als-ob-Schülern, voller Verständnis und Mißverständnis und Unverständnis ... Schon hatte ich, wie gesagt, über ein Dutzend Seiten zu Papier gebracht, als ich den Plunder durchstrich. Was soll das alles, wo doch der jetzt Achtzigjährige die Weisheit des Alters besitzt und wo er erst noch, und zwar zeitlebens, ein guter Kenner des Menschen ist, so auch des eitlen Menschen. Im besten Fall hätte er leicht ironisch die Glückwunsch-Schreibe zur Kenntnis genommen: Noch eine der nicht wenigen.

Zudem ist das offizielle Organ der marxistischen 'Partei der Arbeit der Schweiz' nicht der Ort, um über Karl Barths Lebenswerk zu berichten, obwohl dieses einzigartige Werk - es ist zugleich ein Kunstwerk im umfassenden Sinne - ebenfalls dem Marxisten nicht wenig zu sagen hat und den beginnenden Dialog zwischen Christ und Marxist mehr als nur berührt. Denn ohne die Theologie Karl Barths ist eine Aussprache mit der heutigen Theologie als Ganzes gar nicht möglich, nur schon aus der Sicht heraus, daß die Barthsche Dogmatik tatsächlich wieder eine Summa als gewaltige, genialistische Leistung darstellt, ähnlich der Summa theologica des Thomas von Aquin im dreizehnten Jahrhundert. Daß der eine sozusagen am Beginn des bürgerlichen Zeitalters und der andere am Ende dieses selben Zeitalters steht und daß erst noch beide keine Bürger sind, daß die siebenhundert säkularisierenden Jahre, die dazwischen liegen, die Christliche Botschaft nicht aufheben, noch weniger auslöschen, ja, daß diese Botschaft, gerade durch Karl Barth, reiner dasteht als je in den letzten Generationen, das alles sollte der Marxist bedenken.

Und ebenfalls sollte der Marxist bedenken, daß Karl Barths Theologie gewissermaßen - so ich richtig sehe, aber ich maße mir keinesfalls an, richtig zu sehen - das grandiose Korrelat, ja den antithetischen Ausgangspunkt (Barth wird den Kopf schütteln)

darstellt zu Bultmanns entmythologisierender Analyse, und daß beide dem einen und gleichen dienlich sind: der neuen, eigentlich uralten, ursprünglichen christlichen Statuierung Gottes, der eben kein Helfergott ist, kein rational zu suchendes und zu fassendes Phänomen; wie auch Christus nicht in erster Linie ein historischer Christus ist, sondern ein charismatischer. Auch das sollten die Marxisten endlich einmal zur Kenntnis nehmen, bevor sie die Diskussion mit den Christen beginnen wollen.

Weiter sollten die Marxisten wissen, daß die Christologie, gerade durch Barth, auch wenn das nicht wenige Theologen verneinen, wieder eine neue zentrale Stellung erhalten und daß ebenfalls, gerade durch Barth, die christliche Anthropologie ein größeres Gewicht bekommen hat, ein Gewicht, das durch und durch unbürgerlich ist; der gebundene Mensch in der Freiheit und der freie Mensch in der Gebundenheit als unaufhebbare Dialektik.

Ebenfalls sollten die Marxisten wissen, daß es vor allem Barth war, der – und die Linie geht von Blumhardt über Kutter und Ragaz zu Bonhoeffer und Hromadka – in einzigartiger Radikalität den Unterschied zwischen Religion und Botschaft herausgearbeitet hat: dieser Unterschied ist wichtiger Ansatzpunkt für den Dialog zwischen Christ und Marxist, weil ein wesentlicher Bestandteil der bisherigen Religionskritik sich heute gleichermaßen als veraltet herausstellt wie die Religion selber.

Noch viel wäre zu sagen, um Karl Barth als Theologen einigermaßen gerecht zu werden. Gewiß wird sein Werk als Ganzes zu den bedeutendsten Denkgebäuden der modernen Welt zählen, wenn auch viele vermeinen, es sei unmodern, veraltet und überholt, ja sogar verspätetes Mittelalter. Aber so wenig Pascal und Kierkegaard überholt sind, so wenig Barth, nur daß Barth im Unterschied zu Kierkegaard, gewichtiger Teil der Großen Hoffnung ist, erst noch: Große Hoffnung als Parrhesia (wie zu Recht der Titel der Festschrift heißt), als "Fröhliche Zuversicht" – ebenfalls im Unterschied zu Kierkegaard. Fröhliche Zuversicht: sollte diese nicht auch für den Marxist gültig sein, dessen "Trotz alledem" als "pessimistischer Optimismus" im Sinne der Rosa Luxemburg und Bertolt Brecht zuletzt ebenfalls getragen ist von fröhlicher Zuversicht – die Briefe der Rosa Luxemburg aus dem Gefängnis und Bertolt Brechts "Guter Mann aus Sezuan" oder "Kaukasischer Kreidekreis" wären ohne diese Haltung nicht denkbar?

Nun, vom Theologen Karl Barth soll hier nicht weiter die Rede sein, sondern vom Menschen Karl Barth, der allerdings vom Theologen nicht zu trennen ist. Da ist vor allem die geistige Unruhe, die diesen Menschen auszeichnet und die jeden Marxisten auszeichnen sollte. Wie für Barth die Kirche nie eine absolute Autorität war, so sollte für den Marxist die Partei nie eine absolute Autorität sein; das "Immer-recht-Haben" der Kirche, durch die Inquisition und die Religionskriege geradezu ungeheuerlich ad absurdum geführt, ist ebenso falsch wie das "Immer-recht-Haben" der Partei, das durch die Zeit des sogenannten "Personenkults" (Barth entschuldigte diesen unmöglichen, unwissenschaftlichen Begriff) ebenfalls geradezu ungeheuerlich ad absurdum geführt worden ist. Wie Barth die Kirche dialektisch pro und contra gesehen hat, so sollte der Marxist die Partei dialektisch sehen, und wie Barth der Kirche ein "Unbequemer" war, so sollte der Marxist der Partei ein "Unbequemer" sein: die Hundertprozentigen der Linienvertreter sind beiderorts die falschen Vertreter, wie ebenfalls die kirchlich-menschlich Selbstgerechten, gleich den

parteilich-menschlich Selbstgerechten, die Ungerechten sind. Die Gerechten sind vor allem diejenigen, die um die Anfechtung wissen, die hinhören können und weiterschreiten, die den Zweifel hegen, ihm aber nicht erliegen, die der steten Veränderung gewiß sind und die geistige "Häuslichkeit" nicht kennen. Wie ist hier doch Karl Barth das lebendige Vorbild, Vorbild auch für die Marxisten.

Vorbild ist zudem Barth auch darin, daß er, trotz seines immensen Wissens, nie ein "Schriftgelehrter" war, daß er nicht die beiden Testamente und die Daten der Kirchengeschichte auswendig wußte, daß er sie aber durch und durch kannte. Besitzen nicht ebenfalls die Marxisten unzählige Schriftgelehrte, die den Geist der marxistischen Klassiker nicht zu fassen vermögen, aber genauestens Auskunft wissen, wann und wo dieses und jenes Wort geschrieben steht? Kennen die Marxisten nicht ebenfalls die Zitateriche und Broschürowitsche, die alles und jedes 'beweisen' wollen, diese "Bibelforscher" als Philologen. Und wie Barth mit den christlichen Philologen immer wieder ins Gericht ging, so sollten die Marxisten mit den marxistischen Philologen immer wieder ins Gericht gehen. Nebenbei: nicht wenige Marx-Töter und Marx-Kritiker und Marx-Psychographen bürgerlicher und kleinbürgerlicher Observanz sind solche philologische Wichtigtuer, nicht wenige Christ-Töter und Christ-Kritiker und Christ-Psychographen sind ebenfalls solche Wichtigtuer, solche, die das Essentielle nie begreifen und an Äußerlichkeiten kleben bleiben.

Vorbild ist Barth auch darin, daß er eindeutig ist, klar und hart, wenn es um das Wesentliche geht; daß er das Tun und Lassen der Als-ob-Christen nicht schätzt, daß er aber gleichzeitig für den Dialog bereit ist, ja, daß er den Dialog als eine notwendige Existenzform des Menschen betrachtet. Aber es ist der Dialog nicht mit dem Quasi-Gegner, mit dem Gegner, der nur oberflächlich ausgerüstet ist, mit dem "Philologen", sondern es ist der Dialog mit dem Andern, der Achtung erheischt und Achtung entgegenbringt, der den Dialog eben als ein menschliches Handeln sieht, in welchem der Mensch, um Worte Barths zu gebrauchen: "in dem er wohl oder übel sich selber helfen muß, zugleich den Hilferuf des Andern vernimmt, seine Bedürftigkeit in die Bestimmung seines eigenen Handelns aufnimmt. Menschlich ist mein Handeln dann, wenn die nach mir ausgestreckte Hand des Andern nicht ins Leere greift, sondern in der meinigen die Stütze findet, um die er mich bittet. Es wäre dann unmenschlich, wenn ich mich damit begnügen wollte, mir selbst Genüge zu tun. Man bemerke: nicht den Andern, sondern mich selbst stoße ich ins Unheil, nämlich in die Unmenschlichkeit, indem ich ihm meinen Beistand versage, indem ich das Bescheidene, das ich für ihn tun kann, nicht tue. Hat er nach mir gerufen, hat er mich für sich in Anspruch genommen, dann hat er ja das Seinige für die Menschlichkeit des Handelns getan. Es geht aber um mich selbst, wenn ich mich seinem Hilferuf verschließe. Er, der Andere, ist dann, soviel an ihm liegt, in der Bewegung; ich aber bin es dann nicht: ich bin dann ohne das Du, ich kann dann auch nicht mehr Ich sein, ich verwandle mich dann, nun unter diesen Aspekt, in jenes losere Subjekt, ich bin dann im Elend, ich bin dann jene Leere, in die der Andere hineingreift, und also ein nichtiges Wesen. Meine Menschlichkeit hängt daran, daß mein Handeln durch das Bewußtsein bestimmt ist: Ich selbst habe es nötig, so nötig, wie der Fisch im Wasser, dem Du meinen Beistand zu gewähren". - Das sind Worte aus Karl Barths "Kirchlicher Dogmatik"; aber sie könnten, besser, sie sollten ebenfalls in einem marxistischen Werk zu lesen sein. Es sind genau die Worte, die in einen echten Dialog zwischen Christ und Marxist als menschliches Handeln charakterisieren.

Noch viele solcher Wahrheiten sind in Barths Werk zu finden, in der "Kirchlichen Dogmatik", dieser Summa mit gegen zehntausend Seiten und noch nicht abgeschlossen, in "Die Kirche zwischen Ost und West" in den "Briefen an einen Pfarrer in der Deutschen Demokratischen Republik", ... Worte der menschlichen Wahrheit, des Sichfindens und der Selbstbescheidung für beide Seiten, Worte, die es keiner Seite leicht macht, die keiner etwas erspart.

Und ebenfalls finden sich solche Wahrheiten in seinen politischen Aussagen, von seiner Pfarrerzeit im aargauischen Safenwil, wo er für die Rechte der miserabel entlöhnten Industriearbeiterschaft kämpfte, über den Widerstand zur Zeit der braunen Barbarei in Deutschland und, das sei betont, auch in der Schweiz, über die Briefe an seinen Freund Josef Hromadka beim Einmarsch der Deutschen in die Tschechoslowakei, anlässlich des Jahres 1945, und dann des Jahres 1956 mit der Tragödie in Ungarn, als er sich weigerte, ein geistiges Holzscheit beizutragen zum allzubilligen Feuer des Antikommunismus, der im Grunde ein rüder Pro-Kapitalismus ist, bis zu den Jahren des Kalten Krieges, wobei sich besonders die allemannischen Schweizer auszeichneten und den nicht wenige Amtskollegen 'in Christo' mitmachten mit der dummdreisten, antichristlichen Parole: "Lieber tot, als rot", bis hin zu den Auseinandersetzungen über die Atombombe. Auch hier können wir Marxisten lernen von seinem Mut, der immer und überall, gleichgültig für oder gegen wen, die Wahrheit vorbringt, der, wie Barths Schüler, der bernische Pfarrer Kurt Marti, vor wenigen Tagen hier in dieser Zeitung formulierte, nur ein Tabu kennt: "Leben, Würde und Freiheit jedes einzelnen Menschen. Zu jeder Macht, die sich nicht in den Dienst der persönlichen Freiheit stellt, verhalte ich mich, konform dem Evangelium von Jesus Christus, nicht konform."

So ist Karl Barth als Kenner-Erkennender-Bekannter das furchtlose, unbestechliche Vorbild: er ist lebendiger Teil der Großen Hoffnung, christlicher Teil als "fröhliche Zuversicht", als "Trotz alledem". Beide sind lebendige Teile des Dialogs zwischen Christ und Marxist und beide Seiten können ihm nicht genug dankbar sein. - Seit ich durch Leonhard Ragaz und Fritz Lieb von Karl Barth erfahren, es sind gut vier Jahrzehnte seither vergangen, und seit ich als Marxist in seinem Seminar gesessen, um mich über Calvins 'Institutio religionis christiana' diesem Meisterwerk einer Unterweisung, zu unterrichten, bin ich Karl Barth, wie kaum einem anderen Menschen auch persönlich zu Dank verpflichtet. Er sei hier, auch im Namen vieler meiner Genossen und Freunde, ausgesprochen.

Aus dem "Vorwärts",
26. Mai 1966

Was heißt heute: "Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!"?

Einige Daten aus der Geschichte der Kirchengemeinde Treuenbrietzen.

Bericht von Willibald Jacob
(gehalten vor der Gemeinde in Treuenbrietzen im Dezember 65)

<u>Inhalt:</u>	<u>Seite</u>
Einleitung	1 - 2
1. Restauration oder Transformation Der 5. Juli 1957	3 - 4
2. Israel und die Kirche Der 1. Mai 1959	4 - 5
3. Die Versammlung der Christen Der 25. September 1960	5 - 6
4. Die junge Generation Der 7. Juli 1961	6 - 7
5. Politische Diakonie Der 26. Juli 1961	7 - 8
6. Das Geld - eine Antwort der Gemeinde Der 25. März 1962	9
7. Das diakonische Amt Jesu Christi Der 6. September 1962	10 - 15
8. Das ganze Evangelium mit der ganzen Kirche für die ganze Welt Der 27. Januar 1963	15 - 16
9. Die Schwachheit der Gemeinde	16
Schluß	17 - 18
9 Anlagen	
Anlage 1 - Luthers 1. und 3. These	1
Anlage 2 - Israel und wir	2 - 2
Anlage 3 - Gebet am 23.6.63	2 - 3
Anlage 4 - Provinzialsynode, ein Brief vom 10.5.64	3 - 4
Anlage 5 - 5. These des Darmstädter Wortes	4
Anlage 6 - Auszug aus einer Erklärung 1958	4
Anlage 7 - Grundriß einer Rede v. 15.9.65	5 - 6
Anlage 8 - Aufriß einer Gemeindeversammlung	7
Anlage 9 - Treuenbrietzener Kirchensteuer- konzept	7 - 9

Zuerst will ich auf die Frage antworten, warum ich aus Treuenbrietzen weggehe. Dazu muß ich von der Situation und den Aufgaben in und um Cottbus erzählen. Damit ist auch zugleich ange deutet, was ich in Zukunft tun soll. So soll die Zukunft vor der Vergangenheit stehen. Ich hoffe, daß Sie am Ende erkennen werden, welche Aufgaben vor uns stehen, den Christen in Cottbus und in Treuenbrietzen. - Denn allemal, wenn Israel Halt geboten wurde - sei es in der Wüste zur Zeit der Väter, sei es im Kulturland zur Zeit der Propheten, sei es im Menschheits horizont zur Zeit Jesu Christi - so war es ein Halt unter Gottes Gericht zum Empfang der Verheißenungen für die Zukunft. Warum sollte es heute anders sein? Viele Daten lassen sich nennen, die den Exodus, den Auszug des Volkes Gottes durch Gottes Gerichts- und Gnadenwort kennzeichnen. Auch der heutige Tag ist solch ein Datum. Wenn ein Pfarrer von der Gemeinde scheidet, die nicht ihm gehört, dann kann und soll er der Gemeinde sagen, daß sie eine Zukunft hat und - soweit er es erkennt - unter welchen Bedingungen sie eine Zukunft hat.

Aber laßt mich zuerst von Cottbus erzählen:

1. 1957 nahmen Gruppen von jungen Theologen Arbeit in verschiedenen Berufen auf. Ihr Entschluß entsprang einem großen Unbehagen an unserer Kirche und der Erkenntnis, daß "Auszug" oftmals Rettung bedeutete. Sehr bald danach ließen sie sich auch in Kirchengemeinden um Cottbus herum einsetzen: in Lübbenau und Vetschau, Schwarze Pumpe, Hoyerswerda und Guben. Sie nannten sich nicht Pfarrer oder Pastoren, sondern Gemeindehelfer. Sie wollten nicht als Seelsorger Menschen betreuen, um die Kirchengemeinde als das zu erhalten, was sie war. Sie wollten Geburtshelfer einer neuen Gemeinde sein, auch wenn sie die Ausprägung dieser neuen Gemeinde noch nicht kannten. Sie sagten: "Wir wollen euch helfen, aber ihr müßt euch ändern!"
2. Damit stießen sie zuerst auf den Widerstand von Pfarrern und Gemeinden, die sich nicht ändern wollten. Was jahrhunderte lang gegangen war, warum sollte das nicht weiter so gehen? Der Pfarrer predigt, unterrichtet, macht Seelsorgebesuche. Es gibt geordnete Gemeinden. - Aber nun wurde eine elementare Erfahrung gemacht: die Gemeinde wurde klein und kleiner und - was viel schlimmer ist - immer hoffnungsloser. Jetzt begann ein neues Fragen: Was wollen die Gossner-Leute?
3. Die Antwort, die Pfarrer und Gemeinden vorerst sich selbst gaben, hieß: So dumm ist das gar nicht, was die "Gruppenbrüder" wollen. So werden unsere Gemeinden vielleicht wieder lebendig. - Also: wir lassen uns helfen. Wir wünschen Euren Rat beim Gemeindeaufbau (Lektorendienst, Besuchsdienst, Gemeindeseminare). Aber ihr müßt euch auch ändern: Macht eure Öffnung nach außen rückgängig, so weit sie nicht der Stärkung der Gemeinde dient. Gebt eure Kritik an der Kirche auf!
4. Und so kam der Kompromiß zustande. Er hat Neu anfänge fast zerstört. Aus Gemeindehelfern sind fast wieder Seelsorger geworden. Aus neuen Gemeinden drohen wieder Pfarrbezirke zu werden. Aus ersten Schritten der Buße im Sinne von Luthers 1. und 3. These wurden die berühmten und berüchtigten "neuen Wege". Die Rede von den "neuen Wegen" ist der Ausdruck des Kompromisses. Denn der Ansatz der Arbeit der

Gossner-Mission war nicht zuerst die Einsicht in eine Situation im soziologischen Sinne (Struktur von Industrie und Verstädterung: Unüberschaubarkeit, Großorganisationen und Kompliziertheit des Arbeitsprozesses), sondern die Einsicht in eine geistliche Situation: Das 150-jährige Überspielen derer, die im Hören auf das Evangelium in der sozialen und nationalen Frage handeln wollten (Christoph Blumhardt, der jüngere, Günther Dehn, Gustav Heinemann, Martin Niemöller, Hans-Joachim Iwand) und damit die Bindung des Evangeliums an eine gerichtete Kirche wurden erkannt. Der Bußgang der "Arbeiterpriester" in Frankreich und viele ähnliche "Wege" in der Ökumene haben dann auch uns fähig gemacht, neu zu wissen, zu tun und zu hoffen. -

Praktisch werde ich mich im Auftrage der Gossner-Mission in Cottbus um die Blinden kümmern, Lehrgänge für Gemeindeglieder halten und Gruppen und Gemeinden besuchen. Dann muß ich sehen, was zu tun ist.

Und nun zu Treuenbrietzen: Auch die Treuenbrietzener Kirchengemeinde hat ihren "Bußgang" angetreten. Es ist kein neuer Weg. Es ist der Weg derer, die den Bußruf Jesu hören. Es ist der Aufbruch derer, die wissen, daß Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, auf dem Wege ist, die Welt, seine Menschheit und Schöpfung zu retten.

Der Weg der Kirchengemeinde Treuenbrietzen ist am besten an einigen Daten zu verdeutlichen. Daten sind etwas sehr Wichtiges im Leben. Der deutsch-amerikanische Theologe und Soziologe Eugen Rosenstock-Huessy lehrt uns, was es heißt, auf den Zeitpunkt zu achten: Es kommt darauf an, an der rechten Stelle seine Schuld zu bekennen, im rechten Moment zu handeln. Er schreibt von seinem Freund: "Franz Rosenzweig hat das Neue Denken ausgerufen als das bescheiden nicht mehr von dem Zeitpunkt abstrahierende (Absehende) Denken. Das Neue Denken ist zeitgenähert. Die Erkenntnis meiner Generation kommt nicht einen Augenblick zu früh. Dern sie schenkt uns eine neue, standhafte Lehre von der Scham..." und weiter: "Diese Leute (gemeint sind die Systematiker unter den Theologen) reden von Gott, ohne den Zeitpunkt, an dem allein ihr Reden zulässig wäre, wahr werden zu lassen. Wo aber Gott gegenwärtig ist, da hören die abstrakten zeitlosen Wahrheiten auf. Und wo das Abstrakte (das ohne Beziehung zum zeitlichen Menschen stehende) aufhört, da fängt eben die Schuldvergebung an." - Laßt mich deshalb einige Daten nennen, die - in Beziehung gesetzt zu dem "Urdatum" unseres Lebens, dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi - uns zeigen könnten, was Gottes Wille in der Zeit ist, zu befolgen von uns schuldbeladenen Menschen. Die Daten erinnern an Ereignisse aus der Geschichte der Gemeinde in den letzten Jahren. Sie könnten uns helfen, in Zukunft Zeitpunkte nicht zu verpassen, Zeitpunkte des Bekennens von Versäumnissen, Zeitpunkte des Handelns und der Hoffnung. - Diese Daten weisen in verschiedene Richtungen, haben aber alle einen Richter: nicht die Gemeinde mit ihren verschiedensten Willensbildungen, sondern Jesus Christus, den Kommenden. Wir als Gemeinde können unser Gehör schulen an der Erinnerung, unser Gehör, das heute auf Gottes Wort achtet und nach Gottes Willen fragt.

Es sind 8 Daten.

1. Restauration oder Transformation (Der 5. Juli 1957):

Die Sakristei der Nikolaikirche stürzt ein. Kennt jemand die Vorgeschichte und die Folgen dieses Ereignisses? Die Kirchenältesten sollten sie kennen. Weiß jemand, was hier in Wahrheit einstürzte? Ich will versuchen, es zu sagen: Jahrzehntelang wurde in der Kirchenkasse und im Bewußtsein des Gemeindekirchenrates an der finanziellen Autonomie der Gemeinde gebaut. Auch die Ländereien der Gemeinde zeugen dafür. Die Kirchengemeinde Treuenbrietzen war eine reiche Gemeinde, obwohl die Kirchen und die Häuser in einem schlechten Zustand waren. Das Sparen wurde groß geschrieben. Am 5.7.1957 wurde das spürbar, was eigentlich im Jahre 1934 geschehen war. Die alte finanzielle Selbständigkeit stürzte ein. - Ein Riesenwerk stand plötzlich vor den Kirchenältesten.

Man spürt den Protokollen des GKR das Zögern an. Aber das Institut für Denkmalpflege stand schon auf dem Plan. Es entdeckte die beiden Kirchen als fast einmalige Werte. Das, worauf die Bürgergemeinde immer stolz war, beeindruckte nun auch den Staat. Die Dokumente der alten Einheit von Christengemeinde und Bürgergemeinde sollten restauriert werden. Dies war für manchen Anlaß, der alten Zeit dieser Einheit nachzutrauen. (Einst gingen Bürgermeister und Pfarrer Arm in Arm durch die Straßen der Stadt). Aber nun war Verschiedenes zu lernen:

1. Die Einheit von Bürgergemeinde und Christengemeinde ist endgültig vorbei.
2. Es geht in erster Linie um guten Versammlungsraum.
3. Deshalb müssen die Beihilfen der Gesamtkirche und des Staates angenommen werden.
4. Aber auch an unseren Häusern muß deshalb einiges geschehen.
5. Auch unser Verhältnis zur kleinen römisch-katholischen Gemeinde muß überprüft werden.

Was die Häuser betrifft, hatte der GKR manchen Kummer mit seinem Vorsitzenden. Dieser ließ sich wenig von der sowieso laufenden Kirchenrestauration beeindrucken, sondern handelte schnell und manchmal auch ohne förmlichen Beschuß des GKR. Wenn die Kirchen aus dem 13. Jahrhundert das Zurück-schauen nach den "Fleischtöpfen Ägyptens" begünstigten, so mußten sofort die Häuser wohnlich gemacht werden, um dort den Weg in die Zukunft zu besprechen.

Im Verhältnis zur römisch-katholischen Kirchengemeinde ging es jahrelang um die Frage: können wir den Katholiken eine Kirche überlassen? Nach vielen Schwierigkeiten und einem Veto der Kirchenleitung (der Gemeindekirchenrat war zur Abgabe bereit) stellen wir heute die Frage: Wie ist das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche im umfassenden Sinne zu verstehen? Es geht ja wahrhaftig nicht nur um Gebäude! Um diese Frage beantworten zu können und einen Weg in die Zukunft zu finden, beschloß der GKR am 12.8.65 folgenden Brief an die Kirchenleitung: "Der GKR Treuenbrietzen stellt den Antrag an die ev. Kirchenleitung Berlin-Brandenburg, der

Kirchengemeinde Treuenbrietzen eine ev. Diasporagemeinde in der DDR als Partnergemeinde zu vermitteln. Der GKR Treuenbrietzen will im Gespräch mit dem GKR dieser Diasporagemeinde sein Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche klären."

Am 31.10.65 wurde dann die Marienkirche nach fast 7-jähriger Bauzeit dem Gebrauch wieder übergeben. Die kleingewordene Christengemeinde hatte Geld gegeben und mit Hand angelegt. Wir hatten die alten Bauten benutzt, um an ihnen Neues zu bewahren: 3 oekumenische Aufbaulager hatten das Vorhandensein der Weltchristenheit für Treuenbrietzen dokumentiert. Finnische Brüder halfen "schippen" und finnische Gemeinden schenkten die Beleuchtung.

Aber eine Frage drängt sich auf: Wird der restaurierte "Kultbau", der die Demonstration (Prozession) in Predigt und Liturgie nahelegt, die Christen in Treuenbrietzen fähig sein lassen zum Gespräch? Nur die am Herrentag (Sonntag) im Kreis sitzende Gemeinde wird den Willen Gottes erkennen. Der Einsturz der finanziellen Autonomie, der am 5.7.57 und in den folgenden Jahren herauskam, muß durch eine andere "Autonomie" überwunden werden: durch die Fähigkeit, den Reichtum der Gaben des Geistes Gottes zu entdecken.

2. Israel und die Kirche (Der 1. Mai 1959):

Der Jüdenfriedhof in Treuenbrietzen wird "entdeckt". Eigentlich wurde Israel für die Kirche in Treuenbrietzen entdeckt, aber im Grunde noch viel mehr. - Meine ersten Gespräche mit Christen und Nicht-Christen galten der Erkundung des Kommens und Gehens der anderen Hälfte des Volkes Gottes. Dann las ich die Treuenbrietzener Chronik. Ich stellte fest: am 22.7.1356 kamen die ersten Juden als "Zinsjuden" des Bürgermeisters in die Stadt. Nach dem 9.11.1938 gingen die letzten zwei Familien als Prügelknaben, auch der Bürgermeister von Treuenbrietzen, ins Ausland. Vor und nach diesen Daten lag eine kaum zu erzählende Geschichte, die wir später einmal in einem Gemeindeseminar zu erzählen versuchten. - Vorerst war mir klar, was ich zu predigen hatte: unsere Angst und unser Haß können nur überwunden werden durch das Erkennen und Bekennen unserer Mitschuld und Mitverantwortung an der Katastrophe des europäischen Judentums. Die Botschaft "Fürchtet euch nicht" macht den Weg frei zum Gott Israels, dem Vater Jesu Christi. Diese Botschaft macht den Weg frei zum Einständnis unseres Versagens vor jedem Zeitgenossen, den Völkern und der jungen Generation. "Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." Die Einsicht in die Mitverantwortung damals gibt den Blick frei für die Wirklichkeit heute, die wir Christen mit zu verantworten haben. Diese Einsicht macht bescheiden und sucht das Wohl des Mitmenschen im eigenen Volk im Möglichen und nicht im Unmöglichen. - So nur konnte die tief-sitzende Resignation, die durch die politische Entwicklung der Nachkriegszeit als Grundhaltung der christlichen Gemeinde entstanden war, überwunden werden. Die Ursache unserer Gegenwart mußte erkannt werden. Dazu diente der amerikanische Film "Das Urteil von Nürnberg", den wir am 26.4.1964 im Gemeindesaal sahen. Vielen von uns ist wohl damals die Einsic

und das Bekennen geschenkt worden: mea culpa, meine Schuld! - dazu aber auch die Einsicht in die Beziehung der beiden Daten: 9.11.38 - 13.8.61, d.h. in die Beziehung zwischen unseren Fehlern und der Spaltung unseres Volkes. "Als die Synagogen brannten, wußte ich, daß ich meine Heimat verlieren würde", sagte mir vor einigen Jahren ein älterer Freund aus Ostpreußen. So ist die Oder-Nieße-Grenze und das Vorhandensein zweier deutscher Staaten eine Folge unserer Taten. Nur wenn unser Bewußtsein durchtränkt ist mit dem Wissen um diese Zusammenhänge, werden wir den Weg in die Zukunft finden. So versuchten wir es uns klar zu machen. - Eine Reihe von Predigten zum Thema: "Israel und wir" um den 1.9.1963 und ein Seminar im Winter 1964/1965 zum gleichen Thema sollten die Sache nach der aktuellen und der historischen Seite hin weiterführen. - Im Bereich der politischen Gemeinde hatte dieser unser Erkenntnisweg viele Folgen, u.a.

1. Wir konnten deutlich machen, warum wir mitdenken und mitarbeiten beim gesellschaftlichen Aufbau: Wir hoffen für unser Volk, für das es eigentlich nichts mehr zu hoffen gibt.
2. Das Gespräch mit allen Funktionären des Staatsapparates bekam von daher seine Substanz.
3. Zustimmungen und Ablehnung erhielten ihren Hintergrund.
4. Es sind jetzt Mittel vorhanden für die Restauration des jüdischen Friedhofs in Treuenbrietzen.

Wer das Datum der "Entdeckung" des jüdischen Friedhofs in seine Erinnerung aufnimmt, der wird verstehen, warum wir in den letzten Jahren unseren Weg als Gemeinde so gegangen sind, wie wir ihn gegangen sind.

3. Die Versammlung der Christen (Der 25. September 1960):

An diesem Tage wurde die erste Lesepredigt in der Filialgemeinde Niebel von einem Mann gehalten, der weder alter Lehrer noch Kantor war. Er war Tischler. In Laufe der Zeit traten weitere vier Männer aus Treuenbrietzen an seine Seite. Abwechselnd mit den Pfarrern taten sie den Predigt Dienst. Auch in der Stadtgemeinde selbst wurden bald regelmäßig Lese predigten gehalten. - Die Frage tauchte auf: Warum das? Wollen die Pfarrer sich vor der Arbeit drücken? - Begründet haben wir diese Sache nicht zuerst mit dem Pfarrermangel und der immer größer werdenden Anzahl der Predigtstätten, denn oftmals saß ja nun der Pfarrer unter der Kanzel, wenn ein Gemeindemitglied predigte. Unsere Antwort war die: Hier soll deutlich werden, daß nicht nur der Theologe für die Verkündigung des Evangeliums verantwortlich ist. Auch die Lese predigt ist Plattform für die Einübung geistlicher Gaben. Wir kommen schon 50 Jahre zu spät. Wo das Monopol des Pfarrers beim Dienst am Wort endet, da leidet die Gemeinde keine Not. Es geht jetzt um keine Notlösung, sondern um Arbeitsteilung und Gabenentdeckung. - Wir lasen das 12. Kapitel des Römerbriefes. Gott hat Gaben gegeben. Wo wirken sie sich bei der Versammlung und in der Sendung der Gemeinde aus? Wir wollten mit der Lese predigt einen Anfang machen. Warum sollte nur der Gesang und das Gebet Ausdruck der Mündigkeit der Christen in der Versammlung sein? -

Durch diese Arbeit am Gottesdienst ist einigen von uns klar geworden, daß wir eigentlich über die gehörte Predigt sprechen müßten. Aber wir haben es in Treuenbrietzen nicht regelmäßig getan. Die großen Kirchen verführten uns dazu, nach dem Gottesdienst jeden mit seinem Eindruck selbst fertig werden zu lassen. Anders war es im Wohnwagen der Gossner-Mission in Frohnsdorf. Dort wurde die Predigt oftmals durch Fragen oder Aussagen der Hörer unterbrochen. Nach der Predigt begann meistens das Gespräch.

So konnten wir eine Erfahrung des Dorfes, die Lesepredigt, in Treuenbrietzen fruchtbar machen. Die Erfahrung der Siedlung, das gemeinsame Fragen nach dem Willen Gottes während oder nach der Predigt, noch nicht. Dieser Mangel hat sich ausgewirkt. Mancher, der nicht von Herzen "Amen" sagen konnte, weil er nicht verstanden hatte, nicht zustimmen konnte, auch Gottes Willen nicht erkennen konnte, ist nicht zu Wort gekommen. Hier liegt wohl eine Aufgabe für die Zukunft.

4. Die junge Generation (Der 7. Juli 1961):

Der Gemeindekirchenrat faßt einen folgendenreichen Beschuß. Es ist der Beschuß, das Abendmahl radikal in den Mittelpunkt des Konfirmationsgottesdienstes zu stellen und Jugendliche erst mit dem vollendeten 16. Lebensjahr zum Abendmahl zuzulassen. Dazu kam, daß drei Termine für den ersten Abendmahlsgang der Konfirmanden angeboten wurden: Rogate, Erntedankfest und erster Advent.

Wer waren die Kirchenältesten, die diesen Beschuß faßten? Es waren Frauen und Männer, die von einer unwandelbaren Treue zu ihrer Kirche erfüllt waren, die aber auch von einer tiefen Sorge erfüllt, ja erschüttert waren: Sie hatten einen entscheidenden Moment der Gemeindegeschichte erlebt, der sich in folgenden Zahlen kundtut: Bis zum Jahre 1958 hatte die Gemeinde jährlich 120 Konfirmanden, nach diesem Zeitpunkt jährlich durchschnittlich 20 Konfirmanden! Sie wußten um die Problematik der Konfirmation. Und so verschlossen sie sich den Erklärungen ihres Pfarrers nicht:

1. Wir können von den Konfirmanden kein Gelübde mehr verlangen. Gerade die Jugendweihe zeigt die Fragwürdigkeit dieses Unternehmens besonders im Kindesalter.
2. Wir müssen das Abendmahl befreien von der Überwucherung durch die "Einsegnung", Wer das Abendmahl mitfeiert und Gottes Wort hört, bestätigt seine Taufe.
3. Wir müssen wegkommen von dem förmlichen Gegenüber zur Jugendweihe. Nur die Erkenntnis des Wortes Gottes bei Eltern und Kindern schafft Klarheit über den eigenen Weg.
4. Wir dürfen keine neue absolute Ordnung schaffen, sondern den ersten Schritt tun zu einer beweglichen Abendmahlspraxis. Nicht das Alter entscheidet letztlich, sondern der Wunsch, an Gottes Tisch zu treten.

Eine Gemeindeversammlung mit einem Mitglied des Konsistoriums legte diese Gedanken dar und eröffnete das Gespräch. Die meisten Folgen hatte dieser Beschuß für die Kinder- und Jugendarbeit.

1. Für die Kinderarbeit fand sich eine Gruppe von Müttern und Vätern, Mädchen und Jungen. Ihr Übungsfeld wurde die Kinderstunde am Sonntag. Ihr Ziel ist die Vorbereitung auf die katechetische Aufgabe in Zukunft. Der Mangel an ausgebildeten Katecheten wirkt sich aus. Die Kirchengemeinde Treuenbrietzen wird Kräfte aus sich heraussetzen müssen, um die Kinder unterrichten zu können.
2. Die Jugendgruppen wuchsen. Es steht die Frage, wer sie führen kann.
3. Die Pfarrer bemühten sich um eine neue Methodik und eine bessere Vorbereitung des Konfirmandenunterrichtes.
4. Das Gespräch mit der Schule über die Probleme unserer Kinder und der Jugend erhielt eine neue Qualität. Wir kämpfen nicht mehr um Selbsterhaltung, sondern um eine bessere Gerechtigkeit für die junge Generation.

Ich erinnere an die Gemeindeversammlungen zum Thema "Fünf Generationen in einer Gemeinde. Wie soll das gutgehen?". Diese Versammlungen bemühten sich darum, den Erwachsenen das "Begleiten" der Jugend möglich zu machen, der Jugend aber ihren Hintergrund zu zeigen.

Es wurde jedes Gemeindemitglied bekannt mit der enormen Aufgabe des Begleitens, nachdem jedes Gemeindemitglied zu spüren bekommen hatte, welche Folgen es hatte, die Jugend der Kirche ins Leben zu "entlassen". Muß ich weiter ausführen, was vor uns steht?

5. Politische Diakonie (Der 26. Juli 1961):

Kirchenpräsident Dr. Martin Niemöller besucht Treuenbrietzen. Vor dem Vortrag "Christ und Krieg" in der Nikolaikirche gibt eine Gemeindeversammlung die Möglichkeit zum Gespräch. Die Wellen gehen hoch. - Eine Tidreaktion nach allem: "Wenn Bischof Dibelius gekommen wäre, dann hätten wir unser Geschäft zugemacht und wären in die Kirche gekommen." - Auf dem Rathaus im Gespräch mit dem Bürgermeister sagt Martin Niemöller: "Ich hoffe, daß eines Tages die Kirche nicht mehr antikommunistisch, der Sozialismus nicht mehr atheistisch sein werden." - Das, was Niemöller an diesem Tage in der Kirche und auf dem Rathausgesagt hat, hat sich ausgewirkt. Es hat auch seine Vorgeschichte. Zu der Vorgeschichte gehören u.a. das Wort des Reichsbruderrates zum politischen Weg unseres Volkes aus dem Jahre 1947 und die Erklärung der kirchlichen Bruderschaften zum Thema der Atombewaffnung von 1958. Das eine Wort würdigt u.ä. den Marxismus als eine Größe, an der die Kirche ihre Aufgaben für die Menschheit neu lernen kann. Das andere Wort sagt ein kompromißloses Nein zur atomaren Bewaffnung. So waren denn die Auswirkungen des Niemöllerbesuches einerseits ein gutes Verhältnis zur politischen Gemeinde, andererseits das Nein einiger wahrpflichtiger Gemeindemitglieder zum Waffendienst.

Später beschäftigte uns immer wieder die Problematik der modernen Gesellschaft. Zwei Tagungen mit der Ev. Akademie unter den Themen "Die Kunst miteinander zu leben" und "Zukunft heißt Zusammenleben" halfen uns dazu. Zwei Ost-West-Tagungen der Gossner-Mission und Besuche von Mitarbeitern der Christlichen Friedenskonferenz unterrichteten Interessierte über mögliche Wege und Gedanken zur Gewinnung des Friedens in Europa und der Welt. Dem dienten auch zum Teil die Reisen der Pfarrer und anderer Gemeindeglieder in die CSSR, nach Ungarn und in die Bundesrepublik. Ein gewisser Höhepunkt dieser Bemühungen war die Reise von drei Mitgliedern des Gemeindekirchenrates in die Württemberger Kirchengemeinde Schwenningen im Oktober 1965. Als Grundlage für die Gespräche mit westdeutschen Brüdern und oekumenischen Freunden hatten wir uns die Ergebnisse der Deutschlandkommission der CFK zu eigen gemacht:

Geboten ist:

1. Das Bekenntnis der Schuld im Blick auf unsere Vergangenheit.
2. Die Überwindung der Angst vor dem Kommunismus.

Geboten ist:

3. Die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze.
4. Das Bemühen um eine Friedensregelung in Europa im Sinne des Rapacki-Eden-Planes, ausgehend von der Existenz zweier deutscher Staaten.

Die Versöhnung, die in Jesus Christus geschaffen ist, nötigt uns nicht nur zum individuellen Nein zum Waffendienst, sondern zum Bemühen darum, daß andere, die Waffen tragen, sie nicht einsetzen müssen. Es muß uns also auch um eine Friedensordnung unter den Völkern gehen.

In der Kommune Treuenbrietzen haben die Pfarrer und einige andere Gemeindeglieder versucht, in Schulen und Einwohnerversammlungen durch Zustimmung und Kritik zu sagen, wie das Zusammenleben der Menschen in Zukunft möglich bleiben könnte. Wir wollten damit der christlichen Gemeinde zeigen, daß unsere Hoffnung eine Hoffnung für alle Menschen ist. Den Nichtchristen aber wollten wir so die Fürsorge Gottes bezeugen. - Das Gespräch von ca. 30 Gemeindegliedern mit einem Richter über den Entwurf des neuen Familiengesetzes am 29.7.1965 zeigte an, was es heißt, auch als kleine Gemeinde nicht Sekte, sondern Kirche zu sein. Familie, Beruf und Öffentlichkeit sind und bleiben die Bereiche, in denen Gott für seine Geschöpfe sorgt. Christen und Nichtchristen sind seine Werkzeuge.

6. Das Geld – eine Antwort der Gemeinde (Der 25. März 1962):

Eine Ältestentagung berät über das Geld in der Kirchengemeinde. Diese Tagung war sehr bewegt. Zwei Konzeptionen wurden vorgetragen: Einmal ging es um die Sicherung des Bestandes der Kirche, indem exakt aufgeschlüsselt wurde, wieviel jedes Gemeindeglied zahlen müßte, wenn die Kirche allen ihren Verpflichtungen weiter nachkommen soll. Dies geschah unter der Voraussetzung, daß alle Gemeindeglieder vom Evangelium erreicht würden. Das andere Mal ging es um die Wahrung des Evangeliums als Geschenk und Angebot, dem gegenüber z.B. das Geld nur Antwort und Gegengabe sein kann. Wer aber gibt so sein Geld als Kirchensteuer? Hier gerade wurde von der Voraussetzung ausgegangen, daß die meisten Menschen nicht vom Evangelium erreicht werden und das Geld dies gerade auch verhindert. –

Wir Treuenbrietzener, ein Kirchenältester und ich, vertreten die zweite Ansicht. Sie entehrte nicht der Nüchternheit. Wir hatten den Schrumpfungs- und den Wachstumsprozeß unserer Gemeinde miteinander in Beziehung gesetzt. In diesem Zusammenhang der Veränderungen fragten wir nach der Rolle des Geldes. Wir rechneten die Sache genau durch und kamen zu dem Ergebnis: Mit der Selbstveranlagung der Kirchensteuer durch die Gemeindeglieder muß begonnen werden, wenn nicht für alle Registrierten, so doch schon vorläufig für alle, die mitmachen wollen. Die Landeskirchliche Gemeinschaft diente als Modell. In erster Linie ging es uns um die Fragen, wie können die Gaben Gottes von dem Eindruck befreit werden, als seien sie käuflich? Wie können die Menschen loskommen von dieser einzigen Bindung an die Kirche, die ihnen doch den Weg zur Güte und Freundlichkeit Gottes verbaut?

In anderer Form traten hier unerledigte Fragen an uns heran, die schon die Bekenntnissynode 1935 in Dahlem bewegten. Damals wurde der Satz bekannt: Gottes Wort ist nicht gebunden. Heute fragen wir uns: kommt eigentlich die Predigt des Evangeliums gegen die Predigt des Geldes auf? – Wir sehen, daß die Dinge noch tiefer durchdacht werden mußten. Dazu dienten einige Sitzungen des GKR und Umfragen in der Siedlung Frohnsdorf. Die Frage, die jedem registrierten ev. Christen in Frohnsdorf vorgelegt wurde, lautete: Nach der Bibel sollen wir unser Geld willig und nicht aus Zwang geben. Würden Sie in Zukunft die Höhe Ihrer Kirchensteuer lieber selbst festsetzen? Ja oder nein?

Wenn alle Beteiligten zustimmen, sollte in Frohnsdorf die ganze Gemeinde auf Selbstveranlagung der Kirchensteuer umgestellt werden. – In Treuenbrietzen veranlagen ca. 40 Familien ihre Kirchensteuer selbst. – In der Gesamtgemeinde zahlt faktisch nur noch jeder 2. Verdienter die Kirchensteuer.

Bei der Praktizierung und dem Durchdenken dieses Fragenkomplexes wurde deutlich, daß die christliche Gemeinde auch für die da sein muß, die weniger als bisher oder nichts zahlen. Das Geld kann eben nicht Bedingung sein z.B. für die Unterrichtung der Kinder oder die sog. Amtshandlungen der Kirche. Hier muß sich bewähren, daß Gottes Gaben nicht käuflich sind.

7. Das diakonische Amt Jesu Christi (Der 6. September 1962):

Bruder Helmut Lüdecke kommt nach Treuenbrietzen. Damit tritt eine Herausforderung an die Gemeinde heran, die alles bisher Gesagte in den Schatten stellt.

Auch dieses Datum hat eine Vorgeschichte: Im Sommer 1961 kamen 4 junge Leute, 3 Theologen nach dem 1. Examen und eine ehemalige Lehrerin, nach Treuenbrietzen, um in verschiedenen Betrieben zu arbeiten und der Gemeinde zu helfen. Sie übernahmen für ca. 1 Jahr verschiedene Gemeindedienste, da die Gemeinde an Stelle von 3 Pfarrern nur noch einen hatte. Sie bildeten mit dem Pfarrerehepaar zusammen eine sogen. Dienstgruppe oder ein Team. Die Gruppe bemühte sich um engere Lebensgemeinschaft, als das gewöhnlich in einer Kirchengemeinde der Fall ist. Sie setzte sich zwei Aufgaben:

1. Anregung zu geben für die sogen. Strukturveränderung der Gemeinde,
2. Möglichkeiten zu finden für den Dienst des Christen in der Gesellschaft.

Beides waren Dinge, die zwar schon geschahen: Der GKR veränderte die Konfirmations- und Abendmahlserordnung: Gemeindemitglieder arbeiteten überall in der Öffentlichkeit. Aber nun kam der entscheidende Punkt: Wer erhob ins Bewußtsein, was hier und da bestand und trieb es voran? Die Predigt konnte das nur im begrenzten Maße leisten, da sie eigentümlicherweise nicht in Beziehung gesetzt wurde zur Lebenspraxis, obwohl manche Predigt lebensbezogen war. Eine Gemeinde, die sich in ihren Lebensformen "wohlfühlte" und alle außerkirchlichen Erscheinungen und den atheistischen Menschen darin als bedrohlich empfand, überhörte jeden Satz der Predigt, der das Wort "Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" auf eben diese Gemeinde selbst bezog. Nur eine Gruppe von Menschen, die in der Freiheit des Evangeliums Schritte tat, konnte die ganze Gemeinde zu gleichem Denken und Tun herausfordern. Die "Dienstgruppe" hatte damit eine "Leitungsfunktion", die auf Zeit evtl. sogar zu Konflikten mit dem GKR und anderen Gemeindegruppen führen konnte; aber eine "Leitungsfunktion" nicht in kirchenrechtlichem Sinne, sondern in prophetisch-diakonischem Sinne, vergleichbar mit der vorantreibenden "Funktion" des Pietismus in der evangelischen oder der Bewegung der Arbeiterpriester in der römisch-katholischen Kirche. Es entstand also die Frage, wie die Gesamtgemeinde diese Herausforderung beantworten würde.

Innerhalb der "Dienstgruppe" gab es vorerst folgende Aufgaben:

1. Das "Verkrafen" bestimmter persönlicher Dinge, die sich für jeden aus der neuen Aufgabenstellung ergaben.
2. Das Studium von Literatur.
3. Das gemeinsame Fürbittengebet, das in anderen Gruppen nicht möglich war.

4. Das Gespräch über Fragen, die in anderen Gemeindegruppen, z.B. im GKR noch tabu waren, u.a.:
 - a) das Generationsproblem in der Gemeinde
 - b) das Problem der sozialen Schichtung in der Gemeinde
 - c) die Frage nach gesellschaftlicher und politischer Mitarbeit des Christen heute
 - d) die Probleme des Kirchensteuersystems
 - e) das Fragen nach der Geschichte der Kirche im Sinne ihres Versagens und dessen Auswirkungen bis heute
 - f) die Frage der prägenden Kraft unserer Gottesdienste in romanischen Kirchen im positiven und negativen Sinne
 - g) die Frage nach der Rolle der Bekennenden Kirche im eigenen Kirchenkreis.

Zwei dieser Punkte möchte ich näher erläutern und erklären, warum sie, eigentlich bis zur Stunde, nicht öffentlich diskutiert wurden:

Das Problem der sozialen Schichtung. Unsere Kirchengemeinde lebt in einer Gesellschaft, in der die alten Klassen verschwinden, in der aber zum Teil neue Bevölkerungsschichten sich abzeichnen, z.B. eine mehr durch die Praxis, eine andere mehr durch die wissenschaftliche "Weltanschauung" geprägte. Während nun die neuen Schichten in der Kirchengemeinde noch kaum in Blick gekommen sind, ist das alte Problem der sozialen Klassen noch gar nicht überwunden. Es ist nur überlagert oder in anderer Form da. Und zwar ist es in einem ganz speziellen Sinne in der Kirchengemeinde da: In den Köpfen der Menschen! In die Kirche darf jeder gehen. Aber wer darf die Kirche leiten? Wer kann und darf im GKR sein? Das soziale Problem ist meiner Ansicht nach heute in der Kirchengemeinde besonders als Problem des GKR da. - Seit Bestehen von Treuenbrietzen bis zum Jahre 1945 hat das Stadtbürgertum die Kirchengemeinde absolut beherrscht. Der besitzende Stadtbürger war Leitbild des Menschen im bürgerlichen und kirchlichen Leben. Er führte z.B. das Prinzip des Sparendes in die Kirchengemeinde ein. Er war der bewußte Träger der Einheit von Christengemeinde und Bürgergemeinde. Und obwohl nun nach 1945 das personelle Bild im GKR anders wurde, überlieferte doch der alte Typ des Stadtbürgers im GKR sein Bewußtsein den neuen Personen als nachzustrebendes Modell. Innerhalb und außerhalb der Gemeinde und bei allen Schichten der Bevölkerung ist zu spüren, daß man eigentlich nur den alten guten Typ des Kirchenältesten für möglich hält. Der zugezogene Arbeiter kann die Gemeinde nicht leiten. - Bis heute wird im GKR auf dieses Thema mit Empfindlichkeit auf beiden Seiten und dem gelegentlichen Angebot des Rücktrittes reagiert. Das beste Zeichen dafür, daß die Sache nicht erledigt ist. Die Predigt des Evangeliums ist hier nicht wirksam geworden. Sie kann die Unterschiede nicht abschaffen, aber bewußt machen und so überwinden. Eine Zukunftsaufgabe, die bewältigt werden muß, bevor die "neuen" Menschen der "neuen" Gesellschaft in der Gemeinde auftauchen! - Wie angekündigt, hat sich der GKR seit 1945 sehr verändert. Besonders die

beiden Ältestenwählten 1962 und 1965 haben einen anderen Typ des Kirchenältesten aufkommen lassen. Diese Wahlen hatten die stärkste Wahlbeteiligung seit 1945. Die Gemeinde empfand, was vor sich ging. Nach dem Tiefpunkt der Jahre 1958/1959 mußte eine neue Mannschaft gewählt werden. Zur Wahl im Jahre 1959 wurden kaum Kandidaten gefunden. Jetzt waren sie plötzlich in genügender Anzahl da. Woher kamen sie? Sie kamen besonders aus den Siedlungen bzw. "Vorwerken" der alten Bürgerstadt.

Die Erfahrenen und die Unerfahrenen werden nun miteinander arbeiten müssen. Die Unerfahrenen mit ihrer Sprache und ihren Vorstellungen werden sich Vertrauen erringen müssen. Die Erfahrenen werden das überliefern müssen, was sie haben. Das wird aber nur gelingen, wenn alle das Evangelium als die Erlaubnis nehmen, vor Gott und den Brüdern und Schwestern auszusprechen, was ein jeder denkt. Diese Zeilen möchten dazu helfen, daß am Ende bei bewußter Verschiedenheit am einen Werk gearbeitet wird.

Diese Problematik konnte also nur im Team in Ruhe und unter Gebet besprochen werden.

Ein anderes Tabu bestand im Thema "Bekennende Kirche", und zwar konkret in Treuenbrietzen und im Kirchenkreis. Der Inspirator der BK in unserer Gegend war Professor D. Heinrich Vogel. Als Pfarrer in Dobbrikow hatte er in den dreißiger Jahren die Bekennnisgemeinden unseres Kreises, Schlalach und Wittbrietzen, mit beeinflußt. Während des Krieges war Heinrich Vogel in Treuenbrietzen "untergetaucht". Einige lernten ihn kennen. Der Vikar Winfried Mächler von Schlalach, heute Pfarrer der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in London, saß 1942 in Treuenbrietzen in Untersuchungshaft. Von Mächler erfuhr die Gemeinde erst in den sechziger Jahren. Der Weg Heinrich Vogels ist nach 1945 den meisten Treuenbrietzenern, die ihn kannten, immer unverständlich geblieben. Schon sein "Drücken vor dem Wahrdenst" vor 1945 erregte Kopfschütteln, erst recht nun das, was er nach 1945 tat. Niemals ist der Versuch unternommen worden, die Dinge zu klären. Kirchenälteste der Gemeinden Schlalach und Wittbrietzen, bis zur Stunde oder bis vor kurzem in Kreissynode oder KKR tätig, haben, soweit ich bemerken konnte, ihre Erfahrungen von damals nie auswerten und ihre Fragen von heute an Heinrich Vogel nie öffentlich stellen können. Der Weg Heinrich Vogels nach 1945 zusammen mit dem Interesse der älteren Treuenbrietzener Pfarrer, die Gemeinde über die Vergangenheit im Unklaren zu lassen, haben es bewirkt, daß die Berufung auf Erfahrungen der BK bei "Neuanfängen" in Treuenbrietzen kaum möglich war. - Im Team mußten wir uns Gedanken darüber machen und den geistlichen Schaden "errechnen", der entstanden war. Was sollten wir tun? Es ist eben sehr schwer, die Bibel ohne die Tradition der Väter oder gar gegen sie auslegen zu müssen. Sollten denn die Pfarrer, die Jahrzehntelang in Treuenbrietzen gewesen waren, nicht Recht gehabt haben? Sollten denn die Verantwortlichen im Kirchenkreis die Dinge nicht durchschauen oder gar Angst haben vor der Vergangenheit?

In vieler Beziehung konnten Tabus durchbrochen werden. Ich erzählte es schon: durch die Lesepredigt, in der Geldfrage, beim Generationsproblem. Die "Dienstgruppe" machte diese Anfänge möglich.

Hier nahmen Gemeindeglieder und Kirchenälteste Anregungen auf: Der Mitarbeiterkreis für die Kinderstunde trat zusammen. Erwachsene und Jugendliche bereiteten Gottesdienste vor. Ab und zu wurde vor der Gemeindeversammlung erklärt, wie es gemeint sei. Am Ende seiner Tätigkeit in Treuenbrietzen gab Bruder Hartmut Krienke seinen Erfahrungsbericht. Der Tenor dieses Berichtes war: Ich bin dankbar, ein Stück des praktischen Lebens kennengelernt zu haben. Wir alle sind an unsere Mitmenschen gewiesen. (Mission).

Die jungen Leute waren zum Teil bewundert worden. Es konnte auf alle Fälle nichts schaden, besonders für junge Theologen, sich den Wind etwas um die Nase wehen zu lassen. - Dann kam am 6.9.62 der "Pfarrer im Wartestand" Helmut Lüdecke nach Treuenbrietzen.

Er war 10 Jahre lang Pfarrer gewesen, davon 3 Jahre in unserem Kirchenkreis. Nun arbeitete er als Schlosser in einem Fahrzeugbetrieb. Es stand sofort die Frage auf: Warum tut er das? Bei den jungen Leuten konnte man sichwenigstens noch denken, warum sie es taten, obwohl man ihre Erklärungen weithin nicht verstand. Bei Helmut Lüdecke konnten die meisten sich nun auch nicht mehr denken und selbst zurechtleben, warum er das Pfarramt verlassen hatte, gerade weil er sich mitten in die Aufgaben der Gemeinde stellt, soweit es seine Zeit erlaubte. - Alles Nichtverstehen und alle Mißverständnisse bis heute sind darauf zurückzuführen, daß der Gedanke und die Wirklichkeit der Buße nicht das erste "Mittel der Verständigung" waren.

H. Lüdecke legte sich mit Recht bewußte Zurückhaltung auf, weil es um Aussagen über Sinn und Ziel seines Unternehmens ging. Seine Grunderfahrung war die Last und die Wirkungslosigkeit der Predigt. Es ging nun um die Hoffnung auf neue Erfahrungen. Diese Hoffnung konnte sich nicht festlegen durch bestimmte Wünsche der um den Bestand der Kirche Besorgten.

Die Wünsche, und damit Auslegungen, der Schritte von Helmut Lüdecke und der Absichten der "Dienstgruppe" waren:

1. Die Bekehrung "außenstehender" Menschen.
2. Der Brückenschlag zwischen Kirche und Arbeiterschaft.
3. Das Hereinholen von Arbeitskollegen in den Gottesdienst.

All das wurde unter "Mission" verstanden, von uns aber abgelehnt. Nun ging es an die schwere Aufgabe der Erklärung, was denn unsere "Hoffnung" sei. Diese Aufgabe ist bis zur Stunde nicht erfüllt. Eine Predigt von H. Lüdecke, die die Hoffnung auf das Heil und das Wohl aller Menschen avisierte, wurde im GKR heftig diskutiert. - Meines Erachtens wird der Weg, den wir alle gehen, nur zu einem gemeinsamen Erkenntnisweg, wenn der Gedanke der "Umkehrung von unseren falschen und bösen Wegen" uns beherrscht. Wir als Kirche sind falsche und böse Wege gegangen. Deshalb sind "Schritte der Buße" nötig. Deshalb wird gerade der "Amtsträger" der Kirche alles zu überprüfen haben, was er bisher getan und mitverantwortet hat. Eine Weise dieses "Überprüfens" ist das Zugescellen zu denen, für die es nach Meinung der christlichen Gemeinde nur Rettung gibt, wenn sie Buße tun. Wie aber, wenn dabei entdeckt wird, daß die "organisierte Unbußfertigkeit" (Oskar Hammelsbeck) der Kirche der Anlaß ist für das Unheil der

Menschen und die bösen Verhältnisse der Welt? Kann da nicht der Gedanke aufkommen, daß Gottes Treue gerade denen gilt, die nicht zur Kirche halten?

Nachdem solche Gedanken aufgekommen waren, war klar, daß im Team "studiert" werden mußte. (Die Gruppe bestand jetzt aus den beiden Pfarrer-ehepaaren Richter und Jacob, dem Ehepaar Lüdecke und der ehemaligen Kirchenmusikerin und jetzigen Arztsekretärin Frl. Ursula Hoebener).

Es kam zu folgenden Arbeitsgängen:

1. Auslegung der Texte über Jesus, Pharisäer und Zöllner, besonders nach dem Matthäusevangelium.
2. Studien zur Theologie des AT und der Geschichte Israels mit der Frage: Wozu ist Israel erwählt?
3. Vorbereitung des Israels-Seminars.
4. Überlegungen zur gesellschaftlichen Mitverantwortung, die dann auch zu einzelnen Schritten führten, z.B. Einsatz bei der Volkssolidarität, Vor- und Nachbereitung öffentlicher Reden auf Einwohnerversammlungen.

Die Konzentration auf bestimmte Themen des biblischen Zeugnisses und das weitere Vertiefen in die Situation der Menschen innerhalb und außerhalb der Kirchengemeinde bedeutete viel für die beiden Gemeindepfarrer. Wenn im Moment auch viele Fragen, die in der "Dienstgruppe" und in der Gemeinde gestellt wurden, nicht beantwortet werden konnten, so konnten die Gemeindepfarrer doch praktizieren, was in unserer Kirche in solchen Situationen Ausnahme ist: Jeder wurde nach seinen Gaben eingesetzt. An bestimmten Stellen wurde gemeinsam gehandelt. Der GKR hatte der Aufhebung der Pfarrbezirke zugestimmt. Jeder tat den Dienst, der ihm angeboten wurde oder wo er "hingehörte".

Eine gemeinsame Aufgabe wurde der Konfirmandenunterricht. Eine direkte Frucht der Überlegungen in der "Gruppe" war ein Stoffplanentwurf für diesen Unterricht. Die Einübung der Gemeinsamkeit in der "Dienstgruppe" konnte in den Unterrichtsstunden fortgesetzt werden. Beide Pfarrer waren in der Konfirmandengruppe von ca. 30 Kindern anwesend. Einer leitete ein, der andere regte das Gespräch an. Gruppenarbeit, Berichte von Sprechern und bescheidene Diskussionen im Plenum wurden möglich. Manchmal war ein Mitglied des GKR oder des Beirates dabei. Die Kinder liebten diese Methodik des Unterrichtes. Diese Methodik beruhte auf dem Einverständnis zweier Pfarrerbrüder, das sie in der "Dienstgruppe" und im Nachdenken über die Probleme der "Welt" gelernt hatten. Wo kann dieses Einverständnis sonst eingefügt werden? Auf dem Predigerseminar oder in der Gemeinde? - In Treuenbrietzen habe ich gelernt, daß dort, wo mehrere Pfarrer in einer Gemeinde arbeiten, Kräfte aus der Gemeinde selbst - bewußt und unbewußt - Unfrieden zwischen die Pfarrer bringen. Darüber sollte sich besonders der GKR im klaren sein. Verkraftet werden aber können diese Dinge nur in der "Dienstgruppe", die offen und ohne Komplexe miteinander redet.

Das Gespräch über Texte des Matthäusevangeliums wirkte sich besonders in der Predigt aus. Es brachte uns auch in der Erkenntnis dessen voran, was heute "Mission" sein könnte. Ein Beispiel: Matth. 28, 18-20 war immer eine klassische Stelle für das Verständnis von Mission. Was heißt nun aber dieses "Gehet hin" heute? In Matth. 28 ist klar, daß der Schritt von Israel zu den Völkern die Sendung der Apostel war. Diesem Schritt aber entspricht im Aufriß des ganzen Matth.-Evang. der andere Schritt: Jesus geht von seinem Volk zu denen, die Nicht-Volk sind innerhalb Israels. Er tut den Schritt von den Gesetzestreuern zu den Sündern und Zöllnern. Seine "Mission" ist die Tischgemeinschaft mit diesen Leuten und die Antwort an die Murrenden: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Jesus überschreitet den Zaun des Gesetzes, der das Volk Gottes vor Auflösung bewahrt. Matth. 8, 9-12 ist somit der Schlüsseltext zum Vorverständnis von Weltmission und Mission heute. Es geht nicht um Bekhrung oder Christianisierung, sondern um Tischgemeinschaft, d.h. Lebensgemeinschaft der Christen mit den Nichtchristen. Was Gott in seiner Freiheit daraus macht, ist seine Sache. Wir sollten uns überraschen lassen. Offenheit gegenüber der Zukunft und nicht Kanalisierung ist geboten. Tischgemeinschaft (Matth. 8) ist die Vorbedingung für alle Lehre (Matth. 28). Lehre kann heute nur bei Antwort auf Fragen sein, nicht aber "Bekhrung".

Die Kirche hat lange genug das Volk erzogen. - Die Bergpredigt aber ist nicht ein neuer Zaun um eine sich neu bildende Gemeinde, sondern Anlaß zum Bußbekenntnis "Meine Schuld!" Damit ist die Begründung neuer Tischgemeinschaft zwischen Christen und Nichtchristen. Wo aber neue Zäune entstehen, weil das Gesetz unser Leben beherrscht (Ordnung und Schutz müssen sein), da sind sie wieder zu überschreiten in der Kraft des Evangeliums vom Sünder- und Weltheiland.

So versuchten wir im Hören auf diese Texte unsere Situation zu begreifen und zwar:

1. als Kirche, die in die Situation Israels gekommen ist:
Diaspora in fremder Umwelt, Zug zur Isolation und
2. als Kirche, die das Matth.-Evang., das zuerst an die Synagoge gerichtet war, zum kirchlichen Evangelium gemacht hat; Die Kirche muß sich also in der Gestalt Israels sehen.

Ergebnis: Wir sind die Pharisäer heute. Folgen wir Jesus zu den Zöllnern, um mit ihnen zu leben und zu bekennen: Wir sind wie ihr!?

Helmut Lüdecke hat bis heute keine greifbaren Ergebnisse "vorweisen" können. Wir gemeinsam haben uns auf die geschilderten Aufgaben konzentriert. Haben wir damit die Gemeinde enttäuscht? Oder haben wir sie damit aufs Neue herausgefordert, so wie in den vergangenen Jahren die "praktischen", so in Zukunft mit uns die "theoretischen" Fragen zu durchdenken parallel zur Praxis?

Es besteht der Wunsch nach einem Seminar über die Geschichte der Kirche im 20. Jahrhundert. Mitglieder des GKR wünschen Bibelarbeit. Gute Antworten auf die Herausforderungen der "Dienstgruppe!"

8. Das ganze Evangelium mit der ganzen Kirche für die ganze Welt (Der 27. Januar 1963):

Prof. Dr. Elemér Kocsis aus Debrecen (Ungarn) hält als Mitarbeiter

der Christlichen Friedenskonferenz die Predigt. Er ist einer von vielen Besuchern der Kirchengemeinde Treuenbrietzen. Ständige Partner wurden Brüder aus Finnland und Ungarn. In Predigten, Vorträgen und Gesprächsgruppen lernte die Gemeinde sie kennen. Joel Lakra und Dr. Marshallan Bago, die Präsidenten der Gossner Kirche in Indien, Pf. Thurneysen und seine Freunde vom Christlichen Friedensdienst aus der Schweiz, Brüder aus der Gemeinschaft von Agape in Italien, Pf. Horst Symanowski aus Westdeutschland und viele einzelne Gäste aus der CSSR und Dänemark, Kuba und den USA, Ghana, Indonesien und Tansania.

Referent auf einer Akademietagung war Prof. Yoder, USA und auf einem Gemeindesonntag Prof. Dr. Walter Neidhart, Basel. So hat die kleine Gemeinde ihre Verantwortung fürs Ganze in den Blick bekommen. Das Wort Ökumene blieb kein kirchliches Schlagwort. Filial- und Nachbargemeinden haben mit gehört und gesehen.

Es wurde manchem klar: Wenn wir an unserem Ort Hoffnung haben, so leben viele in anderen Kirchen davon. Wir aber sind nicht allein in den "Geburtswehen" einer neuen Gemeinde. Auch andere ringen um die Erneuerung ihrer Kirche.

9. Die Schwachheit der Gemeinde

Vieles mußte getan werden, weil die Zeit reif war (siehe die Daten). Für andere Dinge war die Zeit nicht reif oder es fehlte die Kraft, sie zu tun. ~ Auch muß man den Mut haben, sich zu blamieren, oder anders gesagt: Wir brauchen keine Angst zu haben vor dem Eingeständnis unserer Fehler und Verfehlungen.

So seien denn die Schwachheiten der Arbeit der letzten Jahre genannt:

1. Es gab Streit unter den Mitarbeitern. Es ist nicht gelungen, die traditionelle Mitarbeiterschaft zu einer "Dienstgruppe" werden zu lassen.
2. Trotz aller Information war diese Information nicht stetig genug. Besonders im GKR befaßten wir uns noch zu viel mit der "Verwaltung". Der Pfarrer hat oft zu viel geredet, die Ältesten sich manchmal der Fragstellung entzogen.
3. Auch das politische Urteil hat uns geschieden. Wie sollte die Deutschlandfrage nicht die Gemüter erregen?! (S.o.) So stand manchmal auch das Vertrauen in einer Krise.
4. Die größte Schwachheit aber war unser Unvermögen, gemeinsam Gottes Willen für die Gemeinde zu erkennen, so daß jeder hätte "Amen" sagen können.

Schluß:

Wenn man genau hinsicht, so gibt es in unserer Gemeinde verschiedene Gruppen, zum Teil sind es durch die Verfassung unserer Kirche geordnete Gruppen (GKR und traditionelle Mitarbeiterschaft), z.T. sind es spontane Gruppen, entstanden an bestimmten neuen oder auch vergessenen Aufgaben (Vorbereitungskreis für die Kinderstunde und die Lektorengruppe, Team). Ich nenne nur diese für die Grundrichtung der Gemeindearbeit bestimmen Gruppen, obwohl andere für spezielle Dinge da sind (Nähkreis, Junge Gemeinde, Kirchenchor, Frauenhilfe, Mütterkreis). Die traditionelle Mitarbeiterschaft wird in Zukunft in dem Maße immer bedeutungsloser werden, soweit sie an der individualistischen Auffassung ihres Dienstes festhält, (Jeder tut seine Pflicht, wie er es gelernt hat, im Grunde unberührt von der Arbeit des Nebenmannes). Im besten Falle geht sie auf in der Gruppe, die sich speziell für die Kinder und für den Gottesdienst verantwortlich weiß. Ansätze dazu sind da.

So bestehen heute im Grunde drei ernstzunehmende Gruppen in der Gemeinde:

1. der Gemeindekirchenrat
2. die Gruppe für die Kinderarbeit und die Lektoren
3. die spezielle "Dienstgruppe"
- 4.
1. Die Ältesten: Der GKR kennt die Vergangenheit der Gemeinde und macht Gesetze oder sucht sie einzuhalten. Die Geldfrage wird sich hier immer wieder in den Vordergrund schieben.
2. Die Lehrer: Die Gruppe für die Kinder und die Lektoren muß mit der gegenwärtigen Situation der Gemeinde und der Familien fertig werden. Die Frage der Ausbildung von Menschen für den Dienst an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen steht im Vordergrund.
3. Die Diakone: Die spezielle "Dienstgruppe" stellt die Frage nach der Zukunft der Gemeinde und der Welt. Im Vordergrund steht die Frage nach den gebotenen Schritten der Christen in der Gesellschaft. (Diese Gruppe ist heute deshalb wesentlich, weil sie die anderen Gruppen zu neuen Lösungen herausfordert. Dabei hat sie am wenigsten administrative Mittel).

Die drei Rollen der Ältesten, des Lehrers und des Diakons lassen sich nicht vertauschen. Personelle Überschneidungen sind lebensnotwendig, denn einer muß ja vom andern lernen. Die Pfarrer oder manche Kirchenälteste werden lernen müssen, in zwei oder allen drei Gruppen ihre Rolle zu spielen.

Diese drei Gruppen und ihre Aufgaben lassen sich vergleichen mit dem königlichen, priesterlichen und prophetischdiakonischen Amt Jesu Christi. Der Holländer Jan Hoekendijk redet von koinonia (Gemeinschaft), kerygma (Botschaft) und diakonia (Dienst). Er sagt: Die Geschichte der heilbringenden Taten Gottes und die Gemeinschaft mit dem Herrn und den Brüdern, in der das neue Leben

Gestalt gewinnt, bezeugen sich nur im Dienst, der "die Spitze des Evangeliums in die Welt hinein" ist. Jedes Gemeindemitglied hat in irgendeiner Weise Anteil an der Diakonie. Jede Gemeinde aber braucht auf die eine oder andere Weise alle drei Elemente. Von der Spitze der Diakonie her werden bestimmte Herausforderungen an die Verantwortlichen für die Gemeinschaft (GKR) und die speziellen Träger der Botschaft (Kinder, Lehrer und Lektoren) herantreten. Es wird alles darauf ankommen, daß die Herausforderungen gut beantwortet werden. Im Grunde sind es die Herausforderungen durch die Aufgaben, die Gott seiner Gemeinde in der Zeit stellt.

Ich habe versucht, anhand der acht Daten aus der Geschichte der Kirchengemeinde diese sehr dynamische Bewegung von Herausforderung und Antwort nachzuzeichnen. In dieser Bewegung wird der Bußruf Jesu gehört werden müssen, denn Gottes Reich kommt.

Dann wird die Gemeinde erneuert und den Mitmenschen gedient. Dann werden offene Fragen beantwortet werden und neue Erkenntnisse geschenkt. Dann wird die Freude der Buße die Menschen bewegen. Gott selber eröffnet so neue Wege des Gehorsams.

Mit einem Wort des Dankes möchte ich schließen. Es gilt den alten Menschen der Kirchengemeinde Treuenbrietzen. Gerade sie sind mit Geduld den geschilderten Weg mitgegangen. Sie haben das ganze nicht mit Distanz beobachtet, sondern sind in der Tat oder in ihrem Herzen das Risiko mit eingegangen, das dieser Weg einschließt. Sie waren bereit, neu auf Gottes Wort zu hören und die Arbeitsteilung in der Gemeinde mit zu vollziehen. Sie haben offene Kritik geübt und in Krisensituationen geholfen und zum Guten geredet. Ich danke ihnen dafür.

Ein Wort des AT, das dem Bußruf Jesu entspricht, lautet:
Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will, Und ich will dich zum großen Volk machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet sein alle Geschlechter auf Erden.

Anlage 1

Luthers 1. und 3. These:

1. Unser Herr und Heiland Jesus Christus hat mit dem Satze "Tut Buße" gemeint, das gesamte Leben der Gläubigen müsse Buße sein.
3. Dennoch meint er nicht etwa nur die innere Buße. Die Buße im Herzen vielmehr wäre nicht Buße, wenn sie sich nicht nach außen auswirkte in den mancherlei Erörterungen des Ich.

Anlage 2

Israel und wir

Gemeindeseminar 1965 in Treuenbrietzen, Großstr. 51

Von Mitte Januar bis Ende Februar 1965 wollen wir an 6 Abenden diese überaus wichtige Thematik durchdenken. Wer Lust und Zeit dazu hat, sollte bis dahin das Buch "Der Letzte der Gerechten" lesen. Es wurde von dem Franzosen André Schwarz-Bart geschrieben und kostet 8,20 MDN. Vielleicht könnte sich mancher dieses Buch zum Christfest wünschen. Zu den Abenden wird auch Schreibzeug benötigt. Wer lieber nur zuhört und nicht mitschreiben will, ist aber auch eingeladen. Alle Teilnehmer sind in diesen 6 Wochen von allen anderen Verpflichtungen in unserer Gemeinde entbunden.

Und nun das Programm, das immer von 19,30 Uhr - 21,30 Uhr dargeboten wird und zum Gespräch führen soll:

Mittwoch, den 20. Januar:

"Judäen und Christen im Altertum und Mittelalter"

Mittwoch, den 27. Januar:

"Luther und die Juden"

Mittwoch, den 3. Februar:

"Von Jud Süß bis Adolf Stoecker"

Mittwoch, den 10. Februar:

"Weimar, Nazistaat und Israel"

Mittwoch, den 17. Februar:

"Kritische Stellen des Neuen Testaments und Römer 9-11"

Mittwoch, den 24. Februar:

"Hebräisches Denken in der christlichen Gemeinde heute"

Viele Gemeindeglieder sind beunruhigt durch die Tatsache, daß wir von unserer Vergangenheit nicht loskommen. Die junge Generation fragt, und wir empfinden, daß die Fragen an das Fundament der Kirche röhren. Wir ahnen aber auch, daß uns in der Beschäftigung mit dem Verhältnis von Kirche und Israel neue Erkenntnisse geschenkt werden sollen, die uns helfen zum Leben des Christen in dieser Welt.

Jeder, der sich Zeit nimmt, um überdiesen Fragen stille zu halten, wird bestimmt Gewinn aus diesem Opfer an Zeit und Kraft ziehen.

Wir laden herzlich dazu ein.

Ihre
gez. Jacob, Richter

Anmeldung:

Ich nehme an dem Gemeindeseminar teil, das von Mitte Januar bis Ende Februar 1965 stattfindet.

33 Teilnehmer

.....
Name

Vorname

Anschrift

Anlage 3

Gebet im Gottesdienst am 23.6.1963

von drei Gemeindegliedern vorbereitet und gesprochen

1. Herr Jesus Christus, wir danken dir für dein Kommen zu uns Sündern. Wir danken dir für die Berufung in deinen Dienst.

Wir bekennen dir, daß wir unsere Berufung oft mißverstehen: Wir denken an unsere eigene Seligkeit, nicht aber an das Heil der Welt. Schaffe bei uns die richtige Erkenntnis und führe uns auf gutem Wege.

Wir bitten dich für die Welt, in der wir leben und zu der wir selbst gehören: Schenke du ihr Menschen, die Frieden stiften. Gib den Mächtigen Vernunft und Besonnenheit, jeden Krieg zu verhindern.

Laß nicht zu, daß jemals Massenvernichtungsmittel angewandt werden. Laß uns alle neuen Entdeckungen in deiner Schöpfung für das Leben des Menschen gebrauchen.

Gib den Wissenschaftlern Maßstäbe für ihr Entscheiden und Handeln.

Erhalte den Erziehern die Freude an ihrem Beruf. Stecke du selbst ihnen das Ziel für ihre Arbeit: den verantwortungsbewußten Menschen.

2. Hilf allen im öffentlichen Leben, die dir folgen wollen, daß sie ihren Ort finden im Dienst fürs Ganze, daß sie aber auch Achtung finden bei ihren Kollegen.
Laß uns Verständnis haben für jeden, der anders denkt als wir. Hilf, daß wir den Atheismus unserer Zeitgenossen nicht so ernst nehmen, daß er uns hindert, ihnen als deinen Geschöpfen und Kindern zu dienen.
Wir bitten dich für die Enterbten und deshalb Hungernden in Afrika, Asien und Lateinamerika. Schaffe du Mittel und Wege zur Hilfe. Laß die Reichen in ihrem Reichtum nicht verkommen. Wir bitten dich für unsere Kinder. Du weißt, daß wir ihnen den Glauben nicht anerziehen können. Mache du sie zu Menschen, die dir vertrauen. Mache du Eltern und Paten zu guten Beispielen. Sammle du selbst die Jungen Gemeinde.
3. Wir bitten dich für alle, die neue Wege gehen, um anderen deine Liebe zu beweisen. Bekenne du dich zu ihnen. Segne du das Bemühen, den Zaun niederzureißen, der Menschen von dir und voneinander trennt.
Im Lichte deines kommenden Reiches laß uns die Welt, den Menschen und uns selbst sehen, in der Erwartung deiner zukünftigen Taten laß uns unser Werk tun. Du handelst heute durch Menschen. Wir warten der Zeit, da du allein geohrt werden wirst wegen deiner Taten von allen Menschen. Amen

Anlage 4

Treuenbrietzen, den 10. Mai 1964

Provinzialsynode der
Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg
z.Hd. des Herrn Präses

Betr.: Bitte um Änderung des Taufabschnittes in der Lebensordnung zur Anerkennung des Taufaufschubs in christliche Familien mit dem Ziel der Mündigentaufe neben der Kindertaufe

Nachdem wir uns, angeregt durch die Taufthesen des Weißenseer Arbeitskreises, über die Taufe Gedanken gemacht haben, bitten wir um Änderung des Taufabschnittes in der Ordnung des kirchlichen Lebens vom 6. Mai 1955 (Abschnitt 1).
Wir kommen zu dieser Bitte:

1. aus inhaltlichen Erwägungen, wie sie in den Sätzen des Weißenseer Arbeitskreises zum Ausdruck kommen und
2. auch aus einem seelsorgerlichen Anliegen: dem bereits geübten Taufaufschub von Familien innerhalb der christlichen Gemeinde mit dem Ziel der Mündigentaufe sollte die Anerkennung nicht länger versagt bleiben.

gez. 25 Unterschriften

Die Beschäftigung mit der Tauffrage in der Kirchengemeinde Treuenbrietzen und die Abfassung des obigen Briefes wurde angeregt durch den Taufaufschub bei unserem 4. Kind David, das am 30. September 1963 geboren wurde. Diese Entscheidung hat sich auch auf den Inhalt der Taufgespräche beider Pfarrer ausgewirkt.

Anlage 5

Das Darmstädter Wort zum politischen Weg unsres Volkes 19

5. These

Wir sind in die Irre gegangen, als wir übersahen, daß der ökonomische Materialismus der marxistischen Lehre die Kirche an den Auftrag und die Verheilung der Gemeinde für das Leben und Zusammenleben der Menschen im Dienstes hätte gemahnen müssen. Wir haben es unterlassen, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen.

Anlage 6

Auszug aus der Theologischen Erklärung der Kirchlichen Bruderschaften 1958

In der Wahrnehmung solcher Mitverantwortung müssen wir bekennen: Die Einbeziehung von Massenvernichtungsmitteln in den Gebrauch staatlicher Machtandrohung und Machtausübung kann nur in faktischer Verneinung des Willens des seiner Schöpfung treuen und den Menschen gnädigen Gottes erfolgen. Ein solches Handeln ist christlich nicht vertretbar. Der Standpunkt der Neutralität in dieser von uns als Sünde erkannten Sache ist mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus unvereinbar. Jeder Versuch, solches Handeln und solche Neutralität theologisch zu rechtfertigen, wird zur Irrlehre, bewirkt Verführung und setzt den Willen des dreieinigen Gottes außer Geltung.

Anlage 7

Grundriß der Rede auf einer Wahlversammlung der politischen Gemeinde in Treuenbrietzen am 15. September 1965

Meine Damen und Herren!

Sie werden sich wundern, daß ein Christ auf einer politischen Versammlung das Wort ergreift; und nun noch dazu der Pfarrer. Aber wer schweigt, redet auch. Deshalb will ich heute reden.

Der Christ führt immer auch eine öffentliche, d.h. politische Existenz. Denn Gott hat ihm Mandate gegeben, Aufträge erteilt, so wie einige von Ihnen Mandate innerhalb der politischen Gemeinde erhalten werden. Diese Mandate hat jeder Christ, ja jeder Mensch, ob er will oder nicht. Diese Mandate richten sich auf den Staat, die Arbeit und die Familie. Zu diesen drei Bereichen unseres Lebens, in denen wir Menschen Verantwortung tragen, möchte ich einige Worte sagen.

1. Die Politik oder der öffentliche Bereich:

Wer nach 1945 aufgewachsen ist, der weiß, wie schwer es in dieser Zeit war, ein erwachsener Mensch zu werden. Wohin sollte man sich orientieren? Wer Christ wurde, lebte im Bewußtsein des Versagens der Kirche in der sozialen und nationalen Frage.

Im Jahre 1950 lernte ich Martin Niemöller und Gustav Heinemann kennen und damit Menschen, die für mich Orientierung sein konnten. Niemöller bezeichnete das Jahr 1954, das Jahr der Explosion der ersten Wasserstoffbombe, als das Datum, das ihn radikal über die Frage habe nachdenken lassen: Wie müssen wir Christen zum Krieg stehen? 1958 fuhren wir, 31 Pfarrer aus der DDR, nach Frankfurt/Main, um mit Freunden aus Westdeutschland gemeinsam den möglichen Einsatz von Massenvernichtungsmitteln als Verbrechen anzuprangern. Als politische Mittel zur Erhaltung des Friedens erkannten wir die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze und das Bemühen um eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa im Sinne des Rapacki-Eden-Planes. – Deshalb kann ich diesen grundlegenden Sätzen der Politik unserer Regierung zustimmen.

2. Für den Bereich der Arbeit sei gesagt:

Christen und Marxisten trennt nicht eine verschiedene Auffassung vom Eigentum, Christen können von ihren Voraussetzungen her das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln nicht ablehnen. Sie fragen höchstens nach der Methode seiner Einführung und ganz gewiß nach den Sachproblemen, die die neue Entwicklung aufwirft.

Wir haben uns in der Kirchengemeinde mit dem Entwurf des neuen Familiengesetz-es befaßt. Dabei interessierte uns besonders die Rolle der berufstätigen Mutter. Wir erkannten, daß sie in ihrer doppelten Rolle als Mutter und berufstätige Frau gewürdigt wird. – Nun stellten gerade berufstätige Mütter, die anwesend waren, die Frage, ob die Vollbeschäftigung für Frauen und Mütter das anzustrebende Ziel sei. Folgende Punkte wurden in der Diskussion wichtig:

- a) Auch das Muttersein ist Beruf und Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung.
- b) Vorwiegend aus ökonomischen Gründen ist die Berufstätigkeit der Frau notwendig. Dies sollte Übergangssituation sein.
- c) Heute sollten schon die Betriebe für Halbtagsplätze für Frauen sorgen.

Die Abgeordneten sollten die Entwicklung genau beobachten und helfen.

3. Aus dem Bereich der Familie steht immer wieder die Frage auf: Gibt es ein Miteinander von Christen und Nichtchristen in der Schule? Ich möchte fragen, was bedeutet die Konzeption des Volksstaates für die Schule? -- Die gute Beantwortung dieser Fragen ist nicht für die Kirche wichtig, sondern für das Miteinander der Menschen in der Gesellschaft. Ich will hier nichts für meine Gemeinde herausschlagen! - Meines Erachtens wäre es gut, wenn in der Schule christliche Persönlichkeiten, z.B. Martin Niemöller und Albert Schweitzer wirklich als Persönlichkeiten mit ihrem Hintergrund gewürdigt würden. Für das Zusammenleben der Kinder aus christlichen und nichtchristlichen Familien wäre das unendlich wichtig.

Die Schulleitung ist in der letzten Zeit zu einer immer realistischeren Einschätzung der Situation gekommen. Ein Teil der Bevölkerung ist an die Kirche gebunden. Die Pfarrer sind nicht weltfremd. Wir sind bereit zum Gespräch. Das Ende des Zustandes, daß die sogen. weltanschauliche Frage auf dem Rücken der Kinder ausgetragen wird, ist das Gespräch unter den Erwachsenen.

Schluß:

Es sind immer wieder Wahlen. Deshalb werden immer wieder Fragen gestellt.

Meine erste Frage gilt dem Bürgermeister, dem ich zugleich mein Vertrauen ausspreche. Durch 7 Jahre hindurch ist er jetzt in unserer Stadt, nachdem vor ihm vom Jahre 1945 bis zum Jahre 1959 ca. 15 Bürgermeister in Treuenbrietzen waren.

Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen in der politischen Gemeinde?

Meine zweite Frage gilt dem Lehrer, der Stadtverordneter werden soll:

Was bedeutet das Stichwort vom Volksstaat für Ihre Schulkasse, für das Zusammenleben von Kindern aus nichtchristlichen und christlichen Familien?

Es geht mir mit diesen Fragen um die Gesellschaft, nicht um die Kirche. Die christliche Gemeinde wird durch andere Dinge erhalten als durch die Rede des Pfarrers auf einer politischen Versammlung.

Ich danke Ihnen.

Anlage 8

Aufriß einer Gemeindeversammlung am 5.7.1963 unter dem Thema:
"Die Beerdigungspredigt"

In der Vollversammlung der Gemeinde wird der Anlaß der Zusammenkunft genannt: Es wird darüber gesprochen, die Pfarrer predigten bei Beerdigungen zu viel über den Bibeltext und zu wenig persönlich.

Es werden vier Gesprächsgruppen gebildet:

1. Eine Gruppe von ca. zehn Erwachsenen unter Leitung eines Kirchenältesten bespricht die Frage: Was darf bei der Beerdigungspredigt nicht fehlen?
2. In der einen Saalhälfte redet ein Nachbar mit dem anderen über die Frage: Kann die Beerdigungspredigt unter dem Motto stehen: "Von den Toten nur Gutes"?
3. In der anderen Saalhälfte redet ein Nachbar mit dem anderen über die Frage: Was erwarten wir von der Beerdigungspredigt?
4. Eine Jugendgruppe unter der Leitung eines jungen Mannes bespricht die Frage: Wie ist das Verhältnis der Jugend zum Tod?

Die erste und vierte Gesprächsgruppe gehen in andere Räume. Nach einer halben Stunde kommen alle wieder im Plenum zusammen. Vier vorher bestimmte Sprecher erzählen, was in ihrer Gruppe oder in ihrer Umgebung gesprochen worden ist. Sie eröffnen damit das Gespräch im Plenum. Eine ganze Reihe von Gemeindegliedern äußert sich. Der Brief einer 76-jährigen Frau wird verlesen.

Ergebnis: Gericht und Gnade Gottes sollen verkündet werden. Die Angehörigen des Verstorbenen sollen getröstet werden. Als schwierig wird es empfunden, Gutes und Böses aus dem Leben des Verstorbenen zu nennen.

Anlage 9

Treuenbrietzener Kirchensteuerkonzept, erarbeitet von den beiden Vorsitzenden des GKR:

Wir gehen von der Voraussetzung aus, daß nicht jedes evang. Gemeindeglied vom Evangelium erreicht wird. Aus vielen Gründen werden die Kirchensteuern bezahlt. Dies wird bestätigt durch einige Zahlen:

Ein Sechstel der Jugendlichen wird konfirmiert,
ein Sechstel der Kleinkinder wird getauft,
ein Siebentel der Ehepaare wird kirchlich getraut,
ein Zehntel der Schulanfänger geht zur Christenlehre.

Aber ca. die Hälfte der evang. Gemeindeglieder zahlt Kirchensteuern,
aber fast alle evang. Gemeindeglieder werden kirchlich beerdigt.

Das Hängen zwischen Beerdigung und Christenlehre spiegelt sich in der Kirchensteuersituation. Von der Kinderlehre nimmt man Abstand, für die Beerdigung zahlt man. Es wird taktiert, nicht nach der Wahrheit gefragt. Dies tut auch die Kirche. Wenn die christliche Gemeinde in dieser Situation nach der Wahrheit fragen und nur von denen Geld annehmen würde, die zahlen wollen, wäre das Bezeugung des Evangeliums.

Wir setzen zwei Bewegungen in Beziehung zueinander, den Schrumpfungsprozeß und den Prozeß der Sammlung der Gemeinde:

1. Motive der Schrumpfung:

- a) Die politische Resignation
- b) Das Nachwachsen einer anderen Generation
- c) Die Tendenz zur Deckung von Glauben und Gehorchen

Im dritten Motiv zeigen sich die

2. Kräfte der Sammlung:

- a) Das Evangelium
- b) Eine auf das Evangelium antwortende Verantwortung (hier ist der Ansatzpunkt für Selbstveranlagung)
- c) Zur Selbstveranlagung gehört die Information.

Neue Lösungen können aus staatskirchenrechtlichen Gründen nur im Rahmen des gültigen Kirchensteuerrechtes gefunden werden.

Eine kleine Rechnung:

Einnahmen bei 200 Gottesdienstbesuchern und 2000 Verdienstern in der Gemeinde, von denen nur noch die Hälfte die Kirchensteuern zahlt:

40 000	MDN	Kirchensteuern
5 000	"	Acker- und Wiesenpacht
2 000	"	Wald
1 500	"	Opfergroschen
4 000	"	Gebühren
1 000	"	Zuschuß der Dörfer
1 000	"	Zuschuß der Erziehungskammer
4 000	"	Kollekten
58 500	MDN	
=====		

Die Ausgaben entsprechen den Einnahmen. Der GKR arbeitet ohne Defizit.

Pro Verdienter zahlt also die Gemeinde 20,— MDN Kirchensteuern und 2,— MDN Kollekte durchschnittlich im Jahr. Nur mit diesen beiden Einnahmequellen kann ernsthaft gerechnet werden. Wir rechnen mit 44 000,— MDN Einnahmen als Richtzahl zur Information der Gemeinde jährlich. Dabei sind wir uns darüber im klaren, daß sich die Mitarbeiterschaft in Zukunft ändern muß. Die Gemeinde kann nur mit einem hauptamtlichen Mitarbeiter, einem Theologen rechnen. Alle anderen Mitarbeiter verdienen sich ihr Lebensunterhalt in anderen Berufen. So wird dann der GKR weiter ohne Defizit arbeiten und den Verpflichtungen der Gesamtkirche gegenüber nachkommen können.

Unser Richtmodell im Positivon ist eine landeskirchliche Gemeinde, die neben ihren Kirchensteuerzahlungen ihren eigenen Gemeindeetat aufbaut: 50 Gemeindeglieder bringen im Jahr 4 000,— MDN auf; das sind im Monat 6,65 MDN, im Jahr 80,— MDN pro Person.

Wir nehmen den Schrumpfungsprozeß der Gemeinde so stark an, daß in Zukunft statt 2 000 nur noch 500 Verdienter ihre Kirchensteuern zahlen. Wenden wir hier das Richtmaß der Landeskirchlichen Gemeinschaft an, so kommen wir auf eine Einnahme von 40 000,— MDN im Jahre (500 mal 80 = 40 000,— MDN).

Jeder Christ in Treuenbrietzen zahlt durchschnittlich

<u>Heute</u>	<u>einst</u>
22,— MDN pro Jahr	80,— MDN pro Jahr
1,80 " pro Monat	6,65 " pro Monat
44 000,— Gesamteinnahme	40 000,— " Gesamteinnahme
2 000 Zahler	500 Zahler

Wir sehen diesen Prozeß nicht isoliert an, sondern innerhalb der erhofften Gesamtentwicklung der Gemeinde unter dem Bußruf Jesu (siehe oben). Der Nichthörer muß freigegeben, der Hörer verpflichtet werden.

D I E T A U F E

I B E S T A N D S A U F N A H M E

1. Mißbehagen bei der Taufe

Es ist schon unendlich viel darüber geredet worden, ob es noch ordentlich und verantwortlich zugeht, wenn die Kirche alle kleinen Kinder, die man ihr bringt, unbesehen tauft. Unzählte Artikel und Broschüren und manche dicke Bücher wurden geschrieben über die Fragen, was die Taufe bedeute, ob man bei der Kindertaufe bleiben könne oder bleiben müsse oder ob man nicht erst die Mündigen taufen sollte, die zu ihrer Taufe auch ja sagen können. Und doch ist man mit dieser Frage noch nicht so recht weitergekommen. Bloß eine gewisse Unsicherheit und das Mißbehagen haben sich noch mehr ausgebrettet. In diesem Brief sollen einige Gesichtspunkte genannt werden, um denen, die fragen, vielleicht eine Entscheidung zu erleichtern und die, welche bei der Taufe keine Fragen haben, wenn möglich darauf aufmerksam zu machen, daß da ernste Fragen bestehen. Wir sollten nicht betrübt sein darüber, daß da etwas fraglich geworden ist. Fragen zu haben ist nicht ein Zeichen von Schwäche, sondern von Leben.

Wenn heutzutage immer noch fast alle Kinder, deren Eltern rechtlich zur Kirche gehören, getauft werden, obwohl die Eltern keine Beziehung zum christlichen Glauben haben, versetzt das die Taufe in ein schiefes Licht. Denn wie soll die Bedeutung der Taufe zum Vorschein kommen, wenn Säuglinge diese Prozedur über sich ergehen lassen müssen, die von ihrer Familie später nie mehr auf den Sinn dieser Handlung hingewiesen werden, die nicht wissen, was die christliche Gemeinde bewegt und von dieser Gemeinde auch nicht angesprochen werden? Bleibt für erschreckend viele Leute die Taufe nicht leer? Ist sie für viele nicht ein hübscher Brauch wie Weihnachtsbaum und Ostereier? Schadet das der Würde der Taufe nicht?

Wir glauben mit den andern, daß die Taufe etwas überaus Hohes ist und wir ihren Sinn nicht so verdunkeln dürfen, wie es geschieht, wenn sie eine "fromme" Formsache bleibt.

2. Neue Versuche.

Es gibt verschiedene Versuche, das billige Verständnis der Taufe zu bekämpfen, um mit der Taufhandlung nicht bloß ein bürgerliches Bedürfnis nach schönen Bräuchen zu befriedigen.

So verlangt man, daß der Täufling oder, bei der Kindertaufe, die Eltern und Paten ein Bekenntnis ablegen. Sie sollen nicht bloß mal den Säugling in die Kirche tragen, sondern sie müssen ausdrücklich ihr Ja sagen. Bei der Kindertaufe müssen die Angehörigen versprechen, das Kind christlich zu erzischen, damit es nachträglich zu einem eigenen Ja zu seiner Taufe kommen kann. - Die große Gefahr bei diesem Bekenntnis und der Verpflichtung ist die Unaufrichtigkeit. Weil das Kind nach allgemeiner Meinung eben getauft werden muß und das Taufessen schon vorbereitet ist, sagt man zu allem ja, was der Pfarrer verlangt.

Von der lutherischen Theologie her hat man immer Bedenken gehabt, mittler der Taufe Eltern und Paten so in Pflicht zu nehmen. Man hielt das für ein gesetzliches Mißverständnis und wollte die Taufe vor allem als Gnadenmittel verstehen. Man sagte, die Taufe sei ein Mittel, mit dem Gott dem einzelnen Anteil am Heil gibt. Deshalb wurde auch die Nottaufe bejaht; es durfte kein Kind ungetauft sterben, sonst wäre es von Gottes Heil ausgeschlossen geblieben.

Um die Bedeutung der Taufe zu unterstreichen, kam man dazu, die Taufen wieder während des Gemeindegottesdienstes abzuhalten. Früher hat man sie oft so halb privat vollzogen. Doch mit der Taufe wird man in die Gemeinde aufgenommen; die Gemeinde übernimmt zusammen mit den Angehörigen eine Verantwortung für das neue Glied. Deshalb kann die Taufe nicht einfach eine Familienfeier sein.

Es gibt auch Möglichkeiten, die weiter gehen. Einzelne Gemeinden sind dazu übergegangen, eine Art Taufseminar abzuhalten. Erst wenn man miteinander ausführlich über den Sinn der Taufe, die Erziehung der Kinder und die Verpflichtung der Eltern gesprochen hat, werden an bestimmten Taufsonntagen die Kinder vor die Gemeinde gebracht und getauft. Dabei wird ausdrücklich mit der Möglichkeit gerechnet, daß es Eltern gibt, die wie die andern den Ernst des von ihnen erwarteten Versprechens verstehen, aber meinen, es nicht mit gutem Gewissen geben zu können und auf die Taufe ihrer Kinder lieber verzichten (bis diese vielleicht selber getauft werden wollen). Ein solcher Verzicht darf unter keinen Umständen verurteilt werden. Diese Menschen haben etwas von der Würde der Taufe verstanden, sie sind oft auch bereit zu weiteren Gesprächen. Andere bringen ihre Kinder nicht zur Taufe, weil sie von vornherein möchten, daß die Kinder selbst für ihren Glauben entscheiden und um die Taufe bitten können.

II BESINNUNG

3. Eine Vorbemerkung.

Vielen ist klar, daß wir uns neu über die Bedeutung der Taufe besinnen müssen. Es sei hier ausdrücklich gesagt, daß unser kurzer Versuch einer ganz bestimmten Linie folgt, obwohl es in der kirchlichen und theologischen Diskussion auch noch sehr viele anders laufende Linien gibt. Wir bewegen uns in der Nähe von Karl Barth. Wir räumen ein, daß so manche Punkte unberücksichtigt bleiben, die vielleicht auch mitbedacht werden müßten, wenn es um die Taufe geht. Aber Karl Barth redet von allen am klarsten über die Taufe. Viele andere machen solche Geheimnisse, daß wir uns ihre Erwägungen nicht zu eigen machen können. Wir möchten nicht dunkle Andeutungen hören, sondern möglichst klar verstehen, was wir tun, wenn wir getauft werden und taufen.

4. Der Grund der Taufe.

Die Bibel weist uns auf unseren himmlischen Vater, der nicht will, daß die Menschen in ihrer Verwirrtheit und Not, in ihrer Schuld und mit ihrem Brett vor dem Kopf verloren gehen, sondern daß sie gerettet werden und als wahre Menschen leben und Hoffnung haben können. Christus hat uns dieses Recht auf Hoffnung verschafft, seinetwegen wagen die biblischen Zeugen so vertraut von "unserem Vater im Himmel" zu reden. Dieses Vertrauen zum Vater, dieses Recht auf Hoffnung macht uns zu Christen. Damit sind wir nicht Mitglieder eines weiteren Clubs geworden. Sondern das bedeutet für uns eine ganz und gar entscheidende Wende. Die Bibel braucht verschiedene Bilder für dieses Neue: das neue Kleid oder die Waffenrüstung, oder schärfster: ein neues Herz bekommen, ja noch mehr: neu geboren werden; oder am radikalsten: aus dem Tod ins Leben hinübergehen.

Das ist der Anfang des christlichen Lebens. Es ist eine Möglichkeit, die wir uns nicht selbst erworben haben. Diese Wendung hat Gott vollzogen. Es ist zwar die Wendung unseres eigenen Lebens, wir sind also dabei, aber passiv. So ist sie nicht nur eine Chance, die wir ergreifen müssen. Es ist nicht bloß so eine Anregung von oben, die wir aufnehmen sollten. Sondern diese Wendung ist das ganze Heil selbst. Wir dürfen uns jederzeit und unter allen Umständen dieser göttlichen Wendung unseres Lebens erinnern, trösten und rühmen. Darum verdient und verlangt sie unsere rückhaltlose Dankbarkeit.

5. Antwort und Entsprechung.

Primär ist die göttliche Wendung, ihr entspricht und folgt sekundär, aber unentbehrlich ein Verhalten und Tun des Menschen. Man darf dieses Erstens und Zweitens nicht miteinander mischen oder einander gar gleichsetzen, man darf sie aber auch nicht voneinander trennen. Gottes Heil, das die Geschichte der Welt und die Geschichte der einzelnen Menschen wendet, zielt darauf, daß die Menschen miteinander die Wendung akzeptieren und ihr Leben nach ihr richten. Der Mensch wird das Ja seines noch so kleinen Glaubens festlegen vor Gott und den anderen Menschen und vor sich selbst: er wird die Taufe begehren. Die Taufe ist ein Faktum, das nicht rückgängig zu machen ist. Der Getaufte kann es als von ihm selbst gewolltes Faktum nicht wieder umstoßen oder wegdiskutieren. Er findet sich dadurch selbst behaftet als einer, der einmal zu glauben begonnen hat und dessen Weg nun also vorgezeichnet ist.

Was Gott in Jesus Christus durch den Heiligen Geist tut, das ist und bleibt sein Tun ganz allein. Was der Mensch im Blick auf dieses Tun Gottes seinesfalls tun darf und tun soll, bleibt ganz und gar sein, des Menschen Tun. Es ist eine große Sache, daß wir durch Gottes Tun aufgerufen werden zu menschlichem neuen Tun; aber wir können nicht meinen, damit die göttliche Wunde irgendwie mitzuvollziehen. Nachvollziehen ja: als Anerkennung, Bezeugung, Antwort, Lob des göttlichen Tuns. Das ist genug und gibt genug zu tun. Es ist uns verboten, in der Nähe

des Thrones Gottes selbst ein Stühlchen aufzustellen, um von da aus selber Gericht und Gnade zu üben.

Im Blick auf Christus tun wir den ersten Schritt unserer menschlichen Entscheidung. Das ist der Sinn und die Größe der Taufe. Nach etwas "Größerem" brauchen wir nicht zu suchen. Es ist das Sinnvollste und Herrlichste, was Menschen tun können.

6. Taufe und Gemeinde.

Die christliche Taufe ist ein Werk von Menschen, die damit ihr grundlegendes Bekenntnis ablegen. In diesem freien und gehorsamen Werk findet sich die Gemeinde mit den neu zu ihr Hinzutretenden zusammen. Mit der Taufe geben Gemeinde und Täufling zu verstehen, daß sie einen alten Weg verlassen und im Be- griff sind, den neuen anzutreten. So gibt es ein wohl zu unterscheidendes "vor" und "nach" der Taufe. "Vorher" konnte die Gemeinde den, den sie tauft, nicht als ihr Glied anerkennen und behandeln, und der Täufling hatte keinen verpflichtenden Anteil an ihr. "Nachher" ist er dabei, teilt die Vorrechte und den Dienst der Glieder. Weil diese gehorsame und hoffnungsvolle Umkehr zu Gott sichtbar werden soll, weil sie im menschlichen Raum verbindlich getan sein will, darum bedarf es der Tauf h a n d l u n g . Sicher bedarf diese menschliche Umkehr zuerst und zuletzt der Bestätigung von oben, des göttlichen Urteils. Aber die Umkehr wäre sicher nicht wohlgefällig vollzogen, wo der Mensch sich weigerte oder mutwillig unter- ließe, sie auch im menschlichen Raum sichtbar zu machen.

7. Bibelstellen.

Markus 1, 4-11, die Taufe am Jordan.

These: Die Taufe Jesu ist die Stiftung und Einsetzung der christlichen Taufe.

Wenn die Christen als Zeugen Jesu gemeinsam mit ihm seinen Weg betreten, muß ihnen der Anfang seines Weges maßgeblich und verbindlich werden für den Anfang nun auch ihres christlichen Weges. Jesu Weg begann damit, daß er sich öffentlich Gottes Willen, den Johannes verkündigte, u n t e r o r d n e t e . Dadurch machte er sich mit allen sündigen Menschen dort s o l i d a r i s c h . So trat er den D i e n s t an, den Gott ihm aufgetragen hat. Die Christen schließen sich seinem Gehorsam, seiner Solidarität, seinem Dienst an. Sie tun das aber nicht so, als ob sie damit wie Jesus von vorne anfangen müßten. Sie blicken ja auf IHN und folgen ihm nur nach. Der Stärkere, der am Jordan nach. erwartet wird, ist inzwischen gekommen. Die Taufe der Christen ist dann der Anfang des gemeinsamen Weges mit Christus.

Jede Taufe, jeder Anfang, geschieht in der Hoffnung, daß Gottes Wohlgefallen auch für sie gilt (V. 11).

Matthäus 28, 18-20

Diese Stelle wird gern "Taufbefehl" genannt. Sie müßte besser Missionsbefehl heißen. Sie sagt nicht: Tauft die Völker, und einige von den Getauften werden dann Jünger werden. Sondern: Macht die Völker zu Jüngern, ladet sie ein, ruft sie dazu auf, sich ihrer Umkehr nicht zu verschließen, sondern sie sichtbar zu machen mit der Taufe.

Römer 6, 3-4.

These: Die Taufe zeigt die Wende vom Alten zum Neuen an. Man darf die Stelle nicht so verstehen, als ob die Taufe bedeutete: mit Christus sterben. Sondern mit dem Tod Christi ist ja schon auch das Ende unseres alten Lebens zum Vorschein gekommen. Aber Ostern verheißt uns neues Leben. Ostern weckt die kräftige, lebendige, wirkliche Hoffnung, die unsere Existenz wendet. Taufen bedeutet: begraben, was schon tot ist, aufgeben, was hoffnungslos vergangen ist. Und: hoffnungsvoll sich ausstrecken nach dem neuen Leben. Die Wende ist ja schon eingetreten, so mächtig ist die Taufe nicht, daß sie sie brächte. Vielmehr hat Christus sie gebracht. Die Taufe ist nicht selbst der Schluß des alten Lebens, wohl aber ist sie der den geschehenen Schluß anzeigen Schlußstrich. Daher mahnt Paulus dazu, fortan auch wirklich auf dem neuen Weg, der sich uns auftut, zu gehen.

Markus 10, 13-16.

Dieser wichtige Text hat mit der Taufe nichts zu tun.

8. Die Kindertaufe.

In der Kirche aller Länder und fast aller Konfessionen wird die Taufe in der Regel so vollzogen, daß selbstverständliche Elemente der neutestamentlichen Taufpraxis übergangen werden und dem Täufling überhaupt keine eigene Beteiligung zukommt. Statt daß man die Taufe begeht, zur Taufe eilt, kommt und ganz dabei ist, wird man gebracht, getragen und als teilnahmsloser Säugling abgetauft.

Die neutestamentlichen Schriften schweigen über die Kinder- und Säuglingstaufe. Daß sie geübt worden wäre, läßt sich nicht wahrscheinlich machen. Es läßt sich aber auch nicht beweisen, daß es sie nicht gegeben hat, wenn auch die Indizien gegen eine Einführung dieser Sitte vor dem 3. Jahrhundert sprechen. (Wahrscheinlicher Beginn letztes Drittels des 2. Jahrhunderts, erste Erwähnung um 200, im 5. und 6. Jahrhundert hat sie sich allgemein durchgesetzt). Die Säuglingstaufe wird zwar allgemeinen Regel im Zuge des größten Gestaltwandels, den die Christenheit in ihrer Geschichte bis jetzt durchgemacht hat: in jenem Übergang der Kirche zur unauflöslichen Einheit von Volk, Gesellschaft, Staat unter Konstantin. Die freiwillige Taufe mündiger Menschen löst diese Einheit von innen auf; sie steuert auf das Ende der Volkskirche.

Wer auch heute noch die alten volkskirchlichen Positionen aufrecht erhalten möchte, weil er sonst Angst hat um das Christentum und die Chance einer freien, aktiven Minderheit nicht erkennen kann, der wird die Mündigentaufe bekämpfen. - Zur Zeit der Reformation wollten es sich die Evangelischen nach der Trennung von Rom nicht auch noch leisten, aus jener festgefügten Einheit von Volk, Gesellschaft, Staat und Kirche herauszutreten. Deshalb verteidigten die Reformatoren die Kinder-taufe von Anfang an ziemlich aufgereggt und verärgert. (K. Barth).

III A U S B L I C K

9. Die Taufe und die Sendung der Christen.

Der wachende Nachdruck, der auf die Funktion der Laien gelegt wird, hängt zusammen mit der Wiederentdeckung des wahren Wesens der Kirche als des Volkes Gottes. Wenn wir vom Dienst des Laien sprechen, meinen wir damit die herrliche Aufgabe der ganzen Kirche, an dem Dienste teilzuhaben, den Christus der Welt geleistet hat. Wir müssen wieder verstehen, daß wir alle getauft sind. Wie Christus erschienen ist, um zu dienen, so müssen alle Christen zu Dienern seiner Heilsbotschaft werden, jeder gemäß der besonderen Gabe des Geistes, die er empfangen hat.

(Das sind Sätze aus dem Bericht über die Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Evanston 1954). Es geht natürlich nicht darum, die Laien zur Mitarbeit heranzuziehen, um dem Pfarrer zu neuen Hilfskräften zu verhelfen. Alle sind auf gleiche Weise Glieder des einen Volkes Gottes. Das Volk als ganzes und nicht nur einzelne sind dazu bestimmt, Zeuge für Christus zu sein. Seine gemeinsame Berufung wird daran sichtbar, daß alle seine Glieder auf Christus getauft sind.

An
Wie die Taufe der Fang des christlichen Lebens ist, so ist sie im Besonderen der Anfang des christlichen Dienstes, die Aussendung der Christen. Mit "Dienst" und "Sendung" ist gemeint: Es genügt nicht, wenn einer, der Pfarrer, schöne Predigten hält und die anderen ihr privates christliches Leben führen. Vielmehr werden alle auf den Weg geschickt, um gemeinsam (auch zusammen mit Andersdenkenden) nach Lebensformen zu suchen und für sie zu arbeiten, die Gott ehren, indem sie den Menschen dienen. Auf der Suche nach dem, was allen dient, sind die Christen Zeugen Christi. Sie erfüllen seinen Willen in der Gestaltung ihres persönlichen und ihres öffentlichen Lebens, in der Mitgestaltung der gesellschaftlichen Zustände und durch Erklären und Verkündigen, wo sie gefragt werden, wo ein Wort nötig ist. Je deutlicher allen Christen die Tatsache ihrer Taufe bewußt wird, desto mehr muß der Unterschied zwischen "Geistlichen" und "Laien" in den Hintergrund treten. Sie sind durch die Taufe alle "ordiniert" zu ihrem Dienst. Wenn wir getauft sind, können wir nicht mehr um uns selbst kreisen. Die Taufe ist ein Zeichen gegen jede kirchliche Selbstbeschäftigung.

lo. Abgrenzungen und Schluß.

Man kann das Wichtigste, was zur Taufe zu sagen ist, vielleicht in dem Satz zusammenfassen: Taufe und Glauben gehören zusammen. Wer dann noch an der Kindertaufe festhalten möchte, müßte sagen: Ein Kind soll getauft werden, weil seine Eltern und Paten gläubig sind und möchten, daß es (unter Mitverantwortung der Gemeinde) in den christlichen Glauben hineinwächst. So gehören dann auch Kindertaufe und Glaube zusammen. Diese Überlegung ist auch durchaus sinnvoll, obwohl sie natürlich eine nachträgliche Zurechtleitung ist, von der das Neue Testament nichts weiß.

Der Satz: Glaube und Taufe gehören zusammen, zielt auf die Taufe von mündigen Menschen, die wissen, was es für sie heißt, getauft zu werden, und die dazu ja sagen.

Wenn ein Kind noch nicht getauft wird, obwohl in der Gemeinde die Kinder sonst getauft werden, muß man vermeiden, daß dann dem Mündig gewordenen etwas extra Frommes abverlangt wird. Das ungetaufte Kind und der mündige Täufling dürfen nicht als Sonderfälle angesehen werden. Es muß wenigstens für sie und ihre Familie, aber möglichst auch für die Gemeinde deutlich werden, daß sie, vom Neuen Testament aus gesehen, ein Normalfall sind. Erst als Mündiger getauft zu werden, darf nicht heißen, eine besonders skrupulöse Auffassung vom christlichen Glauben zu bekommen. Sondern es soll nur heißen, verstanden haben, was getauft werden heißt, und die Konsequenz daraus ziehen. Solange Erwachsenentaufe aber noch etwas Auffälliges ist, mischen sich fremde, psychologische Schwierigkeiten ein. Wenn einer sich als Erwachsener mit der Frage auseinandersetzen muß, ob er getauft werden will, können plötzlich Momente mitspielen, die mit der Taufe nichts zu tun haben. Etwa ob einer eine Zweiflernatur ist oder nicht, ob er genügend Rückgrat hat, seine Entscheidung nicht nach dem Druck der Umwelt (der Familie, seiner Freunde, der Gesellschaft) zu treffen. So besteht die Gefahr, daß die Taufe zu einer Art Charaktertest ausartet. Dieses und ähnliche Mißverständnisse müssen nachdrücklich abgewehrt werden.

Der Glaube darf nie als so etwas wie unsere menschliche Leistung angesehen werden. Der Glaube ist nichts Abweißlangtes. Er ist nicht mehr (auch nicht weniger) als das bloße Ja zu dem, was Gott an uns tut. Man kann auch nicht sagen, daß er plötzlich einmal vorliegt, und dann könnte man getauft werden. Der Glaube wächst langsam und ist nie "fertig". Darum wäre es gefährlich, etwa zu sagen, das Glaubenserlebnis wäre die Bedingung für die Taufe. Wir haben keine Bedingungen zu erfüllen, bevor wir uns an Gott wenden dürfen; er wendet sich uns bedingungslos zu. Wir müssen nicht zuerst "gute Werke" ableisten oder gar irgendwelche "Erlebnisse" vorweisen, sondern uns allein die göttliche Zuwendung gefallen lassen. Dessen zum Zeichen worden wir getauft.

Die Taufe ist die Bitte der taufenden Gemeinde und ihrer Täuflinge, daß Christus für sie einstrehe. Mit der Taufe geben sie alles müßige Gaffen auf und treten aus aller Neutralität heraus, um Gott für das, was er getan hat, zu danken und ihn zu bitten, dies alles (zusammen mit den anderen) nun auch für sich in Anspruch nehmen zu dürfen. (Vgl. 1. Petrus 3,21). Taufen ist das reine, anspruchslose Suchen, Anklopfen, Bitten: Dein Wille geschehe.

gez. Hans Adam Ritter

Benützte und eingesehene Literatur:

- Barth, Karl, Vorlesung 1959/60, Zusammenfassung Dorothee Hoch, Riehen/Schweiz
Gespräch mit Karl Barth in Stimme der Gemeinde Nr. 24 1963, Frankfurt/M.
Barth, Markus, Taufe und Mission, Vortrag bei der Gossner-Mission, Berlin Juni 1966
Bonhoeffer, Dietrich, Zur Tauffrage, in Gesammelte Schriften Bd. 3, München 1960, S. 431-454
Gossner-Mission in der DDR, Taufpraxis anders als üblich
Grüber, Hartmut, Kindertaufe und Mündigentaufe nebeneinander, in Potsdamer Kirche, vom 11. Okt. 1964
Religion in Geschichte und Gegenwart, Taufe Bd. VI, Sp. 627-660
Theologisches Wörterbuch zum NT, Art. Baptizm, Bd. I, Sp. 527-543
Vischer, Lukas, Ihr seid getauft, Zürich 1961 ++
Weber, Otto, Grundlagen der Dogmatik II, Die Taufe, S. 656-678
- ++ dort zitiert Evanston-Dokumente, Sektion VI,
Die Laienfrage, 1954

DIE GEMEINDE IN DER SOZIALISTISCHEN WIRKLICHKEIT

Es sind die Ergebnisse der biblischen Exegese und des ökumenischen Gesprächs, die uns ermöglichen, die Existenz der Gemeinde im Koordinatensystem des Dienstes, der Hingabe, der Hinwendung zur Welt zu begreifen. Wenn das Wesen der Kirche in der Sendung besteht, muß man jede Vorstellung, als könnte die Gemeinde als Selbstzweck in der Welt leben, etwa in der Selbstbezogenheit einer Heilanstalt, ablehnen.

Mit Nachdruck wird heute betont, daß es für die Gemeinde nicht in Frage kommen kann, der Welt gegenüber eine vornehm-reservierte Haltung einzunehmen, sich abzugrenzen und in eine Ghetto-Gesinnung zu geraten.

Man trifft also sicher das Richtige, wenn man das Wesen der Gemeinde in der Sendung, in der Zuwendung zur Welt sucht. Das ist auch theologisch legitim, denn diese Zuwendung geht auf eine noch ganz andere Zuwendung zurück, nämlich auf die Zuwendung Gottes zur Welt in Jesus Christus. Man empfindet jedoch, daß durch die Anwendung der Begriffe Dienst, Hingabe, Zuwendung die Problematik erst proklamiert wird, daß man die Aufgaben nur erst einmal ins Blickfeld schiebt, wenn man nach der dienenden Existenz der Gemeinde verlangt. Wenn uns klar geworden ist, daß die Gemeinde zum Dienst gerufen wird, taucht unvermeidlich die nächste Frage auf: Welchen Dienst erwartet man heute von der Gemeinde? Daher müssen zuerst die Richtung und die Dimension des Dienstes untersucht werden.

1. Die Richtung des Dienstes

Es besteht eine sehr verbreitete, unreflektierte Meinung, die Richtung des Dienstes verlaufe ehrlich - bildlich ausgedrückt: auf einer Einbahnstraße. Man sagt, die Welt sei das Objekt unserer Zuwendung. Hinter dieser Meinung steckt die Vorstellung, die Gemeinde könne sich, über die Fülle der Gabe Gottes disponierend, von der Höhe des Besitzers zum armen Verwandten neigen, um ihn zu beschenken. Auch dort, wo man sonst die Mündigkeit der Welt kennt, die eine Bevormundung durch die Kirche nicht braucht, unterliegt man aus Trägheit - und manchmal unbewußt - den falschen Vorstellungen.

Es mag Zeiten gegeben haben, in denen die Kirche in der Lage war, den Dienst auf diese Weise zu tun. Die Struktur der modernen Gesellschaft macht das aber unmöglich. Heute ist Dienst nur in Gestalt der Partnerschaft denkbar. Die Partnerschaft setzt gegenseitige Hilfe und gegenseitiges Beschenken voraus. Es kann nicht nur der eine Partner aktiv sein, während der andere sich bloß passiv beschenken lassen muß. Der Dienst der Gemeinde muß diese doppelte Bewegung kennen. Dienen heißt heute, sich auch bedienen zu lassen, sonst wird man Fehlleistungen auf diesem Gebiet nicht vermeiden können.

Wenn man diese doppelte Bewegung des Dienstes betont, werden damit die Unterschiede und die Eigenart beider Partner keineswegs bestritten. Umgekehrt: um die Probleme wirklich

in der Tiefe anzufassen, muß man in der dialogischen Struktur der heutigen Welt voraussetzen, daß von allen Partnern tatsächlich etwas Einzigartiges in den Dialog eingebracht wird.

Die echte Partnerschaft ist undenkbar ohne die bestimmte Prägung derer, die um das gemeinsame Werk ringen. Deshalb macht die dialogische Struktur unseren Dienst anspruchsvoller denn je. Für unser Thema z.B. bedeutet das ganz konkret, daß die Frage nach der dienenden Existenz der Gemeinde in der sozialistischen Wirklichkeit ohne die aktive Teilnahme der Marxisten schließlich unlösbar bleibt. Das ist aber auch umgedehrt wahr, das Wesen der sozialistischen Wirklichkeit kann nicht enthüllt werden, ohne daß dabei das Wort der dienenden Gemeinde hörbar wird. Daß die Gemeinde dienen soll, kann sie natürlich allein in der Zuversicht zum Wort Gottes, in dessen Verkündigung entdecken; aber die Frage nach der Art und Gestaltung des Dienstes ist ohne die Partner in der Welt unlösbar. Denn die Wirklichkeit, in der wir uns befinden, ist selbst in der Tiefe dialogisch gestaltet, also pluralistisch. So ist sowohl das Gespräch wie auch die Eigenständigkeit derer, die an ihm teilnehmen, sozusagen ontologisch begründet.

2. Die Dimension des Dienstes

Man muß sie zunächst als Aktivität ohne Grenzen beschreiben, das besagt, daß sie sich der Aufgabe nicht entzieht, möglichst alle Probleme zu untersuchen. Und doch war die Resignation vor den Aufgaben und sogar die Blindheit, die die Aufgaben gar nicht in den Blick kommen ließ, in der Geschichte des Christentums oft vorherrschend. Darauf ist auch die Tatsache zurückzuführen, daß wir eine Reihe von Problemen geerbt haben, mit denen die Gemeinden bei uns bis jetzt nur sporadisch und vor allem unter negativem Vorzeichen in Berührung kamen. Es sollen nur die Technik, die Säkularisation, das Verhältnis zwischen Glaube und Naturwissenschaft genannt werden.

Es bedarf also einer Aktivität, die die Kluft zwischen der Theologie und der modernen Welt überbrückt, - es bedarf eines neuen Denkens. Dies ist nicht deshalb erforderlich, weil die Gemeinde von der Leidenschaft, sich um jeden Preis der Welt anzupassen, besessen wäre, sondern um ihres Dienstes willen, der effektiv und glaubhaft werden muß. Das hilfreiche und erlösende Reden und Tun kann nur von einer Gemeinde geleistet werden, die sich der Problematik kühn aufschlägt, sie in positivem Sinn entfaltet und neu reflektiert. Diese denkerische Aktivität umfaßt auch die Aufgabe, das innigste Anliegen der Kirche, die Theologie, zu betreiben. Um den Eindruck zu vermeiden, die Gemeinde reflektiere zunächst ganz allgemein das Problem der Säkularisation, um dann doch wieder nur pro domo sua Theologie zu betreiben, muß man ausdrücklich betonen, daß beides nur miteinander vollzogen werden darf, so daß jeglicher Unterschied in der Darstellung nur auf die Methode zurückzuführen ist.

- - -

Wenn man an die theologische Problematik denkt, muß zuerst das Bedürfnis nach einer neuen Ontologie genannt werden. Es bedarf einer neuen Ontologie (einschließlich einer Ontologie Gottes), denn die Theologie wird von einer Reduktion des theologischen Programms gefährdet. Gott wird dann in existentielle Kategorien umgetz, wie in genügendem Maß die Versuche der modernen Theologie zeigen (Bultmann, Braun etc.). Damit werden keinesfalls die positiven Ergebnisse in Frage gestellt, welche besonders die Zuschauerhaltung abbauen und die mythologischen Züge in der biblischen Botschaft durch angemessene Denkformen ersetzen helfen. Für jene Versuche ist jedoch typisch, daß sie Bereiche des Seins wie Natur und Geschichte beinahe völlig aus ihrem Blickfeld wegschieben oder so umdeuten, daß die theologische Problematik zuletzt auf das Humanum vereinigt wird.

Hatte die moderne Wissenschaft zur Erkenntnis beigetragen, daß man das Universum ohne das Humanum nicht deuten kann (in einem Wort: es gibt keinen Kosmos ohne den Menschen), so muß die Theologie umgekehrt bemüht sein, die ontologische Problematik des Seins, der Natur und der Geschichte in ihr Konzept einzuordnen und Gott auch auf diese Wirklichkeiten zu beziehen. Da stehen wir erst auf der Startlinie, und der Wettkampf gleicht beinahe einem Marathonlauf.

Gegen den Einwand, diese Zuwendung zur Ontologie stelle in unserem "nachmetaphysischen" Zeitalter, das nur mit der sachlichen Bewältigung der Alltagsproblematik beschäftigt sein will und den Aufbau eines ein für allemal geltenden Denksystems ablehnt, einen Rückschritt dar, muß auf die fruchtbare Bedeutung eines Bemühens um das Ganze, auf das man nie verzichten darf, hingewiesen werden. Ein solches Bemühen um das Ganze führt nicht unvermeidlich zur Einsetzung eines Systems (wie etwa bei Hegel), ermöglicht uns aber, Wirklichkeiten, die erst in der Tiefe des Alltags zu enthüllen sind - wie Sein, Geschichte, Kosmos -, ins Blickfeld unseres Denkens zu setzen.

Sollen diese riesigen Probleme, die zugleich ja auch eine praktische Stellungnahme der Gemeinde im Bereich des gesellschaftlichen Lebens erzwingen, überhaupt auch nur berührt werden, so ist es nötig, ernstlich zu prüfen, ob eine Gemeinde das leisten kann, die auf ihren institutionellen Charakter verzichtet.

3. Das Institutionelle

In den letzten Jahren wird sehr oft vom nachkonstantinischen Charakter der Kirche gesprochen. Die Diskussion dreht sich um die Frage nach der zukünftigen Gestalt der Kirche. Es fehlt auch bei uns nicht an Stimmen, die die zukünftige Gemeinde als winzige Schar von opferbereiten Zeugen Christi beschreiben, die ausschließlich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen

konzentriert ist und sich als Instrument der Humanisierung an begrenzten Orten der Familie, des Betriebes sieht, um dadurch der ganzen Gesellschaft einen unentbehrlichen Dienst zu leisten. Man verucht, die Situation ganz nüchtern zu bewerten. Die Kirche scheint als Volkskirche in der Gegenwart ihre Funktion verloren zu haben. Auf der andern Seite sagt man, daß die Gesellschaft immer diejenigen benötigen wird, die bereit sind, "in kleinen Dingen" sich dienstbar und anspruchslos zur Verfügung zu halten, um damit den verschiedenen Mängeln des gesellschaftlichen Lebens abzuheften.

Eine solche Gemeinde wird angeblich keine organisatorische Form der Vergangenheit brauchen, um ihre Sendung zu vollziehen. Es liegt mir fern, über die organisatorische Gestalt der zukünftigen Gemeinde konkret zu sprechen. Ich möchte jedoch nicht verschweigen, daß wir in unserer Lage vielmehr geneigt sind, den institutionellen Charakter der Kirche wirksam aufrecht zu erhalten und ihn möglichst noch weiter zu entwickeln. Es wird dabei kein bloßer Selbsterhaltungswille ins Spiel gebracht. Der Grund für diese Überzeugung ist vielmehr darin zu suchen, daß die moderne Gesellschaft, deren innerstes Gefüge wir mit dem Stichwort Partnerschaft oder dialogische Struktur gedeutet haben, ohne die vermittelnde Kommunikation der Institutionen undenkbar ist.

Wenn das so ist, soll die Gemeinde den institutionellen Charakter ihrer Existenz dankbar annehmen. Durch ihn wird sie - unter der Voraussetzung, daß sie sich zum engagierten Dasein verpflichtet sieht - aktiv an der Partnerschaft und der dialogischen Struktur der Gesellschaft teilnehmen. Wenn die Gemeinde sich in die dialogische Struktur der Gesellschaft einbeziehen läßt, greifen ihre Aufgaben über die zwischenmenschlichen Beziehungen hinaus und können nicht gelöst werden ohne institutionelle Maßnahmen von Seiten der Kirche selbst.

Man muß das bürokratische Denken, das schwerfällig an veralteten Formen von Institutionen kleben bleibt, fürchten, nicht die Institutionen selbst. Der Fehler der konstantinischen Kirche liegt nicht zuerst darin, daß sie institutionalisiert wurde, sondern darin, daß sie der Versuchung verfiel, über alle Lebensgebiete konkurrenzlos die geistige Macht ausüben zu wollen. Daraus heute die richtige Lehre zu ziehen, wird nicht bedeuten, den institutionellen Charakter der Kirche preiszugeben. Sondern es kommt darauf an, ihn als Mittel effektiver Kommunikation mit anderen Institutionen, in denen Interessen und Ziele der anderen Partner verkörpert sind, anwendbar zu machen.

Wenn die Anwendbarkeit des Institutionellen betont wird, soll damit keineswegs der charismatische Charakter der Gemeinde unterschätzt werden; beides muß in einer sich ergänzenden Dialektik erfaßt werden. Das vergessen diejenigen, die mit der Verdammung der konstantinischen Gestalt der Kirche vorschnell

auch die Unentbehrlichkeit des Institutionellen in der institutionalisierten Welt von heute verleugnen.

4. Der innorgemeindliche Dialog

Wir sind bisher der dialogischen Struktur nachgegangen, wie sie im Verhältnis zwischen Welt und Gemeinde zum Ausdruck kommt. Es wird nötig sein, kurz auf die dialogische Struktur in der Gemeinde selbst hinzuweisen. Da stellt sich eine ganze Reihe von Problemen, etwa

- der Pfarrer und die Gemeinde, das Einmannsystem,
- verschiedene Dienstgruppen als konkreter Ausdruck der dialogisch strukturierten Gemeinde,
- heutige Predigt und neugestalteter Gottesdienst,
- Ort der Meditation und Anbetung (Adoration) in der Gemeinde,
- charismatischer und institutioneller Charakter der Gemeinde, ein Gegensatz oder eine sich ergänzende Bewegung?
- Gespräch der verschiedenen theologischen Strömungen miteinander, das Miteinander unterschiedlicher Frömmigkeitsarten,
- die Bruderschaften, die Möglichkeit einer evangelischen Ordensregel (Taizé und andere Versuche),
- Die Laien in der Gemeinde,
- die an kirchlichen Hochschulen und Universitäten getriebene Theologie, ihre kritischen Ergebnisse und Projekte und der Durchschnittsglaube in den Gemeinden.

5. Die sozialistische Wirklichkeit

Die sozialistische Wirklichkeit hat in letzter Zeit eine wesentliche Umwandlung durchgemacht. Man hat die dialogische Struktur allmählich erkannt. Man kann das mit einem kurzen Blick auf den Verlauf jener Umwandlung und ihre Vorgeschichte verdeutlichen.

Nach dem Krieg, besonders seit der Machtübernahme 1948, war man in der Tschechoslowakei wie in der gesamten sozialistischen Welt bemüht, das klassische marxistische Erbe, insbesondere die sozial-ökonomischen Prinzipien, zu verwirklichen. Für die Sowjetunion war der Zweite Weltkrieg die tragische Unterbrechung dessen, was man seit 1917 im gesellschaftlichen Leben zu vollziehen suchte. Die anderen Volksdemokratien deuteten den Sieg der Sowjetunion als Bewährung und Bestätigung des von ihr betretenen Weges, ohne ihn einer tieferen, den neuen geschichtlichen Erscheinungen angemessenen Analyse zu unterziehen, und bemühten sich, denselben Weg zu betreten.

Unter den neuen geschichtlichen Erscheinungen sind vor allem die durch die "zweite industrielle Revolution" eingetretenen Wandlungen im Bereich der Technik und der Wirtschaft (Angewandte Mathematik, Theorie der Information, Kybernetik etc.) zu verstehen.

Das Instrumentarium für die geschichtliche Umwälzung, dessen sich die Volksdemokratie allgemein zu bedienen suchten, schien damals ganz einfach, applikationsfähig und effektiv:

- die politische Machtübernahme, die die Liquidation jeglicher Opposition zur Folge hatte,
- die ökonomischen Maßnahmen, die in einer verstaatlichten, zentral gesteuerten Wirtschaft kulminierten,
- Die Kulturrevolution mit dem Ziel, alles, was nicht im Einklang mit dem sogenannten sozialistischen Lebensstil war, zu beseitigen.

Unter grober Vereinfachung der Ansichten Karl Marx' bezeichnete man die Religion als Überbleibsel der Vergangenheit und darum als unerwünscht.

Es war für die ganze Periode bis etwa zum Jahr 1960 typisch, daß man unerschütterlich an die Beseitigung aller sozialer Widersprüche und Gegensätze glaubte und die daraus resultierende Vereinfachung des gesamten gesellschaftlichen Lebens (einschließlich der modernen Kunst) als Norm für die sozialistische Gesellschaftsordnung proklamierte. Man rechnete ganz ernsthaft damit, binnen kurzer Zeit höre das kirchliche Leben auf, seine soziale Bedingtheit widerzuspiegeln, und die Religion verschwinde völlig aus dem Blickfeld der Gesellschaft. Daß es keine ernsthaften Versuche gegeben hatte, den Glauben in seiner Tiefe zu begreifen, bezeugen reichlich die atheistische Propaganda und die offiziellen Äußerungen zu diesem Thema. Aber auch die Kirche zeigte damals keine Bereitschaft, sich mit der neuen geschichtlichen Situation auseinanderzusetzen. Fast überall blickte man bloß zurück und war auf fatale Weise unvorbereitet, die neue Lage zu bewältigen. Nur Hromadkas Ringen um die Seele unserer Kirche, die zu jener Zeit Lots Frau zu vergleichen war, bildete einen Ausgangspunkt für die später langsam sich anbahnende Erneuerung.

Seit den letzten Jahren sieht die Situation allerdings anders aus. Die charakteristischen Züge der neuesten Entwicklung sind folgende: - Man hat erkannt, daß der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft außerhalb der Weltgemeinschaft unvollziehbar ist. Das wurde durch das Ende des kalten Krieges im internationalen Bereich signalisiert. Was auch immer die Gründe dazu waren - man denke besonders an wirtschaftliche Gründe - das Ergebnis war, daß man neue Kontakte auf technischem, wissenschaftlichem und nicht zuletzt kulturellem Gebiet planmäßig zu fördern begann. Wie anders soll aber diese Entwicklung gedeutet werden denn als Entdeckung der dialogischen Struktur im Weltmaßstab? - Im Einklang mit dieser Tendenz, die insbesondere in den zwischenstaatlichen Beziehungen zum Vorschein kam, wurden in den letzten Jahren auch innerhalb der sozialistischen Ge-

sellschaftsordnung ernste Versuche gemacht, statt eines veralteten Modells der Gesellschaft ein neues anzubieten, in dem das Wesentliche, was mit dem Namen Sozialismus verbunden ist, bewahrt wird, wenn es sachlich und fachlich den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft (vgl. S. 5) angepaßt wird. Das bedeutet aber, daß die Gesellschaft dementsprechend pluralistisch, dialogisch strukturiert wird.

- Man neigt im Westen dazu, diese neueste Entwicklung bei uns vorschnell im kapitalistischen Koordinatinsystem zu deuten, als sei bei uns eine unbewußte Zurückschiebung in der Wirtschaft und in den anderen Bereichen im Gange. Das trifft meines Erachtens nicht zu, wenn es auch auf den ersten Blick so scheinen möchte. Wenn man die in mancher Hinsicht unterbrochene Kontinuität sucht, muß man natürlich dies und jenes, was früher aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt war, neu einordnen. Man geht aber in die Irre, wenn man davon absieht, daß dieser Versuch, eine moderne, in allen Bereichen progressiv funktionierende Gesellschaft aufzubauen, sich auf einer geschichtlich schon erreichten Basis entfaltet, die höchstens modifiziert, keinesfalls aber abgebaut wird.

Die mühevolle Aufgabe in unserer Lage besteht darin, jene dialogische Struktur als allgemeines Prinzip anzuerkennen und alle Steine, die das mosaikartige gesellschaftliche Leben bilden, kritisch überprüfen zu wagen, bevor sie eingefügt werden.

6. An der Schwelle des Dialogs. Die Aufgaben:

Hier ist auch die Gemeinde Christi vor neue Aufgaben gestellt. Es fehlt bei uns nicht an Stimmen, die sich auch einer Überprüfung der Haltung gegenüber der Christenheit in unserem Land nicht entzicken wollen. "Was kann von Nazareth Gutes kommen"? Die Frage taucht öfters bei uns auf, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß man darin viel mehr die Stimme der Erwartung als die der Enttäuschung hören muß.

Wir stehen also an der Schwelle des Dialogs. Wir sind zu dem Punkt gelangt, an dem ans Licht kommt, was der weltberühmte Dramatiker Dürrenmatt in prachtvoller Kürze im Nachwort zu seinem Stück Die Physiker ausgedrückt hat: Was alle betrifft, können nur alle lösen. (These 17) Dieser Dialog kommt auf allen gesellschaftlichen Ebenen in Gang. Institutionen wie Einzelne werden in ihn einbezogen. Die Tendenz, auch Probleme, die unlängst noch kaum genannt werden durften, der Tabuisierung zu entreißen, nimmt zu.

Als dringendste Aufgaben der Gemeinde in der sich neu gestaltenden Wirklichkeit sehe ich:

- Sie sollte in diesem Dialog an erster Stelle die christliche Auffassung des Menschen einbringen, unter Betonung der Verantwortung, Aufgeschlossenheit und Hoffnung, die die Säulen dieser Auffassung bilden. Nur langsam setzt sich bei

der Herausarbeitung des neuen Modells und insbesondere bei dessen Verwirklichung die Tendenz durch, den Menschen als Bedeutungsmitte sogar im Bereich der Wirtschaft zu schen. Das macht den christlichen Beitrag auf diesem Gebiet unentbehrlich. Diese Aufgabe fordert zu neuen anthropologischen Überlegungen heraus. Zugleich darf man von den christlichen Gemeinden erwarten, daß sie selbst ein Milieu schaffen, wo diese Menschlichkeit praktiziert wird und gedeiht. Damit sollen sie in die ganze Gesellschaft ausstrahlen und den Anstoß geben zur Vervielfältigung dieser Menschlichkeit im Alltag.

- Unsere Gesellschaft ist durch den Mangel an Vorbildern gefährdet. Der Prozeß der Entstalinisierung hat zwar einerseits neue Möglichkeiten in Wirtschaft, Kultur usw. angebahnt. Andererseits hat er die führenden gesellschaftlichen Kräfte schockiert und durch die Aufdeckung der begangenen Verbrechen manche von ihnen bis an den Rand des Nihilismus gebracht. - Es fehlt eine integrierende geistige Kraft, die ihren auch in der pluralistisch gestalteten Gesellschaft notwendigen Dienst leistet. In diesem Zusammenhang sind die Probleme der jungen Generation zu erwähnen. Die führenden Männer der Gesellschaft finden für sie kaum ein attraktives und erlösendes Wort. Auch die Kirche scheint ihre Chance bei der Jugend entweder verloren oder noch nicht entdeckt zu haben. Die einzigen, die der jungen Generation eine relativ befriedigende Antwort und psychische Stabilität anzubieten vermögen, sind die beliebten Sänger und Sängerinnen, kleine Theaterbühnen, in letzter Zeit auch die Western-Filme und die Geschichten von Old Shatterhand und Winnetou. Man muß zugeben, daß sie zur Zeit der fast allgemeinen Auflösung aller Werte ihren Ersatzdienst vorzüglich leisten.
- Der Mangel an Vorbildern hängt auf das Engste mit dem Mangel an starken freundschaftlichen Beziehungen unter den Menschen zusammen.

Die in den gesellschaftlichen Mechanismus wurzelnden gegenseitigen Bedingungen sind fast ausnahmslos oberflächlicher Art. Befriedigung wird wie er bei allem erdenklichen Ersatz gesucht. Die Gemeinden vermochten bisher leider keine andere Alternative anzubieten als müßiges Moralisieren. Dasselbe gilt von den andern offiziellen Organisationen.

- Die Gemeinde ist in der Gesellschaft, die nun auch im Bereich des Politischen nach Echtheit sucht, zur politischen Diakonie verpflichtet. Im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten sind wir bemüht, diesen Dienst an unserer Gesellschaft zu üben, oft auf charismatische Weise und manchmal ganz individuell. Da die Ghetto-Gesinnung in der Gemeinde von vielen noch nicht überwunden ist, muß man den Dialog über dieses Thema mit den Brüdern in der Gemeinde fortführen. Man pflegt als Einwand gegen diesen Dienst zu hören, die erste Aufgabe der Gemeinde sei, das Wort Gottes zu verkündigen und um den Aufbau der Gemeinde bemüht zu sein. - Wir dagegen sind der Meinung, die Sache Christi umfasse die ganze Welt. Letzten Endes ist es die Welt, die erlöst werden soll, und nicht die Kirche. Das in der Gemeinde verkündigte Wort ist

eines der Instrumente jener erlösenden Kraft, die keine Lebensbereiche in der Welt ohne Berührung läßt. Wenn man dabei beachtet, daß von Seiten der Kirche auf keinen Fall ein Machtanspruch - etwa in der Weise einer politischen Partei - ins Spiel gesetzt wird, können ihre Verkündigung und ihre Teilnahme am politischen Bereich einen wirksamen und fruchtbaren Beitrag für die Gesellschaft darstellen.

7. Zusammenfassung

Folgendes möchte ich zum Schluß noch sagen: Die Aufgaben sind zahllos. Je aufgeschlossener die Gemeinde sich der Welt zuwendet, um so anspruchsvoller wird der Dienst. Wir haben die Aufgaben auf dem Gebiet der Theologie und des innergemeindlichen Dialogs und ebenso die Richtung und die Dimension des Dienstes untersucht und mit ein paar Worten unsere Gesellschaft von heut skizziert. Man denke aber zugleich an die Zukunft, die sich vor uns öffnet. Denn Christentum und Zukunft sind keine zufällig nebeneinander liegenden Themen, keine beliebige Zusammenstellung von Worten. "Das Christentum", sagt E. Rosentstock-Huessy in seinem Buch "Des Christen Zukunft", "ist der Prozeß selber, sic (die Zukunft) zu finden und zu sichern, und ohne den christlichen Geist gibt es keine wirkliche Zukunft für die Menschen. Zukunft bedeutet Neuheit, Überraschung; bedeutet Herauswachsen aus alten Gewohnheiten und dem, was bisher erreicht war." (79)

Angesichts der Aufgabe, über die Gewohnheiten unseres Denkens und Handelns hinaus die Zukunft zu ergreifen, kommt immer die christliche Hoffnung zum Vorschein als das Unontbehrlichste, als die Kraft, die uns in unserer Brüchigkeit, Müdigkeit und Aussichtslosigkeit stärkt und durch die Finsternis des Alltags durchscheint. Mit den Worten einer kleinen Dichtung grüße ich die christliche Hoffnung:

Es dämmert

Wann?
Jetzt
Und vorher?
Es dämmert
Und nachher?
Es dämmert
Wann?
Jetzt
Also wann eigentlich?
Immer

gez.: Jakob Trojan

J.S.Trojan

DIE GEMEINDE IN DER SOZIALISTISCHEN WIRKLICHKEIT

Es sind die Ergebnisse der biblischen Exegese und des ökumenischen Gesprächs, die uns ermöglichen, die Existenz der Gemeinde im Koordinatensystem des Dienstes, der Hingabe, der Hinwendung zur Welt zu begreifen. Wenn das Wesen der Kirche in der Sendung besteht, muss man jede Vorstellung, als könnte die Gemeinde als Selbstzweck in der Welt leben, etwa in der Selbstbezogenheit einer Heilsanstalt, ablehnen.

Mit Nachdruck wird heute betont, dass es für die Gemeinde nicht in Frage kommen kann, der Welt gegenüber eine vornehm-reservierte Haltung einzunehmen, sich abzugrenzen und in eine Ghetto-Gesinnung zu geraten.

Man trifft also sicher das Richtige, wenn man das Wesen der Gemeinde in der Sendung, in der Zuwendung zur Welt sucht. Das ist auch theologisch legitim, denn diese Zuwendung geht ~~nur~~ auf eine noch ganz andere Zuwendung zurück, nämlich auf die Zuwendung Gottes zur Welt in Jesus Christus. Man empfindet jedoch, dass durch die Anwendung der Begriffe Dienst, Hingabe, Zuwendung die Problematik erst proklamiert wird, dass man die Aufgaben nur erst einmal ins Blickfeld schiebt, wenn man nach der dienenden Existenz der Gemeinde verlangt. Wenn uns klar geworden ist, dass die Gemeinde zum Dienst gerufen wird, taucht unvermeidlich die nächste Frage auf: Welchen Dienst erwartet man heute von der Gemeinde? Daher müssen zuerst die Richtung und die Dimension des Dienstes untersucht werden.

1. Die Richtung des Dienstes

Es besteht eine sehr verbreitete, unreflektierte Meinung, die Richtung des Dienstes verlaufe einlinig - bildlich ausgedrückt: auf einer Einbahnstrasse. Man sagt, die Welt sei das Objekt unserer Zuwendung.

Hinter dieser ~~Verstärkung~~ Meinung steckt die Vorstellung, die Gemeinde könne sich, über die Fülle der Gabe Gottes disponierend, von der Höhe des Besitzers zum armen Verwandten neigen, um ihn zu beschenken. Auch dort, wo man sonst die Mündigkeit der Welt kennt, die eine Bevormundung durch die Kirche nicht braucht, unterliegt man aus Trägheit - und manchmal unbewusst - den falschen Vorstellungen.

Es mag Seiten gegeben haben, in denen die Kirche in der Lage war, den Dienst auf diese Weise zu tun. Die Struktur der modernen Gesellschaft macht das aber unmöglich. Heute ist Dienst nur in Gestalt der Partnerschaft denkbar. Die Partnerschaft setzt gegenseitige Hilfe und gegenseitiges Beschenken voraus. Es kann nicht ~~nur~~ der eine Partner aktiv sein, während der andere sich bloss passiv beschenken lassen muss. Der Dienst der Gemeinde muss diese doppelte Bewegung kennen. Dienen heisst heute, sich auch ~~bedienen~~ zu lassen, sonst wird man Fehlleistungen auf diesem Gebiet nicht vermeiden können.

Wenn man diese ~~die~~ doppelte Bewegung des Dienstes betont, werden dann mit die Unterschiede und die Eigenart beider Partner keineswegs bestritten. Umgekehrt: um die Probleme wirklich in der Tiefe anzufassen, muss man in der dialogischen Struktur der heutigen Welt voraussetzen, dass von allen Partnern tatsächlich etwas Einzigartiges in den Dialog eingebracht wird.

Die echte Partnerschaft ist undenkbar ohne die bestimmte Prägung derer, die um das gemeinsame Werk ringen. Deshalb macht die dialogische Struktur unseres Dienstes anspruchsvoller denn je. Für unser Thema z.B. bedeutet das ganz konkret, dass die Frage nach der dienen- den Existenz der Gemeinde in der sozialistischen Wirklichkeit ohne die aktive Teilnahme der Marxisten schliesslich unlösbar bleibt. Das ist aber auch umgekehrt wahr, das Wesen der ~~genannten~~ sozialistischen Wirklichkeit kann nicht enthüllt werden, ohne ^{dass} dabei das Wort der dienenden Gemeinde hörbar ~~zu machen~~ wird. Dass die Gemeinde dienen soll, kann sie natürlich allein in der Zuversicht zum Wort Gottes, in dessen Verkündigung entdecken; aber die Frage nach der Art und Gestaltung des Dienstes ist ~~ohne~~ die Partner in der Welt unlösbar. Denn die Wirklichkeit, in der wir uns befinden, ist selbst in der

Tiefe dialogisch gestaltet, also pluralistisch. So ist sowohl das Gespräch wie auch die Eigenständigkeit derer, die an ihm teilnehmen, sozusagen ontologisch begründet.

2. Die Dimension des Dienstes

Man muss sie zunächst als Aktivität ohne Grenzen beschreiben. Das besagt, dass sie sich der Aufgabe nicht entzieht, möglichst alle Probleme zu untersuchen. Und doch war die Resignation vor den Aufgaben und sogar die Blindheit, die die Aufgaben gar nicht in den Blick kommen liess, in der Geschichte des Christentums oft vorherrschend. Darauf ist auch die Tatsache zurückzuführen, dass wir eine Reihe von Problemen geerbt haben, mit denen die Gemeinden bei uns bis jetzt nur sporadisch und vor allem unter negativem Vorzeichen in Berührung kamen. Es sollen nur die Technik, die Säkularisation, das Verhältnis zwischen Glaube und Naturwissenschaft genannt werden.

Es bedarf also einer Aktivität, die die Kluft zwischen der Theologie und der modernen Welt überbrückt, - es bedarf eines neuen Denkens. Dies ist nicht deshalb erforderlich, weil die Gemeinde~~s~~ von der Leidenschaft, sich um jeden Preis der Welt anzupassen, besessen wären, sondern um ihres Dienstes willen, der effektiv und glaubhaft werden muss. Das hilfreiche und erlösende Reden und Tun können nur von einer Gemeinde geleistet werden, die sich der Problematik kühn aufschliesst, sie in positivem Sinn entfaltet und neu reflektiert. Diese denkerische Aktivität umfasst auch die Aufgabe, dass innigste Anliegen der Kirche, die Theologie, zu betreiben. Um den Eindruck zu vermeiden, die Gemeinde reflektiere zunächst ganz allgemein das Problem der Säkularisation, um dann wieder pro domo sua ~~die~~ Theologie zu betreiben, muss man ausdrücklich betonen, dass beides nur mit-einander vollzogen werden darf, so dass jeglicher Unterschied in der Darstellung nur auf die Methode zurückzuführen ist.

Wenn man an die theologische Problematik denkt, muss zuerst ~~die~~ das Bedürfnis nach einer neuen Ontologie genannt werden. Es bedarf einer neuen Ontologie (einschliesslich ~~der~~ einer Ontologie Gottes), denn die Theologie wird von einer Reduktion des theologischen Programms gefährdet. Gott wird dann in existentielle Kategorien umgesetzt, wie

wie in genügendem Mass die Versuche der modernen Theologie zeigen (Bultmann, Braun etc.). Damit werden keinesfalls die positiven Ergebnisse ~~xxwxx~~ in Frage gestellt, welche besonders die Zuschauerhaltung abbauen und die mythologischen Züge in der biblischen Botschaft durch angemessene Denkformen ersetzen halfen. Für jene Versuche ist jedoch typisch, dass sie Bereiche des Seins wie Natur und Geschichte beinahe völlig aus ihrem Blickfeld wegschieben oder so umdeuten, dass die theologische Problematik zuletzt auf das Humanum verengt wird.

Hatte die moderne Wissenschaft zur Erkenntnis beigetragen, dass man das Universum ohne das Humanum nicht deuten kann (in einem Wort: es gibt keinen Kosmos ohne den Menschen!), so muss die Theologie umgekehrt bemüht sein, die ontologische Problematik des Seins, der Natur und der Geschichte in ihr Konzept einzuordnen und Gott auch auf diese Wirklichkeiten zu beziehen. Da stehen wir erst auf der Startlinie, und der Wettkampf gleicht beinahe einem Marathonlauf.

Gegen den Einwand, diese Zuwendung zur Ontologie stelle in unserem "nachmetaphysischen" Zeitalter, das nur mit der sachlichen Bewältigung der Alltagsproblematik beschäftigt sein will und den Aufbau eines ein für allemal geltenden Denksystems ablehnt, einen Rückschritt dar, muss auf die fruchtbare Bedeutung eines Bemühens um das Ganze, auf das man nie verzichten darf, hingewiesen werden. Ein solches Bemühen um das Ganze führt nicht unvermeidlich zur Einsetzung eines Systems (wie etwa bei Hegel), ermöglicht uns aber, Wirklichkeiten, die erst in der Tiefe des Alltags zu enthüllen sind - wie Sein, Geschichte, Kosmos -, ins Blickfeld unseres Denkens zu setzen.

Sollen diese riesigen Probleme aber überhaupt auch nur berührt werden, die zugleich ja auch eine praktische Stellungnahme der Gemeinde im Bereich des gesellschaftlichen Lebens erzwingen, so ist es nötig, ernstlich zu prüfen, ob eine Gemeinde das bei uns leisten kann, die auf ihren institutionellen Charakter verzichtet.

3. Das Institutionelle

In den letzten Jahren wird sehr oft vom nachkonstantinischen Charakter der Kirche gesprochen. Die Diskussion dreht sich um die Frage nach der zukünftigen Gestalt der Kirche. Es fehlt auch bei uns nicht an Stimmen, die die zukünftige Gemeinde als winzige Schar von opferbereiten Zeugen Christi beschreiben, die ausschliesslich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen konzentriert ist und sich als Instrument der Humanisierung an begrenzten Orten der Familie, des Betriebes sieht, um dadurch der ganzen Gesellschaft einen unentbehrlichen Dienst zu leisten. Man versucht die Situation ganz nüchtern zu bewerten. Die Kirche scheint als Volkskirche in der Gegenwart ihre Funktion verloren zu haben. Auf der andern Seite sagt man, dass die Gesellschaft immer diejenigen benötigen wird, die bereit sind, "in kleinen Dingen" sich dienstbar und anspruchslos zur Verfügung zu halten, um damit den verschiedenen Mängeln des gesellschaftlichen Lebens abzuheften.

Eine solche Gemeinde wird angeblich keine organisatorische Form der Vergangenheit brauchen, um ihre Sendung zu vollziehen. Es liegt mir fern, über die organisatorische Gestalt der zukünftigen Gemeinde konkret zu sprechen. Ich möchte jedoch nicht verschweigen, dass wir in unserer Lage vielmehr geneigt sind, den institutionellen Charakter der Kirche wirksam aufrecht zu erhalten und ihn möglichst noch weiter zu entwickeln. Es wird dabei kein blosser Selbsterhaltungswille ins Spiel gebracht. Der Grund für diese Ueberzeugung ist vielmehr darin zu suchen, dass die moderne Gesellschaft, deren innerstes Gefüge wir mit dem Stichwort Partnerschaft, ^{Oder} als dialogische Struktur gedeutet haben, ohne die vermittelnde Kommunikation undenkbar ist.

Wenn das so ist, soll die Gemeinde den institutionellen Charakter ihrer Existenz dankbar annehmen. Durch ihn wird sie - unter der Voraussetzung, dass sie sich zum engagierten Dasein verpflichtet sieht - aktiv an der Partnerschaft und der dialogischen Struktur der Gesellschaft teilnehmen. Wenn die Gemeinde sich in die dialogische Struktur der Gesellschaft einbeziehen lässt, greifen ^{Ihre Aufgaben} ~~diese Probleme~~ über die zwischenmenschlichen Beziehungen hinaus und können nicht gelöst werden ohne institutionelle Massnahmen von Seiten der Kirche selbst.

Man muss das bürokratische Denken, das schwerfällig an veralteten Formen von Institutionen kleben bleibt, fürchten, nicht die Institutionen selbst. Der Fehler der konstantinischen Kirche liegt nicht zuerst darin, dass sie institutionalisiert wurde, sondern darin, dass sie der Versuchung verfiel, über alle Lebensgebiete konkurrenzlos die geistige Macht ausüben zu wollen. Draus die richtige Lehre zu ziehen, wird nicht bedeuten, den institutionellen Charakter der Kirche preiszugeben. Sondern es kommt darauf an, ihn als Mittel effektiver Kommunikation mit anderen Institutionen, in denen Interessen und Ziele der anderen Partner verkörpert sind, anwendbar zu machen.

Wenn die Anwendbarkeit des Institutionellen betont wird, soll damit keineswegs der charismatische Charakter der Gemeinde unterschätzt werden. Beides muss in einer sich ergänzenden Dialektik erfasst werden. Das vergessen diejenigen, die mit der Verdammung der konstantinischen Gestalt der Kirche vorschnell auch die Unentbehrlichkeit des Institutionellen in der institutionalisierten Welt von heute verleugnen.

4. Der innergemeindliche Dialog

Wir sind bisher ~~Frageanlassnachgegangen~~, der dialogischen Struktur nachgegangen, wie sie im Verhältnis zwischen Welt und Gemeinde zum Ausdruck kommt. Es wird nötig sein, kurz auf die dialogische Struktur in der Gemeinde selbst hinzuweisen. Da stellt sich eine ganze Reihe von Problemen, etwa

- der Pfarrer und die Gemeinde, das Einmannsystem,
- verschiedene Dienstgruppen als konkreter Ausdruck der dialogisch strukturierten Gemeinde,
- heutige Predigt und neugestalteter Gottesdienst,
- Ort der Meditation und Anbetung (Adoration) in der Gemeinde,
- charismatischer und institutioneller Charakter der Gemeinde, ein Gegensatz oder eine sich ergänzende Bewegung?
- Gespräch der verschiedenen theologischen Strömungen miteinander, das Miteinander unterschiedlicher Frömmigkeitstypen,
- die Bruderschaften, die Möglichkeit einer evangelischen Ordensregel (Taizé und andere Versuche),
- die Laien in der Gemeinde,

- die an kirchlichen Hochschulen und Universitäten getriebene Theologie, ihre kritischen Ergebnisse und Projekte und der Durchschnittsglaube in den Gemeinden.

5. Die sozialistische Wirklichkeit

Die sozialistische Wirklichkeit hat in letzter Zeit eine wesentliche Umwandlung durchgemacht. Man hat die dialogische Struktur allmählich erkannt. Man kann das mit einem kurzen Blick auf den Verlauf jener Umwandlung und ihre Vorgeschichte verdeutlichen.

Nach dem Krieg, besonders seit der Machtübernahme 1948, war man in der Tschechoslowakei wie in der gesamten sozialistischen Welt bemüht, das klassische marxistische Erbe, insbesondere die sozialökonomischen Prinzipien, zu verwirklichen. Für die Sowjetunion war der Zweite Weltkrieg die tragische Unterbrechung dessen, was man seit 1917 im gesellschaftlichen Leben zu vollziehen suchte. Die anderen Volksdemokratien deuteten den Sieg der Sowjetunion als Bewahrung und Bestätigung des von ihr betretenen Weges, ohne ihn einer tieferen, den neuen geschichtlichen Erscheinungen angemessenen Analyse zu unterziehen, und bemühten sich, denselben Weg zu betreten. Unter den neuen geschichtlichen Erscheinungen sind vor allem die durch die "zweite industrielle Revolution" eingetretenden Wandlungen im Bereich der Technik und der Wirtschaft (Angewandte Mathematik, Theorie der Information, Kybernetik etc.) zu verstehen.

Das Instrumentarium ~~war~~ für die geschichtliche Umwälzung, dessen sich die Volksdemokratien allgemein zu bedienen suchten, schien damals ganz einfach, applikationsfähig und effektiv:

- die politische Machtübernahme, die die Liquidation jeglicher Opposition zur Folge hatte,
 - die ökonomischen Massnahmen, die in einer verstaatlichten, zentral gesteuerten Wirtschaft kulminierten,
 - die Kulturrevolution mit dem Ziel, alles, was nicht im Einklang war mit dem sogenannten sozialistischen Lebensstil, zu beseitigen.
- Unter grober Vereinfachung der Ansichten Karl Marx' bezeichnete man die Religion als Überbleibsel der Vergangenheit und darum als un-

erwünscht.

Es war für die ganze Periode bis etwa zum Jahr 1960 typisch, dass man unerschütterlich an die Beseitigung aller sozialer Widersprüche und Gegensätze glaubte und die daraus resultierende Vereinfachung des gesamten gesellschaftlichen Lebens (einschliesslich der modernen Kunst) als Norm für die sozialistische Gesellschaftsordnung proklamierte. Man rechnete ganz ernsthaft damit, binnen kurzer Zeit höre das kirchliche Leben auf, seine soziale Bedingtheit wiederzuspiegeln, und die Religion verschwinde völlig aus dem Blickfeld der Gesellschaft. Dass es keine ernsthaften Versuche gegeben hatte, den Glauben in seiner Tiefe zu begreifen, bezeugen reichlich die atheistische Propaganda und die offiziellen Aeusserungen zu diesem Thema. Aber auch die Kirche zeigte damals keine Bereitschaft, sich mit der neuen geschichtlichen Situation auseinanderzusetzen. Fast überall blickte man bloss zurück und war auf fatale Weise unvorbereitet, die neue Lage zu bewältigen. Nur Hromádkas Ringen um die Seele unserer Kirche, die zu jener Zeit Lots Frau zu vergleichen war, bildete einen Ausgangspunkt für die später langsam sich anbahnende Erneuerung.

Seit den letzten Jahren sieht die Situation allerdings anders aus. Die charakteristischen Züge der neusten Entwicklung sind folgende:

- Man hat erkannt, dass der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft ausserhalb der Weltgemeinschaft unvollziehbar ist. Das wurde durch das Ende des kalten Krieges im internationalen Bereich signalisiert. Was auch immer die Gründe dazu waren - man denke besonders an wirtschaftliche Gründe -, das Ergebnis war, dass man neue Kontakte auf technischem, wissenschaftlichem und nicht zuletzt kulturellem Gebiet planmässig zu fördern begann. Wie anders soll aber diese Entwicklung gedeutet werden denn als Entdeckung der dialogischen Struktur im Weltmassstab?
- Im Einklang mit dieser Tendenz, die insbesondere in den zwischenstaatlichen Beziehungen zum Vorschein kam, werden in den letzten Jahren auch innerhalb der sozialistischen Gesellschaftsordnung ernste Versuche gemacht, statt eines veralteten Modells der Gesellschaft ein neues anzubieten, in dem das Wesentliche, was mit dem

Namen Sozialismus verbunden ist, bewahrt wird, wenn es sachlich und fachlich dem Bedürfnissen der modernen Gesellschaft (vgl. S. 7) angepasst wird. Das bedeutet aber, dass die Gesellschaft dementsprechend pluralistisch, dialogisch strukturiert wird.

- Man meigt im Westen dazu, diese neuste Entwicklung bei uns vorschnell im kapitalistischen Koordinatensystem zu deuten, als sei bei uns eine unbewusste Zurückschiebung in der Wirtschaft und in den anderen Bereichen im Gange. Das trifft meines Erachtens nicht zu, wenn es auch auf den ersten Blick so scheinen möchte. Wenn man die in mancher Hinsicht unterbrochene Kontinuität sucht, muss man natürlich dies und jenes, was früher aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt war, neu z einordnen. Man geht aber in die Irre, wenn man davon absieht, dass dieser Versuch, eine moderne, in allen Bereichen progressiv funktionierende Gesellschaft aufzubauen, sich auf einer geschichtlich schon erreichten Basis entfaltet, die höchstens modifiziert, keinesfalls aber abgebaut wird.

Die mühevolle Aufgabe in unserer Lage

Die ~~Crux~~ unserer Lage besteht darin, jene dialogische Struktur als allgemeines Prinzip anzuerkennen und alle Steine, die das mosaikartige gesellschaftliche Leben bilden, kritisch überprüfen zu wagen, bevor sie eingefügt werden. Hierxistenz

6. An der Schwelle des Dialogs. Die Aufgaben.

Hier ist auch die Gemeinde Christi vor neue Aufgaben gestellt. Es fehlt bei uns nicht an Stimmen, die sich auch einer Ueberprüfung der Haltung gegenüber der Christenheit in unserem Land nicht entziehen wollen. "Was kann von Nazareth Gutes kommen?" Diese Frage taucht öfters bei uns auf, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass man darin viel mehr die Stimme der Erwartung als die der Enttäuschung hören muss.

Wir stehen also an der Schwelle des Dialogs. Wir sind zu dem Punkt gelangt, an dem ans Licht kommt, was der weltberühmte Dramatiker Dürrenmatt in prachtvoller Kürze im Nachwort zu seinem Stück Die Physiker ausgedrückt hat: Was alle betrifft, können nur alle lösen. (These 17) Dieser Dialog kommt auf allen gesellschaftlichen Ebenen in Gang. Institutionen wie Einzelne werden in ihn einbezogen. Die Tendenz, auch Probleme, die unlängst noch kaum genannt werden durften,

Wahrnehmen!

der Tabuisierung zu entreissen, nimmt zu.

Als dringendste Aufgaben der Gemeinde in der sich neu gestaltenden Wirklichkeit sehe ich:

- Sie sollte in diesem Dialog an erster Stelle die christliche Auffassung des Menschen einbringen, unter Betonung der Verantwortung, Aufgeschlossenheit und Hoffnung, die die Säulen dieser Auffassung bilden. Nur langsam setzt sich bei der Herausarbeitung ^{des neuen Modells} und insbesondere bei dessen Verwirklichung die Tendenz durch, den Menschen als Bedeutungsmitte sogar im Bereich der Wirtschaft zu sehen. Das macht den christlichen Beitrag auf diesem Gebiet unentbehrlich. Diese Aufgabe fordert zu neuen anthropologischen Ueberlegungen heraus.

Zugleich darf man von den christlichen Gemeinden erwarten, dass sie selbst ein Milieu schaffen, wo diese Menschlichkeit praktiziert wird und gedeiht. ^{Damit} So sollen sie in die ganze Gesellschaft ausstrahlen und den Anstoss geben zur Vervielfältigung ^{dieser Menschlichkeit} ihrer selbst im Alltag.

- Unsere Gesellschaft ist durch den Mangel an Vorbildern gefährdet. Der Prozess der Entstalinisierung hat zwar einerseits neue Möglichkeiten in Wirtschaft, Kultur usw. angebahnt. Anderseits hat er die führenden gesellschaftlichen Kräfte schockiert und durch die Aufdeckung der begangenen Verbrechen manche von ihnen bis an den Rand des Nihilismus gebracht. - Es fehlt eine integrierende geistige Kraft, ^{ihren auch in der} die ~~zum~~ pluralistisch gestaltete Gesellschaft braucht notwendigen Dienst leistete. In diesem Zusammenhang sind die Probleme der jungen Generation zu erwähnen. Die führenden Männer der Gesellschaft finden für sie kaum ein attraktives und erlösendes Wort. Auch die Kirche scheint ihre Chance bei der Jugend entweder verloren oder noch nicht entdeckt zu haben. Die einzigen, die der jungen Generation eine relativ befriedigende Antwort und psychische Stabilität anzubieten vermögen, sind die beliebten Sänger und Sängerinnen, kleine Theaterbühnen, in letzter Zeit auch die Western-Filme und die Geschichten von Old Shatterhand und Winnetou. Man muss zugeben, dass sie zur Zeit der fast allgemeinen Auflösung aller Werte ihren Ersatzdienst vorzüglich leisten.

- Der Mangel an Vorbildern hängt auf das Engste mit dem Mangel an starken freundschaftlichen Beziehungen unter den Menschen zusammen.

Die in dem gesellschaftlichen Mechanismus wurzelnden gegenseitigen Bedingungen sind fast ausnahmslos oberflächlicher Art. Befriedigung wird wieder bei allem erdenklichen Ersatz gesucht. Die Gemeinden vermochten bisher leider keine andere Alternative anzubieten als müsiges Moralisieren. Dasselbe gilt von den andern offiziellen Organisationen.

- Die Gemeinde ist in der Gesellschaft, die nun auch im Bereich des Politischen nach Echtheit sucht, zur politischen Diakonie verpflichtet. Im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten sind wir bemüht, diesen Dienst an unserer Gesellschaft zu üben, oft auf charismatische Weise und manchmal ganz individuell. Da die Ghetto-Gesinnung in der Gemeinde von vielen noch nicht überwunden ist, muss man den Dialog über dieses Thema mit den Brüdern in der Gemeinde fortführen. Man pflegt als Einwand gegen diesen Dienst zu hören, die erste Aufgabe der Gemeinde sei, das Wort Gottes zu verkündigen und um den Aufbau der Gemeinde bemüht zu sein. - Wir dagegen sind der Meinung, die Sache Christi umfasse die ganze Welt. Letzten Endes ist es die Welt, die erlöst werden soll, und nicht die Kirche. Das in der Gemeinde verkündigte Wort ist eines der Instrumente jener erlösenden Kraft, die keine Lebensbereiche in der Welt ohne Berührung lässt. Wenn man dabei beachtet, dass von Seiten der Kirche auf keinen Fall ein Machtanspruch - etwa in der Weise einer politischen Partei - ins Spiel gesetzt wird, können ihre Verkündigung und ihre Teilnahme am politischen Bereich einen wirksamen und fruchtbaren Beitrag für die Gesellschaft darstellen.

7. Zusammenfassung

Folgendes möchte ich zum Schluss noch sagen: Die Aufgaben sind zahllos. Je aufgeschlossener sich die Gemeinde der Welt zuwendet, um so anspruchsvoller wird der Dienst. Wir haben die Aufgaben auf dem Gebiet der Theologie und des innergemeindlichen Dialogs und ebenso die Richtung und die Dimension des Dienstes untersucht und mit ein paar Worten unsere Gesellschaft von heute skizziert. Man denke aber zugleich an die Zukunft, die sich vor uns öffnet. Denn Christentum und Zukunft sind keine zufällig nebeneinander liegenden Themen, keine beliebige Zusammenstellung von Worten. "Das Christentum", sagt

E. Rosenstock-Huessy in seinem Buch *Des Christen Zukunft*, "ist der Prozess selber, sie (die Zukunft) zu finden und zu sichern, und ohne den christlichen Geist gibt es keine wirkliche Zukunft für die Menschen. Zukunft bedeutet Neuheit, Ueberraschung; bedeutet Herauswachsen aus alten Gewohnheiten und dem, was bisher erreicht war." (79)

Angesichts der Aufgabe, über die Gewohnheiten unseres Denkens und Handelns hinaus die Zukunft zu ergreifen, kommt immer die christliche Hoffnung zum Vorschein als das Unentbehrlichste, als die Kraft, die uns in unserer Brüchigkeit, Müdigkeit und Aussichtslosigkeit stärkt und durch die Finsternis des Alltags durchscheint. Mit den Worten einer kleinen Dichtung grüsse ich die christliche Hoffnung:

Es dämmert

Wann?

Jetzt

Und vorher?

Es dämmert

Und nachher?

Es dämmert

Wann?

Jetzt

Also wann eigentlich?

I m m e r

J.S. Trojan :

Die Gemeinde in sozialistischer Wirklichkeit.

Es sind die exegetischen Deutungen der biblischen Botschaft und die Ergebnisse der oekumenischen Gespräche, die uns ermöglichen, die Existenz der Gemeinde im Koordinaten-System des Dienstes, der Hingabe, der Zuwendung zur Welt zu begreifen. Soll das Wesen der Kirche nur in Sendung bestehen, ~~so~~ folgt konsequent daraus, daß man sich ~~die~~ ^{Abliehung} Vorstellung gegenüber ablehnend stellen muß, die ~~der~~ Gemeinde sollte als Selbstzweck in der Welt existieren, etwa in der Auf-sich-selbst-bezogenheit einer Heilsanstalt.

Mit Nachdruck wird heute betont, daß es für die Gemeinde nicht in Frage kommt, eine reservierte Haltung der Welt gegenüber, eine Abgrenztheit, eine ~~z~~ Ghetto-Gesinnung resultierende Perspektive zu ~~haben~~.

Die Feststellung, das Wesen der Gemeinde ist in der zuwendenden Sendung zur Welt zu suchen, bleibt an und für sich richtig. Sie ist auch theologisch legitim, denn ihre Geltung sei auf eine ganz andere Zuwendung, nämlich ^{auf} die Zuwendung Gottes zur Welt in Jesus Christus zurückzuführen.

Man empfindet jedoch, daß durch die Anwendung der Begriffe wie Dienst, Hingabe, Zuwendung die ganze Problematik ~~wird~~ erst inthronisiert, ^{herrt} daß man eigentlich die Aufgaben bloß ins Blickfeld schiebt, wenn man mit der Forderung zur dienenden Existenz der Gemeinde beginnt. Ist uns klar geworden, daß die Gemeinde zum Dienst gerufen wird, dann taucht unvermeidlich die nächstliegende Frage auf : welchen Dienst erwartet man heute von der Gemeinde ? Daher müssen zunächst die Richtung und Dimension des Dienstes der Untersuchung ausgesetzt werden :

1/ Richtung des Dienstes

Es besteht eine sehr verbreitete, unreflektierte Meinung, die Richtung des Dienstes sei - bildlich ausgedrückt - nur als Einbahnstraßenbewegung zu erfassen. Man sagt, die Welt sei Objekt unserer Zuwendung. Im Hintergrund dieser Meinung steckt die Vorstellung, die Gemeinde könne, mit der Fülle der Gabe Gottes disponierend, sich aus dem Überordnetsein eines Besitzers zum armen Verwandten neigen, um ihn ^{zu} beschenken. Auch dort, wo man sonst von der Mündigkeit der Welt weiß, die keine Bevormundung der Kirche braucht, ~~man~~ unterliegt, manchmal unbewußt der Trägheit der falschen Vorstellungen.

Es hatte Zeiten gegeben, in denen durfte die Kirche in der Lage gewesen sein, solch einen Dienst zu erweisen. Moderne Gesellschaft ist aber anders strukturiert. Der Dienst von heute ist nur

in der Gestalt der Partnerschaft denkbar.

Die Partnerschaft setzt gegenseitige Hilfe und Beschenkung voraus. Im Hintergrunde der Forderung Partner zu werden, liegt eine ganz anders modifizierte Vorstellung, als jene, die eben erörtert wurde. Der nach, ist nicht nur einer der beiden Partner aktiv und der andere demzufolge zum passiven Beschenktsein verurteilt, sondern beide Partner vermögen sich einander beschenken. Der Dienst der Gemeinde soll daher in dieser Zweirichtungsbewegung entfaltet werden. Dienen heißt heute sich auch bedienen lassen, sonst wird man nicht Fehlleistungen auf diesem Gebiet vermeiden zu können.

Wenn man diese Zweirichtungsbewegung des Dienstes betont, wird dadurch keineswegs die Bestimmtheit und Eigenartigkeit beider in der Partnerschaft sich befindenden Teilnehmer bestritten, sondern umgekehrt, man muß immer in der dialogischen Struktur der heutigen Welt daran denken, daß von allen Partnern etwas tatsächlich Einzigartiges in Dialog eingebracht werde, um die Problematik in ihrer Tiefe anpacken.

Die echte Partnerschaft ist undenkbar ohne bestimmte Ausdeutung derer, die um gemeinsames Werk ringen. Deshalb macht die dialogische Struktur unseren Dienst anspruchsvoller als je her. Für unseres Themas zum B. bedeutet es ganz konkret, daß letzten Endes die Frage nach der dienenden Existenz der Gemeinde innerhalb der sozialistischen Wirklichkeit ohne aktive Teilnahme der Marxisten unlösbar bleibt, was aber auch in entgegengesetzter Richtung wahr ist, nämlich, daß das Wesen der sogenannten sozialistischen Wirklichkeit nicht enthüllt werden kann, ohne dabei das Wort der dienenden Gemeinde hörbar zu machen; daß die Gemeinde dienen soll, daß kann sie natürlich ganz allein in Zuversicht an das Wort Gottes, innerhalb dessen Verkündigung entdecken, aber die Frage nach der Art und Gestaltung des Dienstes ist ohne die Partner in der Welt unlösbar. Denn selbst die Wirklichkeit, in der wir uns befinden, ist in der Tiefe dialogisch gestaltet, also pluralistisch. Dadurch wird sowohl das Gespräch wie auch die Ausgeprägtheit derer, die an ihm teilnehmen so zusagen "ontologisch" begründet.

2/ Die Dimension des Dienstes

Sie ist zunächst als grenzenlose Aktivität gekennzeichnet. Damit wird besagt, daß sie sich der Untersuchung möglichst aller Probleme nicht entzieht. Die Resignation vor den Aufgaben, oder eine Blindheit, die die Aufgaben sogar zu erblicken hinderte, war aber in der Geschichte des Christentums oft der Fall. Darauf sei auch die

Tatsache zurückzuführen, daß wir heute eine Reihe von Problemen geerbt hatten, mit denen die Gemeinden bei uns nur sporadisch und vielmehr mit negativem Vorzeichen in Berührung kamen ; darunter sollen etwa die Probleme der Technik, der Säkularisation, das Verhältnis zwischen Glauben und Wissenschaft, an erster Stelle erwähnt werden.

Da bedarf es also der die Kluft zwischen der Theologie und der modernen Welt überbrückenden Aktivität - eines neuen Denkens.

Dies ist erforderlich nicht deshalb, weil die Gemeinden von der Leidenschaft um jeden Preis der Welt angepasst zu sein, besseren würden, sondern um deren Dienestes willen, der effektiv und glaubhaft werden muß. Das hilfreiche underlösende Wort und Handeln können nur innerhalb der bewältigten Problematik geliefert werden, in deren positiven Entfaltung und erneuerten Reflexion, nur von solch einer Gemeinde her, die sich der Problematik kühnerweise aufschließt. Diese denkerische Aktivität schließt auch die Aufgabe, das innigste Anliegen der Kirche - die Theologie - zu treiben. Um den Eindruck zu vermeiden, daß die Gemeinde zunächst ganz allgemein das Problem der Säkularisation reflektiert und dann wieder pro domo sua Theologie treiben pflege, muß man ausdrücklich unterstreichen, daß beides nur ineinander vollgezogen werden muß, so daß jeglicher Unterschied in der Darstellung nur auf die Methode, auf die Intention ~~der~~ des Denkaktes zurückzuführen ist.

Denkt man nun an die "theologische" Problematik, soll an erster Stelle Bedürfnis einer neuen ONTOLOGIE genannt werden.

Es bedarf neuer Ontologie / einschließlich der Ontologie GOTTES /, denn die jeweilige Theologie wird von der Reduktion des theologischen Programms gefährdet. Gott wird oft in existentielle Kategorien umgesetzt, wie es in genügendem Maße die Versuche der modernen Theologie / Bultmann, Braun, etc / bezeugen. Keinesfalls werden damit die positiven Ergebnisse problematisiert, besonders der Abbau der Zuschauerhaltung und Ersatz des Mythologischen in biblischer Botschaft durch eine enigmatische Apparatur des Denkens.

Für jene Versuche ist jedoch typisch, daß sie derartige Bereiche des Seins, - wie Natur, Geschichte, aus ihrem Blickfeld beinahe völlig wegschieben oder so umdeuten, daß letzten Endes die theologische Problematik auf das Humanum verenget wird.

Hatte die moderne Wissenschaft dazu beigetragen, daß es auf die Dauer unvollziehbar scheint das gesamte Universum ohne das Humanum zu deuten - in einem Wort : es gibt keinen Kosmos ohne den Menschen ! - muß die Theologie umgekehrt bemüht sein, die ontologische Problematik des Seins, der Natur und der Geschichte in ihr theologisches Konzept einordnen und Gott auch auf diese Wirklichkeiten ^{zu} bezie-

hen. Da stehen wir erst auf der Startlinie und der Wettkampf ist beinahe einem Marathon gleich.

Gegen den Einwand, diese Zuneigung zur Ontologie solle ein Rückschritt in jeweiligem Streben des "nachmetaphysischen" Zeitalter darstellen, das nur mit sachlicher Bewältigung der vorhandenen Problematik des Alltags mit einschliessenden Ablehnung des Aufbaues eines ein für allemal geltenden Denkensystems, kann auf die fruchtbare Bedeutung des Bemühens um das Ganze, auf das man nie verzichten darf, hingewiesen werden. Jenes Bemühen um das Ganze mündet nicht unvermeidlich in Rekonstitution eines Systems/ wie etwa bei Hegel der Fall war / , ermöglicht uns ~~aber~~ vielmehr derartige Wirklichkeiten die erst in/ der Tiefe des Alltags zu enthüllen sind - wie Sein, Geschichte, Kosmos - in/ das Blickfeld unseres Denkens ~~zu~~ umzusetzen.

Sollen aber diese riesigen Probleme überhaupt gerührt werden, die zugleich eine praktische Stellungnahme der Gemeinde im Bereich des gesellschaftlichen Lebens erzwingen, es ist erforderlich mit Ernst zu untersuchen ob das bei uns eine Gemeinde vollziehen vermag, die auf einen institutionellen Charakter verzichtet.

3. Das Institutionelle

In der letzten Jahrzehnten wird sehr oft von dem nachkonstantinischen Charakter der Kirche gesprochen. Die Diskussion dreht sich auch um die Frage der zukünftigen Gestalt der Kirche herum. Es fehlt auch bei uns nicht an Stimmen, die die zukünftige Gemeinde als winzige Schar von opferbereiten Zeugen Christi erfassen, die ausschließlich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen konzentriert ist, sich als Instrument der Humanisierung an begrenzten Orten der Familie, des Betriebs sieht, und dadurch an der ganzen Gesellschaft einen unentbehrlichen Dienst gewährleistet.

Man sucht dabei ganz nüchtern die Situation zu bewerten. Einerseits scheint die Kirche als Volkskirche in Gegenwart ihre Funktion verloren zu haben, anderseits sagt man, die Gesellschaft benötigt immer diejenige, die bereit sind "in kleinen Dingen" anspruchlos sich dienstbar zur Verfügung stellen und damit verschiedene Mängel des gesellschaftlichen Lebens abzuschaffen.

Solche Gemeinde wird angeblich keine organisatorische Form der Vergangenheit brauchen, um derartige Sendung vollziehen zu können. Es liegt mir fern, über die organisatorische Gestalt der zukünftigen Gemeinde konkret zu sprechen. Ich möchte jedoch nicht geheimhalten, daß wir in unserer Lage vielmehr geneigt sind den institutionellen Charakter der Kirche wirksam aufrechterhalten und ihn möglichst noch weiter zu entwickeln. Es wird dabei kein bloß Selbster-

haltungsgefühl ins Spiel gesetzt. Den Grund für diese Überzeugung ist vielmehr darin zu suchen, daß die moderne Gesellschaft, deren inniges Gefüge wir als Partnerschaft oder dialogische Struktur gedeutet hatten, ohne die vermittelnde Kommunikation der Institutionen undekbar ist.

Ist es dem so, dann soll die Gemeinde mit Dankbarkeit den institutionellen Charakter ihrer Existenz empfangen. Durch ihn, unter Voraussetzung, daß sie sich zum engagierten Dasein verpflichtet sieht, wird sie aktiv an der Partherschaft und dialogischer Struktur der Gesellschaft teilnehmen. Es ist klar, daß ~~diese~~ Problematik des Einbezogenseins der Gemeinde in die dialogische Struktur der modernen Gesellschaft greift über die zwischenmenschlichen Beziehungen hinaus und kann ohne institutionellen Maßnahmen von Seiten der Kirche selbst nicht gelöst werden.

Was man fürchten muß, ist das mit bürokratischen Beharrlichkeit an veralteten Modellen des Institutionellen klebende Denken, nicht die Institutionen selbst.

Den Fehler der konstantinischen Kirche ist nicht primär darin zu suchen, daß sie institutionalisiert wurde, sondern daß sie der Versuchung verfallen ist, über alle Lebensbereiche die geistige Macht konkurrenzlos ausüben zu wollen. Die wahre Belehrung daraus zu ziehen, bedeutet heute nicht den institutionellen Charakter der Kirche preiszugeben, sondern ihn im Rahmen der dialogischen Struktur als Mittel effektiver Kommunikation mit anderen Institutionen, in denen Interesse und Ziele der andern Partner verkörpert sind, anwendbar zu machen.

Durch die Betonung der Anwendbarkeit des Institutionellen wird keineswegs der charismatische Charakter der Gemeinde unterschätzt. Beides ist in einer sich einander ergänzenden Dialektik zu erfassen. Das aber vergessen diejenige zu tun, die vorschnell mit Verdammung der konstantinischen Gestalt der Kirche auch die Unentbehrlichkeit des Institutionellen in der institutionalisierten Welt von heute verleugnen.

4/ Der innergemeindliche Dialog

Wir hatten uns bisher mit den Fragen beschäftigt, die die dialogische Struktur im Verhältnis zwischen Welt und Gemeinde zum Ausdruck bringen suchten. Es wird auch nötig sein, kurz auf die dialogische Struktur der Gemeinde selber hinzuweisen. Damit ist ein Komplex von Problemen verbunden, wie etwa

- der Pfarrer und seine Gemeinde. Einmannssystem.
- Verschiedene Dienstgruppen als konkreter Ausdruck der dialogisch strukturierten Gemeinde.

- Heutige Predigt und neugestalteter Gottesdienst.
- Welchen Platz nimmt die Meditation und Anbetung / Adoration / in der Gemeinde ein?
- Charismatischer und institutioneller Charakter der Gemeinde. Ein Gegensatz oder sich gegenseitig ergänzende Bewegung?
- Gespräch der verschiedenen theologischen Strömungen, des Mitteibenden - sehr unterschiedlicher Prägungstypen.
- Die Bruderschaften; die Möglichkeit einer evangelischen Ordensregel - / Taizé und andere Versuche/
- Laien in der Gemeinde
- Die an kirchlichen Hochschulen und Universitäten getriebene Theologie, ihre kritische Ergebnisse und Projekte und der Durchschnittsglaube in den Gemeinden.

B/ Die sozialistische Wirklichkeit

Die sozialistische Wirklichkeit hat in letzter Zeit eine wesentliche Umwandlung durchgemacht. Sie hat sich allmählich zur Erkenntnis der dialogischen Struktur herausgearbeitet, was man im kurzen Hinterblick auf den geschichtlichen Verlauf jener Umwandlung und deren Prähistorie verdeutlichen kann.

Nach dem Kriegsende und besonders seit der Machtübernahme im Jahre 1948, war ČSR samt der ganzen sozialistischen Welt, mit Ausnahme von Jugoslawien, bemüht die klassische marxistische Erbschaft, darunter insbesondere die sozial-oekonomischen Prinzipien verwirklichen.

Für die Sowjet-Union war der II Weltkrieg nur tragische Unterbrechung dessen geworden, was man seit 1917 im gesellschaftlichen Leben vollziehen suchte. Die anderen Volksdemokratien deuteten den Sieg der Sowjetunion als Bestätigung und Bewahrung des von ihr betretenen Weges, ohne ihn einer tieferen und der neuesten geschichtlichen Erscheinungen angemessenen Analyse unterzuhören und waren auch bemüht denselben Weg zu betreten. Unter den neuesten geschichtlichen Erscheinungen sollen an erster Stelle die durch die "zweite" industrielle Revolution durchgeführten Umwandelungen im Bereich der Technologie, Wirtschaft/ Applizierte Mathematik, Planung, Theorie der Information, Kybernetik etc-/

Die Instrumentalität der geschichtlichen Umwälzung, der sich die Volksdemokratien allgemein bedienen suchten, schien damals ganz einfach, ~~an~~plikationsfähig und effektiv zu sein:

- Die politische Machtübernahme, die die Likvidation jeglicher Opposition zu Folge hatte
- Die oekonomischen Maßnahmen, die in nationalisierten und aus einem Zentrum gesteuerten Wirtschaft ihre Kulmination hatte
- Die Kulturrevolution mit dem Ziel alles was nicht im Einklang mit sogenanntem sozialistischem Lebenstil war zu unterdrücken.

Auf Grund grober Vereinfachung der Ansicht von K. Marx, war die Religion als Überlebsel der Vergangenheit bezeichnet und als solches unerwünscht.

- Es war für die ganze Periode bis ungefähr zum Jahre 1960 typisch, daß man an die Beseitigung jeglicher sozialen Widersprüche und Gegensätze unerschütternd glaubte, und die daraus resultierende Vereinfachung des gesamten gesellschaftlichen Lebens / einschließlich der modernen Kunst / als Norm sozialistischer Gesellschaftsordnung proklamiert wurde.

Man rechnete ganz ernst damit, daß binnen kurzer Zeit kirchliches Leben aufhört seine soziale Bedingtheit widerzuspiegeln und die Religion aus dem Blickfeld der Gesellschaft völlig verschwinde. Daß es keine ernste Versuche gegeben hatte den christlichen Glauben in seiner Tiefe zu begreifen, bezeugen reichlich die atheistische Propaganda und offizielle Äußerungen zu diesem Thema. Aber auch von Seiten der Kirche war damals keine Lust da sich mit der neuen geschichtlichen Situation auseinanderzusetzen. Das nach rückwärts Schießen und fatales Nichvvorbereitsein die neue Lage zu bewältigen, waren fast symptomatisch. Nur Hromádka's Ringen um die Seele unserer Kirche, die zu jener Zeit mit Lot's Frau zu vergleichen war, bildete einen Ausgangspunkt für nachher sich almählich geltendmachende Erneuerung der Kirche.

Seit letzten Jahren sieht allerdings die Situation anders aus. Die charakteristischen Züge der neuesten Entwicklung sind folgende :

- Man ist zur Erkenntnis gekommen, daß der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft außerhalb der Weltgemeinschaft unvollziehbar ist. Das wurde durch das Ende des kalten Krieges im internationalen Bereich signalisiert. Welche auch immer die letzten Gründe dazu beigetragen hätten, - man denke dabei besonders auf die der Wirtschaft, - das Ergebnis war, daß man neue Kontakte auf technischem, wissenschaftlichem und last but not least kulturellem Gebiet planmäßig gefördert hatte. Wie anders soll aber diese Entwicklung gedeutet werden als Entdeckung der dialogischen Struktur im Weltmaßstab ?

- Im Einklang mit dieser Tendenz, die insbesondere in zwischenstaatlichen Beziehungen zum Vorschein kam, werden seit letzten Jahren auch innerhalb der sozialistischen Gesellschaftsordnung ernste Versuche gemacht, statt eines veralteten Modells der Gesellschaft ein neues anzubieten, in dem zugleich das Wesentliche was mit dem Namen des Sozialismus verbunden ist nur dann aufbewahrt werden kann, wenn es sachlich und fachlich den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft / s. oben, S. 6/ angepasst wird, einer Gesellschaft aber die dementsprechend pluralistisch, dialogisch strukturiert wird.

- Man neigt im Westen vorschnell ~~xxxx~~ diese neueste Entwicklung bei uns im kapitalistischen Koordinaten-system zu deuten, als sei bei uns eine unreflektierte Zurückschiebung im Bereich der Wirtschaft etc. im Gange. Das ist meines Erachtens nicht der Fall, wiewohl es auch auf ersten Blick scheinen möge. Sucht man die in mancher Hinsicht unterbrochene Kontinuität, muß man natürlich das und jenes davon was früher verbannt wurde in das gesellschaftliche Leben neu einordnen. Man geht aber irrgen Weg wenn man davon absieht, daß dieser Versuch - eine moderne in allen Bereichen progressiv funktionierende Gesellschaft aufzubauen, - sich auf einer schon geschichtlich erreichten Basis entfaltet, die höchstens modifiziert, keinesfalls aber abgebaut wird.

Crux unserer Lage besteht darin, jene dialogische Struktur als allgemeines Prinzip anzuerkennen und alle Steine, die das mosaikartige gesellschaftliche Leben bilden, ehe sie eingefügt werden, mit innerlichen Freiheit kritisch überprüfen zu wagen.

- Hier ist auch die Gemeinde Christi vor neue Aufgaben gestellt. Es fehlt bei uns nicht an Stimmen die sich der überprüfenden Analyse auch gegenüber der Christenheit in ~~zünseren~~ Ländern nicht entziehen wollen. "Was kann von Nazareth Gutes kommen?" Diese Frage ertönt öfter bei uns und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß man darin vielmehr Stimmen der Erwartung als Enttäuschung erhört.

An der Schwelle des Dialogs stehen wir also. Zu dem Punkte sind wir gelangen an dem aufs Licht kommt, was der weltberühmte Dramatiker Dürrenmatt in prachtvoller Kürze im Nachwort zu seinen Physikkern ausgedrückt hat : Was alle betrifft, vermögen nur alle lösen. / These 17 /

Dieser Dialog wird auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens in Gang gesetzt. Es ~~wurden~~ ^{werden} Institutionen sowohl auch die einzelnen in diesen Dialog eingezogen. Die Tendenz sogar der Tabu-Reservation auch solche Probleme entreißen, die noch unlängst kaum ausgesprochen sein dürften, nimmt an Gewicht zu.

Hier sehe ich die dringensten Aufgaben der Gemeinde in der sich neu gestalteten Wirklichkeit :

- Sie solle in diesem Dialog an aerster Stelle die christliche Auffassung des Menschen einzubringen, mit der Betonung der Verantwortung, Aufgeschlossenheit und Hoffnung, die das Skelet dieser Auffassung bilden. Nur langsam setzt sich bei der Herausarbeitung des sog. neuen Modells und insbesondere bei dessen Verwirklichung die Tendenz den Menschen als Mitte der Bedeutsamkeit sogar im Be-

reich der Wirtschaft durch und das macht den christlichen Beitrag auf diesem Gebiet unentbehrlich. Diese Aufgabe taucht als Herausforderung zum neuen anthropologischen Denken auf. Daß man von den christlichen Gemeinden zugleich erwarten darf das Milieu schaffen zu wollen, wo die praktizierte Menschheit gedeihen, und nach außen austrahlend der ganzen Gesellschaft in alltäglicher Reproduktion ihrer selbst einen Vorschub leisten könnte, scheint mir ebensowichtig.

- Unsere Gesellschaft ist durch Mangel an positiven Vorbildern gefährdet. Der Prozess der Destalinisation hat einerseits neue Möglichkeiten in Wirtschaft, Kultur etc angebahnt. Anderseits hat ~~er~~ ~~noch~~ die führenden gesellschaftlichen Kräfte schockiert und durch die enthüllten Verbrechen manche von denen bis an den Rand des Nihilismus hingeführt.

Es fehlt an integrierende geistige Kraft, die auch der pluralistisch gestalteten Gesellschaft den notwendigen Dienst leistet. In diesem Zusammenhang sind die Probleme der jungen Generation zu erwähnen. Die führenden Männer der Gesellschaft finden kaum attraktives ~~Marx~~ und erlösendes Wort in ihrer Not. Auch die Kirche scheint ~~unbegrenzt~~ der Jugend gegenüber ihre Chance entweder verloren ~~zu haben~~ oder noch nicht entdeckt zu haben. Die einzigen, die der jungen Generation eine ~~Marx~~ relativ befriedigende Antwort und psychische Stabilität anzubieten vermögen, sind die beliebten Sänger und Sängerinnen, kleine Theaterbühnen, in letzter Zeit auch die Western und Geschichten mit Old Schatterhand and Vinnetou. Man muß zugestehen, daß zur Zeit allgemeiner Auflösung fast jeglicher Werte, wird der Ersatzdienst von ihnen vorzüglicherweise gewährleistet.

- Der Mangel an Vorbildern hängt auf engste mit dem Mangel an starke freundschaftliche Beziehungen unter den Menschen zusammen. Die in dem gesellschaftlichen Mechanismus wurzelnden gegenseitigen Bindungen sind fast ausnahmslos oberflächlicher Art. Befriedigung wird wieder mittels allen denklichen Ersatz gesucht. Die Gemeinden vermochten leider bisher keine andere Alternative als müßiges Moralisieren anzubieten. Dasselbe ist aber der Fall mit den anderen offiziellen Organisationen.

- Die Gemeinde ist in der Gesellschaft, die nun auch im Bereich des Politischen genuine Autentizität sucht, zur politischen Diakonie verpflichtet. Im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten sind wir bemüht etwa in charismatischer Weise, manchmal ganz individuell, diesen Dienst an unserer Gesellschaft zu üben.

Da die Ghetto- Gesinnung bei vielen innerhalb der Gemeinde noch nicht überwunden ist, muß man den Dialog auf dieses Thema mit

den Brüdern in der Gemeinde weiterführen. Man pflegt dabei sehr oft den Einwand zu hören, die allererste Aufgabe der Kirche sei das Wort Gottes zu verkündigen und um den Aufbau der Gemeinde bemüht zu sein.

Wir dagegen sind der Meinung, daß die Sache Christi die ganze Welt umfasst. Letzten Endes ist es die Welt, die erlösen soll und nicht die Kirche. Das in der Gemeinde verkündigte Wort Gottes ist ein der Instrumente jener erlösender Kraft die keine Lebensbereiche der Welt ohne Berührung läßt. Wenn man dabei beachtet, daß von seiten der Kirche auf keinen Fall ein Machtanspruch - etwa auf die Weise einer politischen Partei - ins Spiel gesetzt werde, können ihre Verkündigung und Teilnahme im Bereich des Politischen einen wirksamen und fruchtbaren Beitrag für die Gesellschaft darstellen.

Zusammenfassend möchte ich zum Schluß noch folgendes sagen : Die Aufgaben sind zahllos. Je aufgeschlossenener sich die Gemeinde der Welt zuwendet, um so anspruchsvoller wird ihr Dienst. Wir haben die Aufgaben auf dem Gebiet der Theologie, innergemeindlichen Dialogs, wir haben den Begriff des Dienstes in seiner Dichtung und Dimensionalität untersucht, mit ein paar Worten wurde die unsrige Gesellschaft von heute skizziert. Man denke aber zugleich an die Zukunft, die sich vor uns öffnet. Denn Christentum und Zukunft sind keine zufälligerweise nebeneinanderliegenden Themen, keine beliebige Zusammenstellung von Worten. "Das Christentum, sagt E. Rosenstock-Huessy in seinem Buch - Des Christen Zukunft, - ist der Prozeß selber, sie zu finden und zu sichern, und ohne den christlichen Geist gibt es keine wirkliche Zukunft für den Menschen. Zukunft bedeutet Neuheit, Überraschung; bedeutet Herauswachsen aus alten Gewohnheiten und dem, was bisher erreicht war./S.79/

Angesichts der Aufgabe, über die Gewohnheiten unseres Denkens und Handelns die Zukunft zu ergreifen, kommt immer die christliche Hoffnung zum Vorschein als das Unentbehrlichste, als die Kraft, die uns in unserer Brüchigkeit, Müde und Aussichtslosigkeit stärkt und die Finsternis des Alltags durchscheint. Mit Worten einer kleinen Dichtung grüße ich die christliche Hoffnung : Es dämmert

Wann ?
Jetzt
Und vorher ?
Es dämmert
Und nachher ?
Es dämmert
Wann ?
Jetzt
Also wann eigentlich ?

Immer

Berlin, im Februar 1967

Laiendienst ändert die Kirche

A. Die Kirche entdeckt heute immer mehr, daß manches nicht so läuft, wie es wünschenswert wäre. Die Volkskirche zerbröckelt, die Gemeindekreise werden kleiner, und auch innerhalb der eigenen Reihen ist es zu kräftiger Kritik gekommen. Die Reaktionen der Kirche darauf sind: Selbsterhaltung und Verteidigung.

Das Jahrhundert der Kirche ist ausgeblieben. Der Mensch trifft seine Entscheidungen auf dem Gebiet des Denkens und Handelns in eigener Verantwortung. Er ordnet die Welt nach innerweltlichen Gesichtspunkten und lehnt die Bevormundung durch die Religion ab. Wir stehen gegenwärtig in einer sehr dynamischen Entwicklung, und die Kirche Jesu Christi hat gleich 2 Reformationen zu bestehen:

1. von der sich selbst bedienenden zur dienenden Kirche,
2. von der Pastoren- zur Laienkirche.

Vielleicht können uns auf diesem Wege einige Gedanken über den Gruppendienst engagierter Laien hilfreich sein. Hilfreich in der Weise, daß sichtbar wird, was es heißt, "für andere da-zu-sein" und wie dieses Dasein in Teilnahme gelebt werden kann. Christen stehen im Brennpunkt weltlichen Geschehens und können weder ihre weiße Weste behalten noch sich in den Elfenbeinturm der Kirche zurückziehen, denn:

"Jesus ist nicht zwischen zwei Kerzen in einer Kathedrale gekreuzigt worden, sondern an einem Kreuz zwischen zwei Verbrechern auf dem städtischen Schuttabladeplatz; an einer Wegkreuzung, so international, daß man seinen Namen auf hebräisch, lateinisch und griechisch daranschreiben mußte, an solch einem Ort, wo Zyniker Zoten reißen, Verbrecher fluchen und Soldaten knobeln. Dort ist er richtig gestorben. Und gerade dort sollten die Christen sein und gerade dafür sollten sie da sein." (Aus: Gemeinde in East-Harlem)

Teilnahme wird sichtbar im Eintragen für den anderen. Was bedeutet "für andere da-zu-sein" für unseren Dienst? So lautet die Frage. Was heißt aber sich fragen? Für den Christen heißt es, daß er Gott befragt, sei es im Gebet oder im Lesen der Bibel. Das wird er nicht allein tun, sondern mit Schwestern und Brüdern zusammen, die sich zur Antwort und zum Handeln gerufen wissen. So bildet sich die auf die besondere Lage und gesetzliche Aufgabe bezogene Dienstgruppe. Aus der Geschichte der Christenheit kennen wir Gemeinschaften, die die Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams zur Grundlage eines gemeinsamen Lebens machten. Um solche Gruppen geht es uns hier heute nicht. Die nachfolgenden zusammenfassenden Thesen beziehen sich auf Gruppen, die ein völlig normales Leben führen.

I

Die Bedeutung des Miteinanders liegt im Dienen. Die christliche Botschaft und das Zeugnis dürfen nicht reine Theorie bleiben - denn das Wort ward Fleisch. Es gibt keine theoretische Liebe (agape). Liebe muß konkret, wahr und sichtbar sein. Dies geschieht im Dienst. Ein Christ ist kein Christ. Allein dienen ist schwer. Früher oder später tauchen die Sorgen um die Laufbahn, um die Stellung in der Gesellschaft, um die Interessen der Familie auf. Wir suchen nach einem Alibi in einer kirchlichen oder gesellschaftlichen Betätigung. Unser Leben bleibt auf sich selbst bezogen und wird zum Werkzeug der eigenen Zukunft.

II

Eine christliche Gemeinschaft lebt, um sich zu verschenken. Sie lebt nur im Geben. Wenn sie sich abkapselt, nur an sich selbst und an ihre eigene Erlösung denkt, dann ist sie keine Gemeinschaft Christi mehr.

Eine Dienstgruppe muß offen sein für die Welt, der sie dient.

"Wir müssen lernen, auch durch weltliche Organisationen einen christlichen Beitrag zu leisten zum Dienst an den Menschen. Christliche Liebe fordert nicht nur das Mitteilen weltlicher Güter, sondern hohen persönlichen Einsatz". (Neu Delhi Botschaft)

Wenn wir den Dienst an und in unserer Gesellschaft wahrnehmen wollen, so ist es nötig, daß wir in der Gruppe qualifizierte Mitarbeiter haben. Wir müssen beruflich auf der Höhe sein, Kontakt mit vielen Menschen pflegen, Bücher und Zeitschriften, die unserer Arbeit und unserer Aufgabenstellung entsprechen, lesen und durcharbeiten. Wir müssen ständig unsere Kenntnisse vertiefen und sie auch dem anderen weitergeben. Wir können den Menschen besser auf ihre Fragen antworten, wenn jeder auf seinem Gebiet ein Experte ist. (Techniker, Ingenieur, Arzt, Betriebswirtschaftler, Lehrer, Krankenschwester).

Dienst und Zeugnis müssen auf einem bestimmten konkreten Gebiet erfolgen; in den Brigaden, Kollektiven und Gemeinschaften, in denen wir arbeiten, in den Parteien, in den örtlichen Volksvertretungen, ihren Kommissionen und Aktivs, im Elternbeirat und anderswo.

III

Die Glieder der Gruppe müssen regelmäßig zusammenkommen. Wir sollten vielleicht bei jeder zweiten Zusammenkunft ein Wort aus der Bibel lesen und gemeinsam besprechen. Anschließend informieren wir einander, damit jeder nicht nur über seinen Arbeitsbereich Bescheid weiß. Das ist wichtig, damit wir gemeinsam voranschreiten und an der Vielfalt der Probleme teilnehmen können. Hier wird auch unser Programm besprochen, diskutiert und beschlossen.

Das Hören ist ebenso wichtig wie unsere Mitarbeit. Die ständige Beteiligung am Leben unserer Gesellschaft erfordert auch von uns eine ständige innere Erneuerung. Müdigkeit, Unbequemlichkeit und Opposition untereinander werden unsere unerwünschten Begleiter sein. Aber mit ihnen kann die Gruppe fertig werden. Routine dagegen ist unser Untergang; sie macht uns unfähig, unserer Berufung treu zu bleiben.

IV

Gruppendienst bringt Reibereien mit sich. Vieles liegt an einzelnen Personen und hängt von ihnen ab. "Die Hölle, das ist der andere" sagt Sartre - er kann aber auch das Paradies sein. Es hängt von der Liebe ab, die uns umtreibt. Gegenseitige Liebe, die Einheit der Berufung zum Dienst und das Gleichgesinntsein (Geistgenossenschaft) sind feste Pfeiler unserer Gemeinschaft. Wir wollen die Gabe der verschiedenen Charaktere entdecken. Wehe, wenn wir am Bruder die Vollkommenheit suchen.

Man kann auf die Dauer kein improvisiertes Miteinander haben. Eine Gemeinschaft soll nach und nach aufgebaut sein. Wir sollten nichts machen wollen, sondern unseren Plan erst ausreifen lassen. Dennoch sollten wir wissen: das Tun geht dem Wissen voraus. Es wird so sein, daß wir vieles miteinander besprechen, aber an der Arbeit sind wir nur einzeln oder auch zu zweien. Und doch sind wir alle mitverantwortlich für die Handlungen eines jeden von uns.

V

Die Freiheit, die uns in einer Dienstgruppe geschenkt wird, bedeutet nicht Unabhängigkeit vom anderen, sondern Gelegenheit, ihn zu lieben und zu verstehen. Gruppenexistenz bedeutet Verzicht auf manches - aber gewinnen wir nicht dabei an geistiger Gemeinschaft, an weiteren Möglichkeiten unseres Dienstes, und begreifen wir den Sinn unserer Existenz nicht viel besser? Ist es nicht vielmehr so, daß der große Opfer bringt, der sein Leben der Jagd nach Geld und Komfort unterordnet? Christen leben nicht für sich selbst. Je mehr sich eine Gemeinschaft verschenkt, umso echter lebt sie.

"Es gehört zur Ökonomie des Reiches Gottes, daß man nur das besitzt, was man verschenkt hat und das Leben nur dann findet, wenn man es verliert". (T. Vinay)

Unsere Kirche sollte erkennen, welche Bedeutung solche Gruppe für den Dienst und das Zeugnis in der Welt hat. "Ein Christ wirkt in der Welt nicht als isoliert Einzelner. Er sollte durch die hinter ihm stehende Gruppe unterstützt, geleitet und gestärkt werden. (Neu Delhi/Dienst Punkt 38)"

Die Kirche hat dafür den Blick noch nicht frei; sie ist mit vielen Dingen der Verwaltung und des Kultes beladen. Das Suchen neuer Wege ist in der kirchlichen Praxis noch Sache der Einzelgänger.

Andererseits wird der Blick der Kirche auch dadurch getrübt, daß sich solche Gruppen gegen ihren Willen gebildet haben. Aber das kommt daher, weil sie eine gutwillige und ehrliche Opposition dauernd unterdrückt und Nonkonformisten isoliert und totgeschwiegen hat (s. Hoekendijk). Es geht den Nonkonformisten nicht um einen Zusammenschluß der Verärgerten, sondern darum, daß Christen, die sich gerufen wissen, zum Handeln kommen.

Dazu eine Bemerkung aus der örtlichen Situation: wir haben zunächst die Kirche ruhig rechts liegen lassen und uns bemüht, unsere Lage zu klären. Dabei kam uns so etwas wie ein Hauskreis ins Blickfeld. Der Kontakt zur Gemeinde ist nie ganz unterbrochen gewesen – Gottesdienstbesuch und Teilnahme an einer Lektorenrüste führten auch zur Begegnung mit der Ortsgemeinde. Wir haben diesen und jenen Pfarrer in unseren kleinen Kreis geladen und auch einen Theologen gefunden, mit dem wir manches Anliegen besprechen können. Der Lektorendienst bringt es mit sich, daß ab und an einer von uns mit dem Predigtspiel beauftragt wird. Das kostet für uns Zeit und Arbeit. Aber es sieht so aus, als ob das Versorgungsdenken über verantwortliches Denken siegt. Viele Laien sind nicht bereit, wenigstens diesen Dienst auszuüben.

- B. Der Pfarrer, der uns bis dahin betruete, will seinen Auftrag zurückgeben. -- Man ist versucht, in Anlehnung an W. Busch zu sagen: "mündig sein dagegen sehr". Von daher wird mir Bruder Zieglers Frage nach dem Laien, der dem Theologen Partner sein soll, noch verständlicher. In seinem Referat: "Aufgabe des Pfarrers bei der Bildung missionierender Gemeinden" hatte Pfarrer Ziegler seinerzeit geschrieben:

"Denn auf das Wunder, daß die Laien von sich aus den Pfarrer als Bruder betrachten und von sich aus ihm das auch für ihn lebensnotwendige Gegenüber bieten, hoffen wir nun schon lange vergeblich."

Ich befindet mich mit Bruder Ziegler auf der Suche nach dem Laien eigentlich in gleicher Verlegenheit und frage mich in meiner Situation: sollte es z.B. in einer Stadt von 30 000 Einwohnern nicht mehr Christen geben, die bereit sind, Täter des Wortes zu sein? Woran liegt es?

Hier ein Versuch, die Frage zu beantworten:

1. Ökonomie der Zeit.

Viele Dinge bleiben unerledigt, weil einfach die Zeit fehlt. Wer ordentlich seine Arbeit verrichtet und auch einem gesellschaftlichen Engagement nachkommt, hat wenig Zeit, nun auch im kirchlichen Raum aktiv zu werden.

Zitat Evanston: "Wir müssen unser kirchliches Leben unter den Prüfstein kritischer Ökonomie stellen - wie können wir klug zwischen Mücken und Kamelen unterscheiden - so daß der Laie die Last seiner doppelten Bürgerschaft auch tragen kann?

Wir sollten umdenken. Christliche Existenz ist nicht als ein Wirken in 2 Reichen zu verstehen - christliche Existenz ist ganz einheitliche Existenz.

2. Christen, die in der Drecklinie der Politik stehen, sind schnell abgestempelt. Aber wissen die Pfarrer eigentlich, daß sie hier sehnsüchtiger erwartet werden als vielleicht woanders in der Gemeinde? Dabei erwarten sie vom Theologen keine billige Akklamation, vielmehr sind sie bereit, auf Kritik (konstruktive) zu reagieren. Sie hoffen, daß der Pfarrer ihre geistigen Probleme mit durchdenkt und nicht nur mahnend, sondern solidarisch zu ihnen steht.

Vielleicht fehlen die Laien darum, weil wir so wenig Christen haben, die gesellschaftlich engagiert sind. Unsere Gemeinden sind sehr selbstgerecht. Sünder gibt es nur in der Theorie. Wer aber tagtäglich im Bruchstück aus-harren muß, weiß, daß er aus eigener Kraft nichts schafft. Was Jesus für uns inmitten des wirtschaftlichen und politischen Lebens bedeutet, erfahren wir meines Erachtens erst in aller Ungesichertheit, und dort ist dann auch zu verspüren, daß er dem Sturm genau so harte Einhalt gebietet wie damals im biblischen Gleichnis.

3. Christen, die gesellschaftlich engagiert sind, haben oft keine Bindung mehr zur Gemeinde. - Sie haben einmal ernsthaft nach Antwort auf ihre Fragen gesucht, aber die Kirche kam mit ihrer Antwort immer eine Epoche zu spät. Sie hat all ihr Denken und Tun für ihre Selbsterhaltung eingesetzt. - Sie war nicht unterwegs. Die Fragesteller, die die Kirche bei den Befestigungsarbeiten störten, waren höchst unbequem, ja waren es nicht in Wirklichkeit Kollaborateure des Atheismus, die die einheitliche Abwehrfront schwächten?
So hat man die Suchenden abgestempelt. - Bitterkeit auf der anderen Seite war das Ergebnis. Hier wurden wertvolle Kräfte verspielt, und der Bau der Mauer hat auch hier seinen Anfang.

Wenn wir mit den Weltchristen wieder ins Gespräch kommen wollen, müssen wir sie zunächst (ohne Hintergedanken) respektieren und auf sie zugehen. Aber wer bückt sich schon nach einem verlorenen Groschen?

4. Wir fragen als Kirche: haben wir die Laien, die wir brauchen? Ist aher die sogenannte Laienfrage nicht auch eine Frage nach dem Heiligen Geist? Müssen wir nicht fragen, haben die Laien den Geist? Nicht Aktivieren des Laien, sondern Kommen des Geistes.
Somit ist die Laienfrage eine Frage nach dem Empfang des Geistes und praktisch die Frage nach der Predigt, denn der

Geist wird aus der Predigt empfangen. Wir haben zu prüfen, inwiefern das kirchliche Handeln das Gegenteil von dem sagt, was gepredigt wird. Der Marxist würde hier sagen, stimmen Theorie und Praxis überein.

Rudolf Bohren meint dazu: "Man muß es den Laien sagen, was sie von Gott her sind; was Gott mit ihnen vor hat; wozu sie von Gott bestimmt sind; was Gott für sie getan hat. Das muß man der Gemeinde verkünden, dann wird sich auch etwas ändern. Dann wird auch der Laie entdecken, was er ist."

C. Änderung der Gemeinde - Änderung der Kirche:

Hier wäre nun all das zu nennen und zu erläutern, was wir in den vergangenen Jahren auf den Zusammenkünften der Gossner-Mission miteinander besprochen und gearbeitet haben mit dem Ziel, nicht Fassaden zu stützen, sondern Fundamente für den Aufbau (der mündigen Gemeinde) freizulegen. Hier sind auch konkrete Ansatzpunkte für das folgende Gespräch:

- 1) Leitlinie der Kirche von morgen (Sept. 62)
- 2) "Memorandum" Der Gottesdienst der Gemeinde
- 3) Studionbrief I/65: Das Sein des Christen ist charismatisches Sein
- 4) Taufpraxis anders als üblich.

Soll in der Kirche etwas Neues werden, so wird das unserer Struktur entsprechend nur über den Pfarrer geschehen können. Die Zeit ist reif, daß Laien und Pfarrer die Bedeutung des Evangeliums für das Leben in der heutigen Welt tiefer erfassen. Heute! nicht erst im Jahre 2000! Ich beobachte in unserem Kirchenkreis Pfarrer, die bereits jetzt geäußert haben, diese Gemeinsamkeit zu durchdenken und zu praktizieren.

Ich kenne Pfarrer, die sind recht beunruhigt über ihre Unterbeschäftigung und versuchen, inoffiziell als Taxifahrer, Fernschexperte, Babysitter oder Farmer über die Runde zu kommen: es gibt auch eine Flucht in den Familienkult, die Wissenschaft und in das Baugoschehen. Andere haben handwerkliche Fähigkeiten entdeckt und helfen zahlungskräftigen Handwerkern unter der Hand. Neulich hörte ich von einem Pfarrer, der gefallene Soldaten des zweiten Weltkrieges, die ordnungsmäßig auf Dorffriedhöfen vereinzelt bestattet sind, in ein Massengrab umbetten wollte. Man denke nur an den dazu nötigen Aufwand an Zeit und Geld. Andere Pfarrer, namentlich die, die mehrere Dörfer zu versorgen haben, sind voll ausgelastet. Die Lage ist also durchaus unterschiedlich. Pfarrer in der Stadt haben nie oder selten Zeit für das persönliche Gespräch; die kirchliche Verwaltung und das Reglement fordern hier ihre größten Opfer, denn welche Möglichkeiten birgt der Hausbesuch in sich.

Zitat Lange: Pastoralthologic 6/66 S. 202/203

Wer heute als Christ wirken will, muß in den Dingen der Welt Bescheid wissen. Nicht selten höre ich gerade jüngere Pfarrer über den Marxismus mit einer Überheblichkeit reden, die erkennen läßt, daß man die Dinge nicht bis zu Ende gedacht hat. Ähnlich ist es in wirtschaftlichen und politischen Fragen.

All jenen sei ein Wort Fr. Neumanns gesagt. Zitat:

Es wäre gut, wenn die Bedeutung dieser Aussage gerade auch für unser Zeugnis in der Welt gesehen werden würde.

Nächstenliebe besteht heute auch in der Sachgemäßheit von Handlungen. Wie will ich denn richtig handeln oder zum

richtigen Handeln raten, wenn ich die Gegebenheiten und die Zusammenhänge in meiner Umwelt nur ungenügend kenne?

Diese Kritik soll helfen! Ich bin der Meinung, Laien und Theologen müssen die Formen christlichen Dienstes für

unsere Zeit gemeinsam erarbeiten und gemeinsam verwirklichen.

Müßte der Pfarrer nicht seine Funktion als wandernder

Apostel wiederentdecken? Und müßte der Laie nicht bereit

sein, Vorurteile abzubauen und auch seinerseits auf den Pfarrer zuzugehen und ihm helfen, die Dinge dieser Welt

besser zu verstehen?

D. Zum Schluß die Frage nach der Bedeutung dieses LKV zunächst für uns selbst: Ich sehe sie in drei Punkten:

1. Sammelpunkt und Stätte der Begegnung
2. Experimentierfeld und Möglichkeit der Zurüstung
3. Kontaktstelle / Mitarbeiterkonferenz / LKV.

Auf der Grundlage der 6-Punkte-Erklärung wird es nun möglich sein zu sehen, wer wirklich bereit ist, sich zu engagieren. Die Organisation müßte auf sogenannter hoher Ebene erfolgen, damit die Laien nicht vorher untergebuddelt werden. Dieser überregionale Kontakt ist meines Erachtens die Voraussetzung eines tätigen Wirkens in der unmittelbaren Umwelt.

Dabei ist es belanglos, aus welcher kirchlichen Gruppierung wir uns zusammenfinden. Ein unfruchtbare Konkurrieren bedeutet, daß das Salz an Würzkraft verliert. Diese Form der Organisation gestattet eine einheitliche Zurüstung und führt zu einem Mehr an Verbindlichkeit. Wir müssen über unseren Auftrag sprechen - dazu gehört auch, über die Zukunft nachdenken und mitdenken.

Wir müssen uns der Kritik - gleich wo sie herkommt - stellen. Dazu gehört auch der Mut, sich in Frage stellen zu lassen. Die Studienbriefe sind in Zukunft der rote Faden unserer Arbeit. Dazu gehören die notwendigen Gespräche und Begegnungen auf Wochenendtagungen, Gossner-Sonntagen, im Winterseminar und auf Studientagungen.

Nicht zuletzt sollte der LKV eine Kontaktstelle zwischen Laien und Pfarrern sein, die die Zeichen der Zeit erkannt haben und bereit sind, die fälligen Konsequenzen zu ziehen. Es muß eine gute und solide Beziehung zur Mitarbeiterkonferenz geben.

Von der Sendung her (wie ich sie zu beschreiben versuchte) werden wir unsere Umwelt mit ganz anderen Augen sehen. Wir werden unseren Auftrag wieder neu entdecken. Das wird Auswirkungen haben

auf unsere Mitarbeit im Betrieb,
auf unser Mitgestalten in der Gesellschaft,
wir werden unsere Verantwortung klarer sehen
und uns bemühen, soz. Demokratie mit zu entwickeln und zu formen.

Wir sollten Mut machen für ein solidarisches Leben in unseren Verhältnissen und sagen, was wir darunter verstehen. Hierher gehört auch die Frage nach der verantwortlichen Weltgesellschaft und die Frage nach der Stellung des Menschen in einer hochentwickelten und hochorganisierten Gesellschaft.

Unserer Kirche sollten wir helfen, sich mit den Realitäten der sich schnell wandelnden Situation auseinanderzusetzen, damit sie sich nicht mit Problemen von gestern, sondern mit denen von heute und morgen befaßt. Dazu gehört, daß wir ihr ihre besondere Verantwortung bei der Gestaltung menschlichen Miteinanders deutlich machen sowohl im Hinblick auf ihre eigene geistliche Arbeit als auch auf ihr Zeugnis hin.

Wir selbst sollten wissen: "Das wirkungsvollste Zeugnis ist ein Leben, das im Dienst hingeggeben wird"; beginnen wird es wohl zuerst damit, daß wir bereit sind, uns von Gott unterbrechen zu lassen.

Fritz Mowes

Fürbitteentwurf für eine ökumenische Gebetswoche 1967

1. Tag: Zeugnis

Information: Die Berufung der Christen geht in zwei Richtungen, die sich gegenseitig bedingen: Jesus Christus ruft uns zur Sammlung und zur Sendung. Oft und lange sah man beides getrennt und ein jedes um seiner selbst willen vorhanden. Gott aber ruft uns zur Sendung in die Welt. Von diesem Verständnis her müssen sich Christen bewegen lassen aus der Ruhe und Bequemlichkeit einer scheinbar gesicherten Gemeindeexistenz in die Ungeschütztheit eines Zeugen Jesu, der um seines werbenden evangelistischen Zeugnisses willen auch zum Blutzeugen werden kann. Zu diesem Zeugnis ist jeder berufen, der sich Christ nennt. Daneben will Jesus Christus heute aber auch noch Menschen haben, die ihren Beruf darin sehen, stellvertretend für andere besonders gründlich sich mit dem Wort Gottes zu beschäftigen, ihre ganze Zeit der Zurüstung der Gemeinde zum Zeugendienst zur Verfügung zu stellen und sich auf neuen Wegen und mit zeitgemäßen Methoden zu denen senden zu lassen, die in ihrer Umwelt Gott entfremdet worden sind oder die noch nie das Zeugnis von Jesus gehört haben.

Vorgeschlagene Texte: 1. Joh. 5,6 ff, Apg. 1,8; Mt 28, 18-20; Röm.1,14-17

Gebetsentwurf: Wir danken Gott, daß er sein Reich mit uns bauen will; wir danken ihm, daß er es auch ohne uns dort tut, wo wir versagen und uns seinem Auftrag entziehen. Weil er uns aber gebrauchen will als seine Zeugen, wollen wir dankbar uns zu ihm bekennen, wo er uns hinstellt. Wir danken unserm Herrn Jesus Christus, daß er als der Herr seiner Gemeinde uns Türen auftut, durch die wir mutig in seinem Geist zu treten haben und sehen dankbar den weiten Raum seiner Welt, in der wir seine Zeugen zu sein haben. Wir danken für die Menschen unserer Umwelt, denen wir Jesus Christus als einzige Hoffnung bezeugen können; danken für die Möglichkeit von christlichen Gottesdiensten in der ganzen Welt; danken für evangelistische Großveranstaltungen in vielen Ländern; danken für missionarische Möglichkeiten in jungen selbständigen gewordenen Staaten.

Dir sei Ehre in Ewigkeit.

Wir beugen uns unter dem Urteil des Herrn, der uns oft falsche Zeugen nennen muß, weil wir um unserer Vorteile willen die Wahrheit von ihm verleugnet haben; weil wir geschwiegen haben, wo wir für den von der Welt verklagten Christus hätten Stellung nehmen sollen. Wir bekennen uns schuldig, statt eines persönlichen Einsatzes für Christus uns durch Gaben für die Mission, die noch nicht einmal Opfer waren, freigekauft zu haben. Wir erkennen unser Versagen in unserem Zeugendienst, wenn wir statt in Schuldnergesinnung als die Hochmütigen, Besseren und Überlegenen d.r Welt gegenübertraten. Wir sind es nicht wert, Christi Mitarbeiter genannt zu werden.

Erbarme dich unser, o Herr.

Wir bitten, daß Gott uns und aller Welt sein lebensschaffendes Wort nicht entziehen möge; daß er sich Männer und Frauen berufen und sie ausrichten möge mit der Kraft seines Geistes, die im Gehorsam gegen seinen Auftrag seinen Liebeswillen mit der Menschheit durch Wort und Tat verkündigen. Wir bitten für die theologischen Lehrer, Fakultäten, Seminare und Bibelschulen, daß ihr zurüstender Dienst Menschen tüchtig mache, das Zeugnis von Jesus klar und zeitentsprechend unserer Welt darzubieten. Wir beten für die Tätigkeit von Missionaren und Evangelisten in den Jungen Kirchen, daß ihr Zeugnis evangeliumsgemäß ist und den Staaten zu wahren Leben ver-

hilft. Für alle Christen, die in ihrer Wohngemeinschaft, am Arbeitsplatz und ihrer Umwelt Zeugen des lebendigen Gottes sein wollen, bitten wir um Kraft, ihr Leben mit ihren Worten in Übereinstimmung zu halten. Wir bitten um die Gesinnung Jesu, die in gottfurchtigen Menschen ebenso Geschöpfe des Vaters sieht und ihnen zum Heil für Leib und Seele helfen will wie uns selbst. Wir bitten, dem Gebot des sendenden Herrn gegenüber um den Gehorsam, der auch vor Opfern an Zeit, Geld, Gesundheit und Lebenskraft nicht halt macht.

Erneuere uns, Gott, heiliger Geist.

Prediger Peter Müller, Pronzlau, Baptist

2. Tag

Entwurf für eine ökumenische Gebetswoche.

2. Tag. Thema: Hunger

Informationen: Ein drittel der Menschheit, vorwiegend weiße Völker, ist gut, teilweise sehr gut ernährt. Das zweite Drittel ist kaum ausreichen versorgt, während das letzte Drittel Hunger leidet. Das sind etwa 1000 Millionen Menschen in Asien, Afrika, Süd- und Mittelamerika. Es ist nicht immer der "schwarze Hunger" - der krasse mangelhafte Nahrungsange - der die Menschen quält. Auch der "weiße Hunger" - das Fehlen von bestimmten Aufbaustoffen - macht täglich Tausende von Menschen. In Kolumbien beispielsweise beträgt die durchschnittliche Kalorienmenge nur wenig über 2000 pro Tag und Kopf, in Pakistan 2.010, auf den Philippinen 1.980 und in Indien gar nur etwas über 1.800. In Europa und Nordamerika hingegen ist die Kalorienmenge oft durchschnittlich 4.000 hoch. Wissenschaftler geben als Minimum 2.200 Kalorien an, unter den dies Leben nur noch ein Dahinvegetieren ist.

Die Ursachen des Hungers sind primitive Landwirtschaftsmethoden, Fehlen von modernen Geräten, fehlende Bewässerung, Mangel an Kunststoffmitteln, mittelalterliche Wirtschaftsformen, Analphabetismus, Abglauben, Fehlen von Fachleuten in allen Lebensbereichen u.a.m. Hier gilt es, von Grund auf wirtschaftlich und sozial diese Ursachen zu beseitigen, um den Hunger steuern zu können. Alle evolutionären Maßnahmen auf wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gebieten sollten die Unterstützung aller Einsichtigen finden. Die Lösung dieser internationalen Frage auf friedlichen, evolutionären Wege ist heute sowohl ein technisch-organisatorisches Problem als auch eine Frage der sittlichen Entscheidung, die von Einsicht und Mitgefühl bestimmt ist. Die Christen, wenn sie Christi Namen zu Recht tragen, müssen unter den ersten sein, die mutig und beispielhaft diese Lösung herbeiführen. Sie müssen deshalb in allen kirchlichen, staatlichen und internationalen Institutionen und Organisationen treibende Kräfte sein, damit die Güter der Erde recht verteilt werden.

x) muß erklärt werden

Alle Kirchen, der Ökumenische Rat der Kirchen, die Aktionen "Brot für die Welt" und "Misereor" geben Direkthilfen bei Hungersnöten, Katastrophen und zur Bekämpfung von Krankheiten, aber auch Mittel und entsenden Fachleute zur Durchführung konstruktiver Maßnahmen zur Beseitigung des Hungers. Sie werden ihre Hilfen verstärken müssen.

Vorgeschlagene Texte: Matth. 25,34 - 40, 41 - 45; Nehemia 9, 13-17

Gebeteentwurf:

Herr, Du bist reich für alle.

Du erhältst die Welt und uns bis auf diesen Tag.

Die Erde ist voll der Spuren Deiner Herrlichkeit

Sie quillt über von Deinen Gütern und Gaben.

Aber Menschen hungern, nicht nur einige Arme und Unglückliche Millionen hungern, Hunderte von Millionen in großen Ländern und Völkern.

Herr erbarne Dich.

Du hast alle Deine Kinder lieb. Tu hast sie alle gemeint in Jesus Christus. Du suchst alle durch Deinen Geist, Sie aber hungern - nicht neben den Reichen der Welt. Herr, Dir ist keine Träne verborgen, erbarne Dich.

Wecke die Satten aus der Trägheit ihrer Herzen. Zeige, wie Du Dich selbst verbirgst in den Notleidenden, Hungernden, Gefangenen und Verfolgten.

Du nimmst alle Taten, die ihnen zugute kommen als Dir selbst getan und alle Taten, die ihnen nicht geschehen als Versäumnis an Dir selbst.

Herr, heilige uns unser täglich Brot. Herr, erbarne Dich.

(Gekürzt aus Prof.D. Martin Fischer: „Hungernle Menschen“ in dem Band „ökumenische Diakonie“)

Pfarrer Horst Greulich, Schönwerder
ü. Prenzlau

3. Tag

Entwurf einer oekumenischen Gebetswoche

3. Tag, Thema: Frieden

A Informationen: Zum Frieden gehört die Abrüstung denn: „Wettrüsten führt zum Kriege.“

Einige Daten:

a) Die Kosten eines neuen Bombertyps mit Ausrüstung entsprechen: den Jahresgehalt für 250 000 Lehrer oder den Kosten von 50 000 Traktoren oder den Kosten für 75 vollständig eingerichtete Krankenhäuser " den Kosten von 15 000 Erntemaschinen.

Die Kosten der Entwicklung eines Überschallflugzeugs belaufen sich auf 6,5 Mrd \$. Dafür könnte man 600 000 Wohnungen für 3 Millionen Menschen bauen.

Ein atomares U-Boot kostet 160 Mill \$. Das entspricht den Kosten für 50 Krankenhäuser.

(UNESCO - Kurier, November 1964)

b) Die gesamte während des 2. Weltkrieges auf Deutschland abgeworfene Bombenlast betrug 1.350 000 t (in TNT gemessen). Eine mittlere Wasserstoffbombe hat mehr als die 10 fache Explosionskraft dieser Gesamtmenge. (Böhme/Dörge „Gigant Atom“, Verlag Neues Leben, 1957. 2.Aflg. S 217 f)

c) Nach Auskunft von Professor Linus Pauling USA in seiner Rede im Dezember 1963 aus Anlaß der Verleihung des Friedens-Nobel-Preises waren zum damaligen Zeitpunkt ca 320 Milliarden Tonnen nuklearer Sprengkraft in der Welt angehäuft; das ist etwa das 15 - 20 000 fache der gesamten Explosionsenergie, die in der Geschichte der Menschheit seit Erfindung des Pulvers, einschließlich des 1. und 2. Weltkrieges, zur Detonation gebracht wurde. (G. Heipp, „Es geht ums Leben“, Herb. Reich-Verlag, Hamburg 1965, S. 199 f)

Die Abrüstung aber hat noch nicht begonnen Statt dessen tobts in Vietnam der Krieg. Wenn auch das einstige Verbot der alliierten Siegermächte, daß deutsche Kinder Kriegsspielzeug besitzen, seit langem ohne Bedeutung ist, so ist doch nicht einzusehen, warum christliche Väter, Mütter, Großmütter und Tanten ihren Kindern

solches schenken, während sie gleichzeitig sagen, sie wollten keinen Krieg. In Spiel der Kinder wird das Leben der Erwachsenen vorweggenommen, z.B. bei der kleinen Puppenmutter. Wer darum Jungs Soldaten-Spielzeug schenkt, leitet sie an, Krieg zu spielen.

Es wird gesagt, daß Christen sich nicht an Hetze beteiligen sollen. Das ist richtig. Um sich aber selber ein Urteil bilden zu können, gehört die Wihe dazu, sich nach bestem Vermögen zu informieren und diese Kenntnisse in Fürbitte vor Gott umzusetzen. Es ist pharisäisch, andere des "kalten Krieges" zu beschuldigen, die Mühe der Urteilsbildung aber zu scheuen und vor allen das Gebet um den Frieden zu vernachlässigen. Die Urgemeinde betete über konkreten Ereignissen „ohne Aufhören zu Gott".
Apg.12,5 und 1.Tim. 2,1-3.

B. Vorgeschlagene Texte: Jesaja 2,4; Mt. 26,52 ff; Mt. 5,9.

C. Gebet:Herr unser Gott, lieber himmlischer Vater, wir danken DIR durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern Herrn, daß Deine Güte alle Morgen neu ist, und es noch nicht mit uns und aller Welt aus und zu Ende ist, wie es aus unserer Kraftlosigkeit zum Frieden folgen müßte
DIR SEI EHRE IN EWIGKEIT

Wir bekennen Dir unser Misstrauen, unsere Angst, unsere Unversöhnlichkeit, unser Geltungsstreben, unsere Trägheit aus 2 Weltkriegen zu lernen, unsere Liebe zum Heldenmythos; sie sind mit diran Schuld, laß die Staaten wieder in furchtbaren Waffen voreinander und gegeneinander stehen.

ERBARME DICH UNSER, O HERR.

Wir bitten D I C H um die Gabe Deines Geistes, daß wir mit Jesus, dem Gekreuzigten, Seine Nachfolge antreten, Frieden stiften, Versöhnung gewähren, freunde Schuld tragen, der Gewalt und ihren Mitteln uns versagen und eher leiden als Leiden bereiten.

ERHÖRE UNS, GOTT, HEILIGER GEIST.

Superintendent C.J. Heinemann-Grüder
2132 Graizow/Uckermark

4. Tag

Entwurf zu einer oekumenischen Gebetswoche

4. Tag, Thema: V e r s ö h n u n g

Information: Einige Pressestimmen zum Einsatz der "Aktion Sühnezeichen" in verschiedenen Ländern Europas.

Stefan Wilkanowicz in "Tygodnik Powszechny" von 7.11.65 (Polen)

"Ich persönlich muß bekennen, daß die Begegnung mit der Gruppe, die in diesen Sommer auf den Gelände des Lagers in Auschwitz arbeitete, eines der größten Erlebnisse meines Lebens war. Ich zweifle, daß die polnischen Teilnehmer dieses Treffens sich in erster Linie lange bei der zahllosen Größe der Bewegung aufgehalten haben, sicher aber mußten sie sich fragen, ob sie auf den stummen Appell der deutschen Pilger eine gültige Antwort geben können."

Es geht hier --- um die einfache Überlegung, daß der Erfolg ihrer Aktion in Deutschland in hohen Maße von unserem Verhältnis zu ihnen abhängt. Von hier aus erscheint das Herumräkeln an ihrer kleinen Zahl eine große Leichtfertigkeit."

In gleichen Artikel: (über die Denkschrift der EKD):

"Der wichtigste Beweis, daß die Ideen von Sühnezeichen der

deutschen Öffentlichkeit nicht völlig freund sind, ist wohl die Denkschrift der Ev. Kirche in der Bundesrepublik über die Schuld der Deutschen gegenüber Polen und die auf Deutschland lastende Pflicht, Bedingungen zur Versöhnung mit Polen zu schaffen. Diese Denkschrift wurde eine Sensation in Deutschland wie im Ausland, aber im Grunde ist sie eine logische Konsequenz der Tatsache, daß jene gesamtdeutsche Synode der Ev. Kirche die Aktion Sühnezeichen 1958 offiziell bestätigt hat". (Anm.: Die Aktion Sühnezeichen ist nicht von der EKD sondern von der EKU-Synode bestätigt worden.)

Le Monde - 23.5.1961 Frankreich

"Sonntag nachmittag fand in Taizé die feierliche Grundsteinlegung für die Kirche statt, die von jungen Deutschen als Zeichen der Versöhnung und Sühne erbaut wird..... Diese Handlungsweise weckt Erstaunen, sie hat Größe."

Paratiritis - 12.1.1964 - Griechenland

"Die Aktion Sühnezeichen bittet diejenigen um Verzeihung, die die Theorie des Übermenschen an eigenen Leibe verspürt haben... Es ist nicht mehr möglich, wieder gutzumachen, was da alles geschehen ist. Aber es ist möglich, daß um Vergebung gebeten wird und das Vergebung geschieht zwischen den Feinden von gestern."

L'Echo - la Liberté - 25.5.64. - Frankreich

"Die feierliche Einweihung der Synagoge von Villeurbanne war ein geschichtlicher Augenblick von bewegendem und hoher Symbolik In Geist der Reue und Sühne nach den Verbrechen der Nazis an den Juden, haben junge Deutsche der Aktion Sühnezeichen viele Monate zum Bau dieser Synagoge der Brüderlichkeit geopfert."

Die Beispiele sollen zeigen, wie sehr die Versöhnung unter den Völkern abhängt von den persönlichen Handeln Einzelner. Man kann nicht auf autliche „Versöhnungs-Staats-Verträge“ warten, man muß den Mut haben zu glauben, daß Gott ein Sonfkorn Versöhnungsglauben zum großen Baum wachsen läßt.

Das Echo in der ausländischen Presse erlaubt den Schluß, daß wir nicht vergeblich um Vergebung bitten.

Vorgeschlagene Texte: 2.Kor. 5,8 ff; 1.Joh.1, 5 ff

Gebetsentwurf:

Herr, wir danken dir: daß Du Versöhnung schaffst unter Christen und Nichtchristen,
daß Versöhnung stattfindet an vielen Orten, auch wenn es nicht in den Zeitungen steht;
daß wir Christen nicht allein sind, die wissen, daß Versöhnung nötig ist, wie das tägliche Brot, wie Wasser und Sonne;
daß es Ausgesiedelte gibt, denen Versöhnung wichtiger ist, als fragliche Rechtspositionen, als sogenanntes Heimatrecht;
daß es Kommunisten gibt, die sich nach Versöhnung sehnen;
daß Du Juden, Polen, Russen, Franzosen unabhängig von ihrer Weltanschauung und ihren Glauben zur Versöhnung bereitgestellt hast;
daß Du das „Wort von der Versöhnung“ nicht zurückziehen willst,
daß Du die Welt ein für alle mal mit Dir versöhnt hast;
daß es deshalb lächerlich ist, so zu tun, als könnte die Unversöhnlichkeit das letzte Wort haben.

Dir sei Ehre in Ewigkeit.

Herr, wir beugen uns vor Dir und bekennen:

daß wir Deiner Versöhnung mit der Welt keine realen und kostruktiven Chancen für die Vergebung und Verständigung unter den Völkern zutrauen; daß wir so tun, als könnte das Gleichgewicht des Schreckens mehr ausrichten als die wehrlose und sich ganz ausliefernde Bitte um Vergebung und Versöhnung; daß wir Christen in der DDR uns selbst mehr lieben als die Kommunisten, sie oft mehr fürchten als Dich; daß wir für die Menschen hinter der Oder - Neiße Grenze, hinter dem Bug nicht beten, daß sie uns gleichgültig sind und wir stets nur auf unser Wohl achten; daß wir bei Reisen in das Ausland so tun, als ginge uns die Vergangenheit nichts an; daß wir die Vernichtungslager peinlichst meiden, daß wir für die Geschichte, Sprache und Kultur unserer östlichen Nachbarn viel zu wenig Interesse zeigen; daß wir uns mit Vorurteilen begnügen, statt stets nach neuen Informationen zu suchen und unseren kritischen Verstand zu gebrauchen; daß wir lieber wiederholen, was wir als Kinder im Geschichtsunterricht gehört haben, statt die Meinungen der Anderen aufmerksam zu studieren; daß wir uns vor 1945 und auch jetzt vor den revolutionären Konsequenzen Deiner Veraöhnungstat fürchten; daß wir uns vor dem: „Komm und folge mir nach“ Deines Sohnes fürchten, weil es uns völlig ändern, ganz zum Umdenken führen will.

Erbarme Dich unser, o Herr.

Herr, wir bitten Dich:

errette uns von unserer Unversöhnlichkeit gegenüber unseren Verwandten, Nachbarn und Arbeitskollegen, gegenüber unseren Chefs und besonders gegenüber den Andersdenkenden und Andersgläubigen; errette uns von unserer Unversöhnlichkeit gegenüber denen, die uns verabscheuen und gegenüber denen, die uns gekränkt und beleidigt haben; errette uns von unserem Mißtrauen und von unseren Verdächtigungen gegenüber den Kommunisten, daß sie an uns merken, Du bist nicht gegen ~~die~~, sondern für sie gestorben, errette die Politiker in der Bundesrepublik von Missachtung der DDR und die Politiker der DDR von ihrer Sorge übersehen zu werden; errette uns von der glaubenslosen Meinung, wir könnten keinen Beitrag zur Versöhnung beider Teile Deutschlands tun; Hilf den von uns geschändeten Völkern ihren Ekel vor uns Deutschen zu überwinden, daß wir von ihrer Liebe beschämt werden. Mache unseren Verstand klar und unseren Willen bereit, jeden Menschen, jedes Volk, jede Rasse und jede Partei in der Liebe zu sehen, mit der Du alle Menschen in Jesus Christus, dem Gekreuzigten, mit Dir versöhnt hast, obwohl wir noch Deine Feinde waren. Darum lass uns Deiner Versöhnung danken in unserer Bitte um Vergebung bei den von uns Verletzten. DU willst das Wunder des gemeinsamen Lobes Deines Namens aus dem Munde und den Herzen der miteinander Versöhnten stiften. Gib Deinen Segen zu den Begrüßungen der "Aktion Schnezeichen" und laß uns an ihnen teilhaben.

Erneuere uns, Gott heiliger Geist.

Pfr. Rudolf Otto, Prendau
Mitarbeiter b.d. Aktion Schnezeichen

5. Tag

Entwurf zu einer oekumenischen Gebetswoche

5. Tag, Thema: J u d e n

Informationen: Von den Anfang der 30 er Jahre in der ganzen Welt lebenden Juden sind auf Befehl Hitlers durch deutsche Menschen „im Namen des (deutschen) Volkes“ wenigstens 5-6 Millionen erschossen, gehenkt, „abgespritzt“, zu Tode geprügelt, vergast oder auf sonstige Weise direkt ermordet worden, soweit sie nicht zuvor in Ghettos oder Arbeitslagern infolge von Hunger, Seuchen, Entkräftung oder Überarbeitung starben.

(R. Henkys, „Die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen“, Stuttgart-Berlin 1964, 1. Aflg., S. 170 ff)

Das waren etwa ein Drittel aller damals lebenden Juden. Die Mordmaschine und Todesindustrie machte auch vor Greisen, Frauen und Säuglingen nicht halt, ja gerade vor ihnen nicht, und dies nur darum, weil sie Juden waren.

Auch das gehört zur Information: Der Antisemitismus ist ~~für~~ unserem Volk und seinen Kirchengemeinden noch nicht überall überwunden. Zu wenige haben erkannt, daß wir uns mit der Judenvernichtung direkt gegen die freie Gnade Gottes, die erwählt, „welchen sie will,“ erhoben haben. Der gegen die Juden erhobene Vorwurf des Gottesmordes trifft uns millionenfach wieder und zwar um so schwerer, als wir es als ~~gefährte~~ Menschen in Kenntnis Jesu Christi getan oder geduldet haben. Auch das weitverbreitete Vorurteil, die Juden seien faul und feige, ist durch die Menschen im Staat Israel vor aller Augen widerlegt worden. Unser Volk trägt eine besondere Verantwortung für die Existenz der Juden.

Texte: 1. Mose 12,3. 22,16 ff; Jes.53,2 f; Joh.4,22. 19,19 b; Rö.11,1+29

Gebet: Herr, Gott, himmlischer Vater, wir danken DIR durch Jesus, Deinen Knecht, daß Du die dem Abraham mit Deinem Eid verbürgte Verheißung des Segens und der Gerechtigkeit zur Erhaltung Deines Volkes Israels als einem anstössigen Zeichen Deiner Gnade unter den Völkern auch gegen unsere Sünde bis in diese Tage in Kraft stehen läßt. Wir danken DIR, daß DU in Jesus als DEINEM Christus alle Verheißenungen Ja und Amen sein läßt, und DICH Deine Gaben und Berufungen trotz unserer menschlichen Untreue nicht gereuen.

DIR SEI EHRE IN EWIGKEIT.

Wir bekennen DIR, o Christo, daß wir uns in jedem getöteten Juden gegen Deine freie Gnade erhoben, Dein Kreuzesleiden fortgesetzt und uns unserer Erlösung von den Mächten des Bösen ~~entschlagen~~ haben. Bewahre uns vor dem Judenhass als vor der Sünde gegen Deinen Geist. Gib uns Worte, die Schuld an den Juden aussprechen zu können.

ERBARMEN DICH UNSER, O HERR.

Herr, Gott, Heiliger Geist, lass' uns den Gekreuzigten in neuer Weise als die Vergebung aller unserer Sünden erkennen dürfen. Gib uns jetzt vor allem tätige Mitmenschlichkeit gegenüber jüdischen Menschen. Förderne des jüdisch-christliche Gespräch. Sei in den jüdischen Gottesdiensten um Deines Sohnes willen. Führe uns zu gemeinsamer Erkenntnis Deines Knechtes Jesus, als DEN, der ER in Ewigkeit ist.

Erlöse uns, Gott, heiliger Jesus.

Sup. C.J. Heinemann-Gründer
2132 Gramzow/Um

6. Tag

Entwurf für eine oekumenische Gebetswoche

6. Tag, Thema: Partnerschaft

Informationen: Trotz der Verabschiedung der Bürgerrechtsge setze in den USA 1964 nimmt dort der Rassentumkonflikt an Schärfe zu. M.L. Kings Rufe, in der Durchsetzung der Rassengleichheit auf Gewaltanwendung zu verzichten, werden immer weniger gehört, immer mehr Neger drängen auf eine gewaltsame, revolutionäre Lösung der Rassenfrage. Radikale Negerführer fordern einen nationalen Zusammenschluß aller Neger in den USA mit strikter Rassentrennung von den Weißen. Trotz formaler Rechtsgleichheit geht die Rassendiskriminierung weiter: Die gut bezahlten Stellungen bleiben den Weißen vorbehalten, die Zahl der Arbeitslosen ist unter Schwarzen fünfmal höher als unter Weißen. Nur die veralteten Wohnkomplexe in den Großstädten stehen den Schwarzen offen, die freie Wahl des Wohnsitzes ist praktisch unterbunden. Es gibt 22 Mill. Neger in USA.

Die südafrikanische Union hat 17,5 Mill Einwohner, Davon sind 3,5 Mill. Weiße, 12 Mill. Schwarze. Die Übrigen sind Asiaten und Mischlinge. In der Hand der Weißen befinden sich 87 % des Bodens, 100% des guten Bodens. Für jedes weiße Kind werden jährlich 64 Pfund ausgegeben, für ein afrikanisches Kind 9 Pfund, für ein farbiges Kind 20 Pfund. 11 Mill. Afrikaner sind durch 3 weiße Abgeordnete im Parlament vertreten. Das allgemeine Wahlrecht steht Schwarzen nicht zu. Der Besuch von Kinos, Restaurants, Clubs durch Angehörige verschiedener Rassengruppen ist verboten. Der Minister für Eingeborenangelegenheiten hat die Vollmacht, gemischtrassige Gottesdienste zu verbieten. Das Erziehungswesen für Afrikaner untersteht einem Bantu ministerium, welches das Erziehungssystem auf die "besonderen Bedürfnisse" der Bantu, wie es sich dieses Ministerium vorstellt, ausrichtet.

Das ständige Aufenthaltsrecht steht nur den in den Reservaten lebenden Eingeborenen zu. Eingetragene in den übrigen Gebieten (87 %!) können jederzeit an beliebige Arbeitsplätze befohlen werden und benötigen einen Paß. Eine nichtweiße Person kann ohne Haftbefehl für die Dauer von 90 Tagen inhaftiert werden und hat kein Recht auf Familienbesuch. Stockschläge sind als Strafmittel vorgesehen. Jedes Jahr werden ca 1 Million Schwarzer verhaftet, um für irgendein Vergehen gegen Paßgesetze und Pernitgesetze bestraft zu werden.

Albert John Luthuli (Friedensnobelpreisträger): „In Südafrika verehrt man den Rassenkult und die Überlegenheit der Weißen wie eine Gottheit. Nur wenigen gelingt es, sich von diesem Wahn nicht anstecken zu lassen und viele weiße Kinder werden dazu erzogen, fest daran zu glauben, daß jeder Weiße selbstverständlich überlegen, tüchtig, klug, fleißig und fähig sei und daß, genauso fraglos und selbstverständlich, jeder Schwarze minderwertig, faul, dum, bösartig und unfähig sei... ... behauptet man, daß alles im ganzen Land was irgendeinen Wert habe, von den Weißen geschaffen worden sei, Südafrikas Städte, seine Industrien, seine Minen und seine Landwirtschaft, und daß daher auch allein die Weißen befähigt und berechtigt seien, dies alles zu besitzen, zu leiten und zu kontrollieren, während die Schwarzen nur vorübergehend in den Städten geduldet werden könnten, nur für untergeordnete körperliche Arbeit geeignet seien und unfähig an der politischen Macht teilzuhaben.“

In Südrhodesien hält eine weiße Minderheit alle Macht in den Händen und versucht nach der eigentlich erfolgten Unabhängigkeitserklärung ähnliche Zustände wie in Südafrika heranzuführen und zu verewigen.

6. Tag Fortsetzung

Texte: Apg. 10,34; Gal. 3,26; Joh. 8,36;

Gebet: Herr wir danken Dir
für die Erkenntnis, die Du uns durch Dein Wort gibst, daß wir
in einer großen Völkerfamilie leben dürfen, in der jedes Glied
seinen Platz und seine Aufgabe hat, daß wir wissen dürfen, daß Du
sie alle gleich liebst ohne Unterschiede zu machen. Wir erkennen,
daß die Verschiedenheit unter den Menschen Deine Gabe ist, mit
der Du uns erziehen willst, den zu achten, der anders ist als
wir selbst und ihn für ebenso wertvoll zu halten wie uns selbst.
Wir danken Dir für die Gabe Deines Geistes, der uns mit allen Men-
schen verbindet ungeachtet der äußereren Verschiedenheit; der uns
erkennen hilft, daß wir vor Dir in Glauben ein Volk sein dürfen.

Dir sei Ehre in Ewigkeit.

Als Angehörige der weißen Rasse stehen wir vor Dir mit der Schuld,
die diese Rasse auf sich geladen hat, in ihrer Überheblichkeit den
Nichtweißen gegenüber, die zu deren Verachtung, Knechtung und Aus-
beutung oft geführt hat. Wir bekennen Dir, daß auch wir dieser
Meinung waren und oft noch sind, wir seien als Weiße tüchtiger und
besser als die Menschen anderer Hautfarbe, daß wir uns von ihnen
innerlich abgesondert haben und für ihr Leben wenig Interesse ge-
zeigt haben. Wir bekennen Dir unsere Gleichgültigkeit und den schwä-
chen Willen, in den Rassenauseinandersetzungen unsere Stimme für
die Verachteten und Entrechteten zu erheben.

Erbarne Dich unser, o Herr.

Dein Geist kann uns lehren, wieder die Aufgabe zu erkennen, die wir
als Deine Gemeinde in der heutigen Welt haben: Für die Rechte der
Unterdrückten und Verachteten einzutreten, ihren Platz in der Völker-
familie erkämpfen zu helfen, zu verhindern, daß der Geist des Hasses
und der Erbitterung immer weiter frisst, zu bewirken, daß die Torheit
der rassischen Überheblichkeit erkannt und ausgerottet werde. Wir
fühlen uns eins mit unseren farbigen Brüdern und Schwestern in der
südafrikanischen Union, in Süd-Rhodesien, in den Vereinigten Staaten
und überall, wo rassistisch Unterdrückte um ihr Recht kämpfen oder
ohne Hoffnung leben. Gib, daß wir nie müde werden, für die Durch-
setzung der Rechte dieser Menschen einzutreten. Gib daß wir als
Christen der Menschheit Hilfe leisten, zu einer echten Partnerschaft
auf Erden zu finden.

Erneuere uns, Gott, Heiliger Geist.

Pfarrer Herbert Naujann,
Angermünde

7. Tag

Entwurf einer oekumenischen Gebetswoche

7. Tag, Thema: Einheit

Informationen: Wir gedenken des Oekumenischen Rates der Kirchen. Zu Ende geht die Zeit des Zueinanderfindens; es beginnt die Zeit des Mit-einanderarbeiten. Unter diesem Aspekt, der sicherlich sehr grob ist, ist der Wechsel der Sekretäre zu betrachten. Visser't Hooft war der Motor der Einigung, Blake muß das Herz der Einheit werden. Wir gedenken seiner im fürbittenden Gebet. Unter diesem Aspekt aber auch gilt es, Uppsala zu sehen. Neu Delhi war noch Meilenstein auf dem Weg des Suchens, man denke an das Moskauer Patriarchat. Uppsala muß den Beweis erbringen, ob die brüderlichen Bände der Kirchen nur äußerlich sind oder bereits ins Wesen eindringen.

Wir blicken auf die katholische Kirche, die seit dem Konzil mehr und mehr mit der Oekumene ins Gespräch kommt, sei es mehr intern in verschiedenen Gremien und Kommissionen, sei es spektakulär in der Aufhebung der Exkomunikation der griechisch-orthodoxen Kirche am Ende des Konzils, oder in der Begegnung zwischen Papst Paul und Erzbischof Ramsey, dem geistlichen Oberhaupt der anglikanischen Kirche, im Frühjahr 1966. All diesen Bemühungen gilt ebenfalls unsere Fürbitte.

Vor allen aber wollen wir dankbar sein für das gemeinsame Tun: in weltweiten Hilfsmaßnahmen für andere Völker, bei Katastrophen-Fällen, auf dem Gebiet der Wohlfahrtstätigkeit - nicht zuletzt in oek. Aufbaulagern oder bei der "Aktion Sühnezeichen" (Auschwitz!). Wenn die Welt schon keine Christenheit erlebt, die eins ist im Glauben, dann soll sie wenigstens eine Christenheit erfahren, die eins ist in der Liebe.

Texte: Eph. 4,1-6; 1.Petr. 2,4-10;

Gebet: Vater im Himmel, wir danken Dir für die tröstlichen Anfänge der Einigung der Christen, wie sie uns in Oekumenischen Rat der Kirchen gegeben sind:
Dir sei Ehre in Ewigkeit!

Gütiger Vater, wir danken Dir, daß Du in Dr. Visser't Hooft der Christenheit einen Mann geschenkt hast, der in Deiner Gnade als Brückenbauer der Einheit sich bewährt hat:
Dir sei Ehre in Ewigkeit!

Heiliger Vater, wir danken Dir für die oekumenische Öffnung auch der katholischen Kirche, die auf und seit dem Vatikanischen Konzil ständig bezeugt wurde:
Dir sei Ehre in Ewigkeit!

Jesus Christus, wir bekennen Dir, unserem Versöhnner, daß wir trotz hoffnungsvoller Zeichen auf allen Seiten, viele Gelegenheiten des Zueinanderfindens verpaßt haben:
Erbarne Dich unser, o Herr!

Sohn des Vaters, wir bekennen Dir, unserem Mittler, daß wir in den Ortsgemeinden zu wenig Zeugnis abgelegt haben für Dich und die Einheit, um die Du am Abend vor Deinem Leiden gebetet hast:
Erbarne Dich unser, o Herr!

Herr und Höchster, wir bekennen Dir, unserem Erlöser, daß in unseren Herzen und Gemeinschaften noch mancherlei Mißtrauen wuchert und konfessionelle Überheblichkeit herrscht:
Erbarne Dich unser, o Herr!

7.
7. Tag Fortsetzung

Heiliger Geist, wir bitten Dich für den neuen Generalsekretär Dr. Blake u. Erleuchtung und Beistand - und für die Tage von Uppsala u. den Geist brüderlicher Zusammenarbeit:
Erhöre uns, Gott, heiliger Geist.

Geist des Vaters und des Sohnes, wir bitten Dich, laß die oekumenischen Ansätze des Matikanischen Konzils zum Segen des gesamten Gottesvolkes wachsen und reiche Früchte tragen:
Erhöre uns, Gott, heiliger Geist.

Geist der Liebe, wir bitten Dich, verleihe der gespaltenen Christenheit Einheit in der Liebe, die sich auswirkt in gemeinsamer Hilfe für jene Menschen, die in Not und Elend leben:
Erhöre uns, Gott, heiliger Geist.

Pfarrer Peter Beier, katholisch
Bernau, vormals Gramzow

Verantwortlicher Laiendienst in Gesellschaft und Kirche

- Referat gehalten am 15.10.1966 vor dem Laienkonvent -

Schon oft haben wir in unserem Kreis über die Laienfrage nachgedacht. Uns allen ist klar, daß das allgemeine Priestertum der Gläubigen Geltung hat. Wir wissen, daß wir die Missionare Jesu Christi sein sollen, seine Diener, die inmitten unserer Zeit - in der Berufs- und Arbeitswelt vor allem - die Kirche Jesu Christi deutlich zu machen haben. Wir sind Repräsentanten der Kirche!

Weithin ist es aber so, daß wir das ganze Kirch-Sein den Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern überlassen haben. Wir sind uns schon lange nicht mehr dessen bewußt, daß es zuerst auf uns, auf unseren Dienst in der Welt, ankommt. Wir haben als Laien vergessen, daß wir Kirche sind.

Ich muß uns jetzt nicht all die Erklärungen der verschiedensten Konferenzen in der Oekumene ins Bewußtsein rufen. Immer wurde vom Laien als dem gesprochen, der zum Volke Gottes gehört, und der als ein Glied des Volkes Gottes das Ganze des Volkes zu vertreten hat, der aber zugleich mit dem Volke Gottes unterwegs ist, sich nicht fest einrichtet und in jeder Beziehung das Aktuelle der Gegenwart im Auge hat und danach trachtet, in den Gegenwartsfragen Stellung zu beziehen.

Immer wieder wurde gesagt, das geht nicht allein. Ein Christ ist kein Christ, und ein Pastor ist kein Pastor, und ein Laie ist kein Laie! Es geht um Gruppendiffus, um gemeinsames Leben und gemeinsames Dienen.

Wir sollten das bisher Gesagte festhalten. Hinter die Aussagen der Oekumene können auch wir nicht mehr zurück. Und wir wollen Volk Gottes in unserer Zeit sein, natürlich nicht im Alleingang, auch nicht im Alleingang mit der Gossner-Mission. Wir wollen das mit unserer ganzen Kirche sein.

Was uns mit allen Christen verbindet: Wir tragen gemeinsam das Zeichen der Taufe. Die Taufe ist unsere Ordination. Mit unserer Taufe haben wir in und mit der Gemeinde deutlich gemacht - vor aller Welt - wer wir sind und wo wir hingehören. Es ist publik geworden, wir sind Leute, die Jesus Christus als ihren Herrn bekennen.

Ferner sind wir ~~a.~~ angegliedert worden an diejenigen, die ihre Taufe auch bekennen. Wir tun das nicht allein. Wir sind auf eine bestimmte Seite getreten, sind angegliedert. Und wir haben die Bereitschaft, uns auf dem Weg unseres Herrn Jesus Christus zu erniedrigen. Wir wollen nichts werden vor den Menschen. Wir sind bereit, Wege der Buße - untere Wege zu gehen. Die Taufe verdeutlicht uns auch, daß der Unterschied zwischen Kleriker und Laie aufgehoben ist. Als ganze Schar sind wir - Laien und Pfarrer - Eingegliederte, auf einen Weg Gesetzte, Wandernde. Die ganze Kirche ist eine Kirche, und es gibt in ihr keine Rangunterschiede. Und nun geht es los: Vor unserem gemeinsamen Vater bekennen wir uns gemeinsam schuldig. Wir sind mit der Taufe zu Zeugen in der Welt gesetzt und geben nicht uns, sondern Gott recht. Gott will von uns gelobt werden und er will, daß durch unseren Dienst andere zum Loben kommen. So kommen wir dann auch heraus aus allem Krampf und aller doktrinären Lebensauffassung. Wir sind als Gottes freie Bundespartner, als freie Menschen da und dürfen ihm durch unser Leben Antwort geben. Unser Leben soll also eine Antwort auf Gottes Tun sein. Mit der Taufe sind wir zu dieser freien Antwort

X Laien
Auftrag können
wir auch so
helfen:

verpflichtet worden. Wir haben uns mit der Taufe in der Gemeinde verpflichtet zum rechten Handeln in der Nachfolge unseres Herrn.

Vielelleicht spüren wir, wie schwierig es ist, bei der Kinder-taufe zu bleiben. Vielleicht ist auch unser verantwortlicher Dienst ~~x~~der, daß wir aufhören, unsere Kinder zu taufen, damit sie als Erwachsene und somit als freie Menschen dem freien Gott in Jesus Christus ja sagen können und sich in seinem Geist für das Leben verpflichten.

Verantwortlicher Laiendienst beginnt also mit dem Hören auf das, was Gott in seinem Volk und mit seinem Volk in und vor der Welt tut.

Das zweite ist dann unsere Verpflichtung zum Dienst, unsere Ordination. So läßt uns ~~dann~~ als "Ordinierte" beginnen. Wir können jedenfalls nicht mehr unterscheiden zwischen Geistlichen und Laien. Wir sind eingepflanzt in das eine Volk Gottes und da haben wir unsere Namen. Mit unseren Namen machen wir auch fortan unsere Geschichte. Im Hören auf das NT wissen wir, es gibt viele Ämter in der Gemeinde. Alle Ämter aber haben ihr Ziel und ihren Ursprung allein im Amt Jesu Christi, und der Inhalt des Amtes Christi heißt Versöhnung! Und da ist Gefahr im Anzug, wo der Laie den Pfarrer initiiert, wo er pastoral redet, wo er nach Bewahrung der Kirche anstelle von Bewährung verlangt. Wenn Laien nicht progressiv sind, sind sie keine Laien; sie sind dann treue Kirchenhühner, die von den paar schwarzen Hähnen betreut werden.

I. Der Laie hat das Amt der Versöhnung in der Gesellschaft zu leben.

Johannes + Versöhnung hat nichts mit versöhnlicherisch zu tun. Versöhnung verlangt sogar Parteilichkeit, verlangt in dem Sinne des Herrn für andere zu existieren. Versöhnung heißt nicht das eigene Ich zu suchen, heißt nicht ehrgeizig zu sein, nicht mit sich allein abstoßend zu wirken, sondern anschlich ansteckend. Versöhnung ist der promenschliche Dienst, der ansteckend wirkt. Hierzu sind wir in allen Positionen unseres Lebens - unserer Zeit - bestimmt. Dabei werden wir nicht in Schablonen denken und nach Schablonen handeln, wir werden vielmehr Anteil nehmen am Leben unserer Zeitgenossen und immer zugleich wissen, daß die Gesellschaft, das System, in dem wir uns einsetzen, für uns nicht Letztes, sondern Vorletztes ist. Im Vorletzten aber haben wir Letztes zu zeigen. Wir bleiben Fremdlinge auf Erden und können uns doch ganz solidarisch mit den Mitmenschen in allen Gesellschaftlichen Organisationen und Institutionen. Wir müssen es sogar. Da, wo wir es nicht tun, verleugnen wir Gottes Schöpfermacht, denn er ist der Herr alles Irdischen. Und wenn wir in Jesus Christus allem Irdischen gegenüber Fremdlinge sind, sind wir doch zugleich allem Weltlichen ganz verbunden. Nur wer diese Spannung annimmt, bekommt den rechten Geist zum Leben in unserer Zeit. Das Dilemma ist eben nur - wie schon gesagt - daß der Laie heute völlig der Monarchie des Pfarrers untertan ist, er ist kein Freier in unserer Kirche. So beginnt nun heute echter Laiendienst auch damit, vom

Pfarrer frei zu werden. Wir brauchen gleichwertige Partner im Laien und im Pfarrer. Verantwortlicher Laiendienst verlangt also das Bewußtsein; wir sind diejenigen, die sich für die Sache Christi entschieden haben, wir sind Geistliche. Was nun zu geschehen hat ist dieses, daß die Laien inmitten der Welt auf das Reich Gottes hin zu leben trachten. Der Laien darf in keiner Weise klerikalisiert und verkirchlicht werden. "Die Existenz in Ehe, Beruf und im Staat gehört zum Gottesdienst der Christen". Der Gottesdienst der Laien geschieht also primär in der Welt. In diesem Sinne müssen wir uns im verantwortlichen Laiendienst befreien. Und nur wer so mit uns auch als Pfarrer denkt, kann und darf auch in seiner Kirche Gottesdienst halten. Wer so nicht denkt, weiß nichts von der Sendung Jesu Christi, und wir können zunächst mit ihm nicht zusammenarbeiten. Verantwortlicher Laiendienst in der Welt heißt also auch für den Gottesdienst in der Welt den rechten theologischen Helfer zu finden. Diese Hilfe kann nur im Gespräch erfolgen. Wenn die Laien zukunftsträchtig in den Berufen, in der Ehe und im Staat leben sollen, dann brauchen gerade sie am meisten Gaben und Kräfte, die aus der Gabe Gottes kommen.

Was ist nun konkret im Amt der Versöhnung in der Welt zu tun? Hans-Jürgen Schultz schreibt einmal:

"Die Welt ist der einzige sinnvolle Ort und die einzige mögliche Gelegenheit des Glaubens. Sie ist nicht Gegensatz, sondern Gegenstand des Glaubens. Der Glaube geschieht konkret, d.h. im Gemenge der Welt. Der Glaube immunisiert und sterilisiert nicht, sondern er befreit zum wirklichen weltlichen Weltsein, das darin besteht, daß es Gott Gott sein läßt. Solidarität ist daher keine Verhaltensweise, sondern Daseinsbedingung . . . Solidarität ist die Haltung des Verzichts auf Distanzierung."

1. Es geht also um Solidarität als Daseinsbedingung für uns - vielleicht könnten wir auch Hingabe an unseren Nächsten inmitten der Welt der Organisationen und Institutionen sagen.
2. Solcher Dienst in Hingabe verlangt ein ganz konkretes Platz-Ergreifen inmitten der Gesellschaft. Jeder von uns sollte sich fragen, ob er den richtigen Platz in der Gesellschaft eingenommen hat, und ob er von da aus wirken kann.
3. Solcher Dienst im politischen und gesellschaftlichen Einsatz verlangt das Gespräch auf allen Ebenen - es verlangt auch das Gespräch in der Gemeinde.

Ich kann und will jetzt nicht konkreter werden im Blick auf die Dienste in Beruf, Ehe und Staat. Auch in der Ehe werden wir ganz neu über unsere Daseinsbedingungen nachdenken haben. Alle 3 Bereiche sind für uns die Felder unseres Dienstes.

Fragen:

1. Haben wir unseren Ort in der Betriebswelt, in der staatlichen Leitung, in der Gewerkschaft, in der Partei, in der kommunalen Behörde, in der Nationalen Front bereits gefunden?
Welche Plätze können wir noch einnehmen?

2. Was heißt für uns Dienst in der Dimension der Sendung Jesu Christi in unseren konkreten gesellschaftlichen Arbeiten?
3. Wie bekommen wir Pfarrer, die mit uns in der Politik und Wirtschaft arbeiten und denken, und wie muß ihre theologische Hilfe für uns aussehen?
4. Sind wir schon losgekommen von den Vorstellungen der Traditionschristen im Blick auf Moral und Kirchlichkeit?

III. Ohne Dienstmannschaft zu sein geht es nicht

Alle Erfahrungen der Laien in der Welt, die sich im eben beschriebenen Sinne als Amtsträger der Versöhnung ~~als Amtsträger der Versöhnung~~ verstehen, gehen dahin, nichts geht allein und nichts geht zunächst mit der alten Mutter Kirche. Es geht nur mit denen, die in gleicher Weise ordiniert sind, und die ihre Taufe als Ordination verstehen. Wir sind verpflichtet zum Dienst in Gemeinschaft. Nicht der einzelne Christ kann die Nöte angehen, sondern nur die Gruppe, die Bruderschaft. In der Bruderschaft findet er die Kräfte, um Mensch bleiben zu können inmitten der Vielfalt der Rollen, die man von einem erwartet. Gruppendienst der Laien ist also ein Dienst, um selber Mensch zu bleiben und dann immer wieder Mensch zu werden. Man ist der Empfängende und der Gebende zugleich.

Ich glaube, wir müssen uns heute ganz neu am Auftrag zusammenfinden. Unser Auftrag ist Dienst für andere - Kirche für andere inmitten der Welt von heute mit allen Apparaturen. Um den Auftrag ausführen zu können, brauchen wir das gemeinsame Planen und Tun, das gemeinsame Wollen und Tun. Wir müßten uns überlegen, wo und wie wir als Gemeinschaft etwas zu tun haben. Dann nur, wenn wir zusammen etwas getan haben, werden wir miteinander beten können. Unsere Gemeinschaft wird auch der Ort des Feierns sein müssen. Wenn wir gemeinsam essen, ist auch schon viel geschehen. Und unsere Gemeinschaft muß eine freiwillige sein; freiwillig müssen wir etwas wollen - im Staat, in den Familien, in den Betrieben. Dazu brauchen wir das ständige Zusammenkommen - das gemeinsame Gespräch würde ausführlicher. Wir müssen unsere Blickrichtung überprüfen und müssen auch wirtschaftlich unabhängig sein. Nur diejenigen Bewegungen in der Geschichte haben etwas durchgesetzt, die auch ihre eigene Sache finanziert haben.

Das Team um Rudolf Dohrmann in Wolfsburg "Die Arche" hat sich eine Regel gegeben. Wir sollten überlegen, ob wir nicht ähnlich entscheiden müssen, was dann für uns alle gilt. Ich lese die Regel der Arche in Wolfsburg . . .

Was in unserer Gruppe gebraucht wird:

1. Charisma-^{tiker} geistbegabte Menschen mit Sicht für den Dienst in der Welt
2. Zeitopfer. Nur wer opfert, bleibt in der Nachfolge. Opfer an Zeit ist Vorbedingung für unseren Gruppen-dienst.
3. Wir brauchen Gruppen, die nicht mehr nur zusammen-kommen, um zusammenzukommen, sondern die bewußt den Dienst als vorrangig ansehen, den Dienst inmitten unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Bei uns sollte es keine Versorgungsgruppen geben.
4. Der gemeinsame Dienst einer Gruppe muß gefunden werden. Es muß ein Dienst sein, in dem alle Glieder ihre Sen-dung erkennen können.
5. Für einen solchen Dienst müßten Pfarrer gleichwertige Gruppenglieder werden, die nichts besser wissen, die gemeinsam mit anderen auf Suche gehen, und die sich genauso in der Gesellschaft einsetzen.

F r a g e n:

1. Welches könnte unsere gemeinsame Aufgabe werden?
2. Wie können wir Gruppendienste fruchtbar machen im Staat und in der Kirche?
3. Wie können wir uns tiefer aneinander binden und auch wirklich durchhalten?

Unsere Rücksicht der Volkskirche

III. Revolution in der Mutter Kirche

nur

Natürlich behalten wir bei allem nicht/die Beziehung zu unserer gesamten Volkskirche. Wir haben sie sogar bei all unseren Aktionen vor Augen, und sie behält uns vor Augen. Wer einmal irgendwo hervortritt - und noch dazu als „Gossner-Laien“, der wird unter die Lupe genommen. Wir kommen also von der alten Kirche nicht los, und wir dürfen es auch nicht. Wir werden aber den Mut behalten müssen, als Dienstgruppe neben den Parochien zu erscheinen. Und wir müssen für uns in Anspruch nehmen, im Vollsinne des Wortes Kirche zu sein. Am besten sind wir dran, wenn wir oekumenisch zusammen-gesetzt sind, und wenn wir in mehreren Kirchen durch Glieder hineinragen.

Unsere Dienstgruppe ist also ein revolutionäres Unter-nehmen. Dadurch, daß wir heraustreten aus der Versorgungs-gemeinde und anfangen, in der Gesellschaft neu etwas zu tun, machen wir auch Revolution in der Kirche. Weil die Aufregung in der Kirche über uns aber noch nicht groß ist, haben wir wahrscheinlich noch nicht genug gesellschaftlich getan. Wobei natürlich kein gesellschaftlicher Opportunis-mus für uns in Frage kommt.

Verantwortlicher Laiendienst bedeutet vielleicht heute: Solange in der offiziellen Kirche nichts mitzutun, ehe nicht Pfarrer angefangen haben mit uns in der Gesellschaft zusammenzuarbeiten. Und da dieser Kreis noch klein ist, sollten wir noch nicht kirchliche Dienste tun. Das Bewußt-sein der Leute ändert sich langsam. 40 Jahre werden in der

Melchior

d' Blau

hier lese

übernahme

- 6

Regel zum Umdenken gebraucht. 40 Jahre lang müssen wir also dasselbe predigen, ehe ein Bewußtseinswandel eingetreten ist. Die Sendung der Gemeinde wird erst von einigen wenigen in den letzten Jahren gepredigt. Gehen wir darum zu schnell in kirchliche Dienste, dann laufen wir Gefahr, daß wir gekascht werden und halten nur den Betrieb auf, der auslaufen muß. So ist Vorsicht geboten! Und alle, die kirchlichen Dienst tun, müssen sich überlegen, ob sie in den Positionen, die sie eingenommen haben, etwas tun können zur Herausforderung anderer zum Dienst der Versöhnung unter den Menschen in der Welt.

Wir müssen auch als Gruppe darangehen, Gottesdienste zu feiern, aber auch beim Feiern sollten wir vorsichtig vorgehen. Mit neuen Formen allein ist noch nichts getan. Sie müssen in Liebe mit der ganzen Gemeinschaft ergriffen werden. Ich denke, daß das bei unseren Kellergottesdiensten der Fall ist, und daß sie somit auch für andere Gruppen kopierbar sind. Der neue Gottesdienst ist Revolution in der alten Kirche.

Ferner:

Ein und da

1. Wir müssen vielleicht aufhören, unsere eigenen Kinder zu taufen.
2. Die Kinder, die getauft seind, nicht mehr zur üblichen Konfirmation führen. Sie müßten besser als bisher für das Amen vorbereitet werden.
3. Die Trauungen sollten wir nicht mehr im sakralen Raum feiern, sondern in unseren Gemeinschaften.
4. Jeder sollte selber eine Bibel haben und darin studieren und sich von Freunden, die Theologen sind, im Gespräch anleiten lassen.

F r a g e n :

1. Haben wir den Mut, unsere Gruppen wirklich als Gemeinden zu verstehen?
2. Sind wir uns im klaren darüber, daß unsere Gruppe für die Kirche als Ganeses etwas bedeutet? Was tun wir, damit unser Dienst noch wirksamer wird?
3. Haben wir den Mut, mit den kirchlichen Handlungen bisheriger Art aufzuhören und unser "Ja" in jeder Beziehung echter und besser zu geben und uns im Glauben neu einzulöben?

Der Laienkonvent der Gossner-Mission in der DDR kann die Gruppe sein, in der ein neues Leben für Welt und Kirche gewagt wird. Wer zum Laienkonvent ja sagt, muß sich füßen in das Gespräch und muß bereit sein, mit uns allen gemeinsam das Leben zu leben. Er muß bereit sein zum Opfer, zur Niederlage und immer wieder sich erneuern in dem Geist, den Gott seiner Gemeinde verheißen hat.

Bruno Rehfeld

Brother Christopher
Taizé Community
4500 S. Greenwood Ave.
Chicago, Ill., 60653, USA

27.11.1966

Lieber Bruder,

Ihren Brief vom 22.2. mit dem Memorandum zum Gottesdienst habe ich in den vergangenen Monaten öfters gelesen und bedacht. Wo? Nach den Monaten in der großen Universität von Madison, ging es nach dem Osten, wieder auf den Pine Mountain, dann zurück nach Taizé für ein paar Wochen. Schließlich erkannten wir einen Ruf nach Chicago, wo wir nun mit 6 Brüdern unserer Communauté und einem katholischen Franziskaner inmitten eines der großen Negerghettos leben. Die meisten von uns wollen "gewöhnliche", weltliche jobs tun. Ich bin u.a. in einer Ausbildungsstätte tätig, wo Pfarrer und Laien mit den Problemen der modernen amerikanischen Großstadt vertraut gemacht werden, in Vorlesungen und Diskussionen und im praktischen Einsatz in den Notstandsvierteln. Wir, unsere kleine Taizé-fraternität, haben kein besonderes soziales oder karitatives Programm. Mit den Menschen, die uns umgeben, denen wir begegnen, erwarten wir Gottes Ereignis. "Wer Gott kennenzulernen will, muß die Menschen kennenlernen" sagte Theophil von Antiochien einst. Und es stimmt immer noch.

Ergreifend, wie das Leben und Sterben Dietrich Bonhoeffers hier plötzlich ungeahnte sichtbare Früchte trägt. Einer ganzen Schicht von evangelischen und katholischen, meist der jüngeren Generation angehörenden Christen, geschieht das, was viele von uns in Deutschland in den vierziger und fünfziger Jahren erfahren haben an Ansporn und Trost durch die dynamische prophetische Kraft dieses Heiligen. Natürlich wird er manchmal mißverstanden, auseinandergerissen in den Bonhoeffer des "gemeinsamen Lebens" und den Bonhoeffer von "Widerstand und Ergebung" (das sind seine Briefe aus dem Gefängnis mit dem aufregenden Thema vom "religionslosen Christentum"). Eine Begegnung mit einem seiner engsten Freunde machte mir wieder klar, daß Bonhoeffer's Leben e i n e s war, und es nur als e i n e s zeugen kann.

Wie geht es den Gossner-Leuten? Manchmal empfinde ich eine geheime Sehnsucht nach der Göhrener Straße. Aber ich glaube, das ist kein falsches Sehnen nach dem alten Europa, dem lieben Berlin u.ä., was einer anderen Wirklichkeit hier entfliehen will, sondern die erneuerte Erfahrung von ungeahnten Gemeinsamkeiten hier und dort bei Euch. Ich denke zum Beispiel an das "Ringen" (das Wort ist nicht übertrieben) von vielen Christen hier um den rechten Gottesdienst. Und ich war überrascht über viele Parallelen in Eurem Memorandum und dem Bericht über den "Offenen Gottesdienst der Gossner-Mission". Es ist halt doch derselbe Heilige Geist, der überall wirkt. Er wirkt in vielen Formen (wir müssen auch in der Kirche ganz pluralistisch denken und leben), wenn man sich nur im Wesentlichen einig ist, dem Glauben an den lebendigen auferstandenen Christus. Und wenn wir uns nur immer wieder zur Einmütigkeit mahnen lassen (Una anima im Sinne von Apg. 4,32). Diese Einmütigkeit ist keine Utopie, sondern Möglichkeit und Lebensbedingung eines "wesentlichen Christentums". Übrigens, die "Geistlichen Weisungen im Anschluß an die Regel von Taizé" sind ersetzt durch eine neue kleine Schrift von Roger Schutz unter dem Titel "Unanimité dans le Plurisme" ("Einmütigkeit in Pluralismus"). Im Abschnitt, der vom gemeinsamen Gebet handelt, heißt es:

"Wir sind heute an einer neuen Morgendämmerung angelangt: doch diese Morgendämmerung läßt ahnen, daß die Verbindung mit Gott das Mysterium nicht ausschließt, die Dinge, die den Weisen und Klugen verborgen sind (Matth. 11, 25). Im Gegenteil: Es gibt eine Demarkationslinie, die niemand überschreiten kann, jenseits welcher das Mysterium beginnt."

Bitte grüßen Sie alle Brüder und Schwestern der Gossner-Mission. Ich denke an die Mitarbeiter, die ihr Büro mit so frohem, freiem christlichen Leben erfüllen, an die Menschen in den Hauskreisen, denen ich begegnet bin, an die Teilnehmer der Begegnungen in der Göhrener Straße.

Unser Warten hat jetzt wieder den besonderen adventlichen Akzent. Warten wir zusammen mit den Hungernden, den Entrechteten auf der ganzen Welt, mit denen, für die Gott nie gelebt hat oder für die er tot zu sein scheint. Lassen wir den Herrn kommen und in die Tiefen unseres Seins hinabsteigen, wo die noch dunklen Zonen sind. Warten wir in der Verheißung des österlichen, des verklärenden, verwandelnden Lichts

Mit Ihnen Ihr getreuer
geze Frère Christophe

1.12.66

"Kirche für die Welt"

I. Unser antithetischer Dialog kreist immer wieder um die rechte Definition des Auftrages der Kirche,
Heißt der Satz: "Kirche muß Kirche bleiben" - , daß die Kirche um ihrer selbst willen da ist und gleichsam als Arche der Gerechten auf den Strudeln des Chaos ausreichender Leuchtpunkt für die im Meer der Verdammnis Ertrinkenden ist, sofern sie sich in einer gewährten Gnadenfrist an dieses Rettungsschiff heranschwimmen, um von der diensttuenden Rettungsmannschaft an Bord genommen zu werden,

oder heißt er,
daß die Kirche nicht Selbstzweck sein darf, sofern die ecclesia als die Schar der Herausgerufenen in der Nachfolge des Retters der Welt eben zu den gefallenen Geschöpfen gesandt wird, deren Fleisch und Blut ihr Schöpfer annahm, deren Gericht der Richter am Kreuz an sich selbst vollzog und dessen Auferweckung den unwiderruflichen Sieg der Gnade für das Leben aller Menschen zukunftsträchtig proklamiert? vgl. Rö. 5,18 f

Also das alte Thema: Diastase oder Solidarität, Sammlung oder Sendung, 10 Artikel oder 7 Sätze.

Inzwischen sind wir wohl alle dahin' belehrt worden, daß es sich nur um ein "und" handeln kann, also: Sammlung und Sendung, Diastase und Solidarität, und also wohl auch: 10 Artikel und 7 Sätze, obgleich die verschiedenen Akzente in den beiden letztgenannten Arbeiten als harte Pefragungen aneinander das "und" in der Konzeption des anderen in Zweifel ziehen und als ein "oder" in concreto im Verdacht haben.

Es wäre darum schon viel gewonnen, wenn unter uns Einigkeit wäre, daß es keinen Vorrang der Dogmatik vor der Ethik, des Glaubens vor der Liebe, des Indikativs vor den Imperativ, des Heils vor dem Wohl gibt und zwar deshalb, weil es diesen Unterschied in Jesus Christus nicht gibt. In Jesus ist beides eins. Wenn die Leute sagen: "Er hat alles wohl gemacht" (Mk. 7,37), dann hat der Heiland dieses Wohl gemacht.

Darum sagt Luther: "fides sola iustificat, sed nunquam est sola", sondern er tritt in der Liebe nach außen. Dann hat Gollwitzer das Wort Gottes für sich, wenn er sagt, in der Atom- und Hungerfrage werden wir Christen getestet, ob wir noch glauben. Daß das Eine aus dem Anderen unabdingbar folgt, wird wohl heute dogmatisch unter uns nicht umstritten sein, aber die ethischen Konsequenzen finden uns sofort als Gehemnte und Unterschiedene vor, so daß die Einheit in der Glaubenserkenntnis wieder fraglich ist.

Die Anerkennung der Diastase in der Offenbarung Seines herrlichen Namens ist doch die Erkenntnis dieser Herrlichkeit in seiner Deszendenz, in seiner Solidarität mit den Menschen bis in Krippe und Kreuz hinab. Wie sollte die Bewegung der Kirche eine andere sein können? Weil die Kirche Geschöpf des Wortes ist und also nicht immanent erkläbar, konstruier- und konservierbar ist, darum lebt sie nur in der Bewegungsrichtung ihres Herrn. Hier sei an Bonhoeffers Satz erinnert: "Gregorianisch singen darf nur, wer sich für die Juden einsetzt."

Deshalb, weil Jesus das Brot des Lebens ist (Joh. 6,35), darum gebt ihr ihnen zu essen. (Mt. 14,16)

Oder sollten wir, um das einzigartige Heil in seinem Namen nicht zu verdunkeln und das Evangelium nicht der Verwechslung mit menschlichem Fortschritt, Humanität und Wohltätigkeit auszusetzen, doch lieber das viele Geld aus "Brot für die Welt" in Millionen Spruchkarten an die Hungernden versenden, auf denen steht: "Jesus spricht: Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern"?

Das wären doch Steine statt Brot und zwar genau mit dem Worte Gottes. Oder wollen wir die Verheißung der Gotteskindschaft dem Burmesen U Thant, der sich in der Vietnamfrage der mühseligen Arbeit des Friedensstiftens beispielhaft unterzieht, nur darum vorenthalten, weil er Buddhist ist? Dann müssen wir den barmherzigen Samariter aus dem Evangelium Jesu streichen, und zwar weil er Samariter ist.

Deshalb, weil Jesus Gottes vom Himmel auf die Erde gekommenen Friedensschluß mit allem Volk und also, für alle Menschen von den Glaubenden schon ausgesprochen, unser Friede ist (Lk. 1,14 und Eph. 2,14), darum: selig sind die Friedensstifter ... (Mt. 5,9)

Weil der Herr unser Arzt ist (Ex. 15,26), darum: Gehe hin und tue desgleichen (Lk. 10,37). Weil Jesus das Licht der Welt ist (Joh. 8,12), darum: Laßt euer Licht leuchten unter den Leuten (Mt. 5,16)

Und last not least:

Weil Jesus die Gottlosen gerecht macht (Rö. 4,5), darum distanziert der Glaube die Glaubenden nicht von den Atheisten, sondern stellt sie ihnen an die Seite. (1.Kor. 9,19 - 23)

Paulus sagt 1. Kor. 9,23, daß er sein Tun, jedermann allerlei zu werden, gerade darum unternehme, um des Evangeliums teilhaftig zu werden. M. L. W. heißt das: Evangeliums-Besitz macht seiner verlustig, aber Durchlaufstation des Evangeliums zu andern hin zu sein, macht seiner gewiß. "Erwählung ist nicht Selbstdzweck". (Karl Barth) Glauben ist sofort Berufung. Erwählung ist Sendung. (H. Gollwitzer) Ekklesia ist exemplarische Menschheit, die das Lob Gottes schon aufgenommen hat. Gerade darum ist sie keine geschlossene Gesellschaft, sondern eine katholische, d.h. auf das Ganze hin offene Kirche.

Nicht die Erlösung des Herrn unterscheidet uns von den Atheisten, sondern die Antwort des Glaubens, die sie vorenthalten oder noch vorenthalten. Wir werden aber gerade an dieser Stelle nicht allzu laut protestieren (Vgl. Lk. 18, 8b)

II. Auf dem Hintergrund der Verträge des Chemikers und des Biologen beim letzten Buckower Ephorenkonvent in einer Welt der 2. technischen Revolution mit ihren Kommunikations- und Vernichtungsmitteln ist unter uns Klarheit, daß der Dienst der Kirche an der Welt aus ihrer Verkündigung heraus sich nicht mehr in Individualethik erschöpfen kann, sondern notwendig in die Sozialethik einzbezogen ist. "Kirche und Gesellschaft" hieß das Thema der oekumenischen Konferenz Juli dieses Jahres in Genf. Ihre Berichte werden unsere Beschäftigung herausfordern.

Für uns stellt sich dieses Thema in der sozialistischen Gesellschaft, in der wir zwar offiziell nichts zu vermelden haben, aber haben wir darum auch nichts in ihr zu tun? "Sollen wir nun im Sozialismus mitarbeiten oder nicht?" fragte ein Ältester auf der Kreissynode Gramzow im Februar 1964. Ob wir Theologen über diese Frage eines Laien hinaus sind?

Zwei lange möchte ich herausstellen.

1. Heinrich Vogel hat recht, wenn er sagt: "Mögen unsere Atheisten den Menschen von der Wiege bis zum Grabe mit den Weihungen ihrer Weltanschauung zu boglücken suchen, die Kirche, die an den Sakramenten festhält, in denen der Herr sich selbst vergegenwärtigt und schenkt, wird nicht aufhören, in dem Atheisten den Menschen zu sehen, den Gott nicht weniger geliebt hat als mich selbst, dessen Atheismus darum auch jeder ontischen, realen Begründung entbehrt. Warum wagen wir nicht in der Krisis, die unsere eigene Kirchenliebe trifft, die Überlegenheit der Liebe Gottes zu glauben, nicht nur über dem Gegner, sondern auch über uns selbst? Wir müssen den Atheismus totlieben, bis der atheistische Bruder mit uns Gott lobt." Im Atheismus, der das Wort von der Herrschaft Christi nicht annimmt, fällt doch die Aufgabe, von Christus aus verbindliche Mitmenschlichkeit zu ihnen herzustellen, nicht hin, sondern erhält ihre vorrangige Dringlichkeit, weil die in der Leugnung göttlichen Anspruchs praktizierte zwischenstaatliche und zwischenmenschliche Beziehung auf der Basis von Machtpolitik nur im Nihilismus enden kann. D.h. gerade weil der Sünder erntet wird, was er gesät hat, deshalb überläßt das Evangelium Jesu ihn nicht sich selbst, sondern bemüht sich um sein Vertrauen durch nachgehende Werke. Vgl. Joh. 10,38 ("Glaubt doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben"). Dann sagen wir: wir suchen den Atheisten als Menschen aber nicht als Funktionär. Es gibt aber kein Verständnis des Menschen nur als Menschen, als ob es den Menschen an und für sich gäbe, sondern nur den Menschen in Verbindung mit seiner Aufgabe. Wenn ich z.B. meine Frau nicht in ihrer Aufgabe als Mutter von 6 Kindern, als Hausfrau in einer Superintendentur mit vielen Besuchen und Tagungen, als Organistin und Chorleiterin u.s.f. sehe, dann habe ich sie gerade nicht menschlich zur Kenntnis genommen. Das gilt auch für die Begegnung von Christen mit marxistischen Funktionären. Die noch in den 50 Jahren ausgegebene Lösung, bei Verhandlungen mit Staatsvertretern sich nur auf Fragen kirchlicher Belange einzulassen, mußte unfruchtbar und mit kirchlichem Rückzug verlaufen. Wer mit Funktionären unter dem ut finale spricht, um dadurch Zement zu bekommen, braucht sich nicht zu wundern, wenn er leer ausgeht. Er hat gerade als Christ unredlich gesprochen. Seine in Christus liegende Berufung ist es, den anderen Menschen in seiner Aufgabe zur Kenntnis zu nehmen, zu verstehen und sachgerecht behilflich zu sein, und also den in aller Welt herrschenden amor sui ipsius für sich selbst durch Christus überwunden sein zu lassen und beim Gegenüber nicht zu verteufeln.

So wird unser Pfarrkonvent auf meinen Vorschlag hin mit Staatsfunktionären zusammenkommen, um mit ihnen über das ökonomische System der Planung und Leitung zu sprechen. Der Besitz und die Lektüre einer 150-seitigen Broschüre wird bei allen Teilnehmern vorausgesetzt. Mein Eindruck war: Den Staat beschäftigt das NÜS kolossal und unsere Gemeindemitglieder haben damit zu tun. Sollte es ein Schade sein, wenn ihr Pfarrer davon etwas verstehen und die Marxisten es merken? Außer Kranken sind mir als Gemeindepfarrer nur wenige Menschen begegnet, die so dankbar sind wie ein Funktionär, der merkt, ich will ihm helfen. Er kann es kaum glauben.

Sollte das, was für den einzelnen Christen, besonders für den berufstätigen Laien gilt, nicht auch für die Kirche als solcho in der sozialistischen Gesellschaft gelten, wennanders wir - jedenfalls nicht im Namen Jesu Christi - keine Funktionäre einer geistigen Gegenmacht und Verteidiger gesellschaftlicher Privilegion sind?

Prof. H.D. Wendland hat in Genf gesagt: "es besthe für die Christen geradezu eine "Pflicht der Dienstgemeinschaft", hier sich zu engagieren und Mitträger der sozialen und politischen Gebilde zu sein." Auch das Resümee des alten Hromadka in seiner Schrift "auf der Schwelle eines Dialogs zwischen Christen und Marxisten" sollte nicht unbeachtet bleiben.

2. Der Atheismus um uns herum kann uns doch weniger bekümmern als der Atheismus der 80 % unserer Bevölkerung, die bei der Volksbefragung eine Kirchenzugehörigkeit angegeben haben sollen. Die säkulare Gesellschaft ist doch nicht nur Spiegelbild der Massen, sondern auch adaequate Gestalt ihres öffentlichen Lebens!

Wen schützen wir, wenn wir vor wen treten? Religion, Deismus, Gewissen oder Aberglauben?

Die bei Taufgesprächen zutage tretende Unkenntnis, Unwilligkeit und Aberglaube von Gliedern der Kirche als eines Wortgeschöpfes ist doch ärger als der Atheismus meines Schuldirektor der wenigstens sagen kann, warum er aus der Kirche ausgetreten ist, während viele in ihr nicht sagen können, warum sie drin sind.

Aus welchen Geldern lebt die Gemeinde, zu deren unaufgebbaren Aufgaben es gehören soll, land- und forstwirtschaftlichen Großgrundbesitz als Verpächter zu verwalten und Friedhöfe zu unterhalten, damit "Gottes Acker" für die Toten zur Verfügung stehe? So hat z.B. ein juristischer Bezernent unseres evangelischen Konsistoriums die Verkaufsnachfrage der Gemeinde Seehausen wegen ihres Friedhofs u.a. damit abschlägig beantwortet, daß es zu den kirchlichen Aufgaben der Gemeinde gehöre, den Friedhof zu behalten, weil er "Gottes Acker" sei. Ich frage mich, in welchem Acker liegen die Toten, die auf kommunalen Friedhöfen beigesetzt oder im Meer ertrunken sind? Oder warum können wir auf die Westgelder nicht verzichten? Weil wir finanziell in die Knie gehen - trotz (oder vielleicht gar wogen?) der 80 % nomineller Kirchenzugehörigkeit. Sollten wir nicht den Mut haben, Bilanz zu machen, unbeschadet der Tatsache, daß der HERR die Seinen in Stadt und Land kennt und sein Werk nicht leer zurückkommen läßt, sondern sich in verborgenen Kästkammern Werkzeuge zum Lobe seines Namens schafft?

- III. "Kirche für die Welt" kann natürlich nicht heißen "Auflösung der Kirche in der Welt", weil Jesus Christus nicht Chiffre für ein Strukturprinzip dieser Welt ist, das es auch ohne ihn gibt. Zur Sendung gehört die Sammlung und also zur Solidarität die Diastase der Berufung durch IHM. Ich meine aber, daß der Akzent heute bei dem liegen muß, was Gollwitzer in seinem Aufsatz: "Gott will Gemeinde für die Welt" schon 1958 geschrieben hat: "Wir werden gefragt nach unserer Hoffnung für die Welt. Die Sendung in die Welt kann ja nicht bedeuten, daß wir als erstes und einziges der Welt das Gericht verkündigen wollen und die Welt unentschuldbar machen wollen, sondern die Sendung in die Welt hat als erstes den Glauben, daß dieses Evangelium wirklich

der Welt Heil und nicht Verwerfung bringt. Wir werden also gefragt, wie weit wir in all unserem Tun nicht gegen die Gottlosen uns verteidigen, sondern in allen Verteidigungsmaßnahmen gegen sie, die immer wieder nötig werden, unsere Schuldigkeit für sie erkennen. Wir haben ihnen etwas zu bringen. Wie weit ist das die leidenschaftlichste Frage unter uns: Was haben wir denen zu bringen, die uns verdrängen?"

Darum abschließend die Frage: Beten wir für bestimmte Funktionäre? Sind wir uns darüber klar, daß wir von Gott darauf angesprochen werden könnten, daß er sich diesem oder jenem Atheisten durch uns bekannt machen wollte? Wir kennen alle Niemöllers Traum aus Juli 1945, in dem ihm geträumt hat, von Hitler im jüngsten Gericht angeklagt zu sein: "Herr Pastor, Sie haben mir zwar tapfer widersprochen, aber Sie haben mir nichts von Christus gesagt." - In der Stuttgarter Erklärung steht nicht nur: "wir klagen uns an, nicht mutiger bekannt, nicht fröhlicher geglaubt und nicht treuer gebetet", sondern auch "nicht brennender geliebt zu haben." Soviel ist klar, daß im NT als dem Evangelium Jesu Christi, Bruderliebe - Nächstenliebe - Feindesliebe ein Zusammenhang ist,

C.J. Heinemann-Grüder

„Kirche für die Welt“

I. Unser antithetischer Dialog kreist immer wieder um die rechte Definition des Auftrages der Kirche.

Heißt der Satz: „Kirche muß Kirche bleiben“ -, daß die Kirche um ihrer selbst willen da ist und gleichsam als Arche der Geretteten auf den Strudeln des Chaos ausreichender Leuchtpunkt für die im Meer der Verdaamnis Ertrinkenden ist, sofern sie sich in einer gewährten Gnadenfriest an dieses Rettungsschiff heranschwimmen, um von der Dienst tuenden Rettungsmannschaft an Bord genommen zu werden,

oder heißt es,

dass die Kirche nicht Selbstzweck sein darf, sofern die ecclesia als die Schar der Herausgerufenen in der Nachfolge des Retters der Welt eben zu den gefallenen Geschöpfen gesandt wird, deren Fleisch und Blut ihr Schöpfer annahm, deren Gericht der Richter am Kreuz an sich selbst vollzog und dessen Auferweckung den unwiderruflichen Sieg der Gnade für das Leben aller Menschen zukunftsrichtig proklamiert? vgl. Rö. 5,18 f

Also das alte Thema: Diastase oder Solidarität, Sammlung oder Sendung, 10 Artikel oder 7 Sätze.

Inzwischen sind wir wohl alle dahin belehrt worden, daß es sich nur um ein „und“ handeln kann, also: Sammlung und Sendung, Diastase und Solidarität, und also wohl auch: 10 Artikel und 7 Sätze, obgleich die verschiedenen Akzente in den beiden letztgenannten Arbeiten als harte Befragungen aneinander das „und“ in der Konzeption des anderen in Zweifel ziehen und als ein „oder“ in concrete im Verdacht haben.

Es wäre darum schon viel gewonnen, wenn unter uns Einigkeit wäre, daß es keinen Vorrang der Dogmatik vor der Ethik, des Glaubens vor der Liebe, des Indikativs vor dem Imperativ, des Heils vor dem Wohl gibt. In Jesus ist beides eins. Wenn die Leute fragen: „ER hat alles wohl gemacht“ (Mk. 7,37), dann hat der Heiland dieses Wohl gesucht.

Darum sagt Luther: „fides sola iustificat, sed nunquam est sola“, sondern er tritt in der Liebe nach außen. Dann hat Gollwitzer das Wort Gottes für sich, wenn er sagt, in der Atom- und Hungerfrage werden wir Christen getestet, ob wir noch glauben.

Dass das Eine aus dem Anderen unabdingbar folgt, wird wohl heute dogmatisch unter uns nicht umstritten sein, aber die ethischen Konsequenzen finden uns sofort als Geheimte und Unterschiede vor, so daß die Einheit in der Glaubenserkenntnis wieder fraglich ist.

Die Anerkennung der Diastase in der Offenbarung Seines herrlichen Namens ist doch die Erkenntnis dieser Herrlichkeit in seiner Dessenzenz, in seiner Solidarität mit den Menschen bis in Krippe und Kreuz hinab. Wie sollte die Bewegung der Kirche eine andere sein können? Weil die Kirche Geschöpf des Wortes ist und also nicht iamanent erklärbare, konstruier- und konservierbar ist, darum lebt sie nur in der Bewegungsrichtung ihres Herrn. Heir sei an Bonhoeffers Satz erinnert: „Gregorianisch singen darf nur, wer sich für die Juden einsetzt.“

Deshalb, weil Jesus das Brot des Lebens ist (Joh. 6,35), darum: gebt ihr ihnen zu essen. (Mt. 14,16)

Oder sollten wir, um das einzigartige Heil in seinem Namen nicht zu verdunkeln und das Evangelium nicht der Verwechslung mit menschlichem Fortschritt, Humanität und Wohltätigkeit auszusetzen, doch lieber das viele Geld aus „Brot für die Welt“ in Millionen Sprachkarten an die Hungernenden versenden, auf denen steht: „Jesus spricht: Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern“?

xü: zwar deshalb, weil es diesen Unterschied in Jesu Christus nicht gibt

Das wären doch Steine statt Brot und zwar genau mit dem Worte Gottes. Oder wollen wir die Verheißung der Gotteskindschaft dem Burzenen U. Thant, der sich in der Vietnafrage der milhseligen Arbeit des Friedensstiftens beispielhaft unterrichtet nur darum vorerthalten, weil er Buddhist ist? Dann müssen wir den barherzigen Samariter aus dem Evangelium Jesu streichen und zwar weil er Samariter ist.

Deshalb, weil Jesus Gottes vom Himmel auf die Erde gekommenen Friedensschluß mit allem Volk und also, für alle Menschen von den Glaubenden-schen ausgesprochen, unser Friede ist (Lk. 4,14 und Eph. 2,14), darum: selig sind die Friedensstifter... (Mt. 5,9)

Weil der Herr unser Arzt ist (Ex 15,26), darum: Gehe hin und tue des-gleichen (Lk. 10,37). Weil Jesus das Licht der Welt ist (Joh. 3,12), darum: Laßt euer Licht leuchten unter den Leuten (Mt. 5,16).

Und last not least:

Weil Jesus die Gottlosen gerecht macht (Rö.4,5), darum distanziert der Glaube die Glaubenden nicht von den Atheisten sondern stellt sie ihnen an die Seite. (1.Kor. 9,19 - 23)

Paulus sagt 1.Kor 9,23, daß er sein Tun, jedermann allerlei zu werden, gerade darum unternehme, um des Evangeliums teilhaftig zu werden. H.a.W. heißt das: Evangeliums- Besitz macht seiner verlustig, aber Durchlauf-station des Evangeliums zu andern hin zu sein, macht seiner gewis.

"Erwählung ist nicht Selbstzweck." (Karl Barth) Glauben ist sofort Be-rufung. Erwählung ist Sendung. (H.Gollwitzer) Ekklesia ist exempla-rische Menschheit, die das Lob Gottes schon aufgenommen hat. Gerade da-rum ist sie keine geschlossene Gesellschaft sondern eine katholische, d.h. auf das Ganze hin offene Kirche.

Nicht die Erlösung des Herrn unterscheidet uns von den Atheisten sondern die Antwort des Glaubens, die sie vorerthalten oder noch vorerthalten. Wir werden aber gerade an dieser Stelle nicht allzu laut protestieren. (Vgl. Lk. 18,8b)

II. Auf dem Hintergrund der Vorträge des Chemikers und des Biologen beim letzten Buckower Ephorenkonvent in einer Welt der 2.technischen Revo-lution mit ihren Kommunikations- und Vernichtungsmitteln ist unter uns Klarheit, daß der Dienst der Kirche an der Welt aus ihrer Verkündigung heraus sich nicht mehr in Individualethik erschöpfen kann sondern notwen-dig in die Soialethik einbezogen ist. „Kirche und Gesellschaft“ hieß das Thema der oekumenischen Konferenz Juli dieses Jahres in Genf. Ihre Berichte werden unsere Beschäftigung herausfordern.
Für uns stellt sich dieses Thema in der sozialistischen Gesellschaft, in der wir zwar offiziell nichts zu vermelden haben, aber haben wir darum auch nichts in ihr zu tun? „Sollen wir nun im Sozialismus mitarbeiten oder nicht?“ fragte ein Altester auf der Kreissynode Graazow im Februar 1964. Ob wir Theologen über diese Frage eines Laien hinaus sind?

Zwei Dinge möchte ich herausstellen.

1. Heinrich Vogel hat recht, wenn er sagt: „Mögen unsere Atheisten den Menschen von der Wiege bis zum Grabe mit den Weihungen ihrer Weltan-schauung zu beglücken suchen, die Kirche, die an den Sakramenten fest-hält, in denen der Herr sich selbst vergegenwärtigt und schenkt, wird nicht aufhören, in dem Atheisten den Menschen zu sehen, den Gott nicht weniger geliebt hat als mich selbst, dessen Atheismus darum auch jeder ontischen, realen Begründung entbehrt. Warum wagen wir nicht in der Krisis, die unsere eigene Kirchenliebe trifft, die Überlegenheit der Liebe Gottes zu glauben, nicht nur über dem Gegner, sondern auch über uns selbst?! Wir müssen den Atheismus totlieben, bis der atheistische Bruder mit uns Gott lobt.“ Im Atheismus, der das Wort von der Herr-schaft Christi nicht annimmt, fällt doch die Aufgabe, von Christus aus verbindliche Mitmenschlichkeit zu ihnen herzustellen, nicht hin, son-

dern erhält ihre vorrangige Dringlichkeit, weil die in der Leugnung göttlichen Anspruchs praktizierte zwischenstaatliche und zwischenmenschliche Beziehung auf der Basis von Machtpolitik nur im Mihilismus enden kann. D.h. gerade weil der Sünder erkannt wird, was er gesetzt hat, deshalb überlässt das Evangelium Jesu ihn nicht sich selbst, sondern bemüht sich um sein Vertrauen durch nachgehends Werke. Vgl. Joh. 10,38 („Glaubt doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben“)

Dann sagen wir: wir suchen den Atheisten als Menschen aber nicht als Funktionär. Es gibt aber kein Verständnis des Menschen nur als Menschen, als ob es den Menschen an und für sich gäbe, sondern nur den Menschen in Verbindung mit seiner Aufgabe. Wenn ich z.B. meine Frau nicht in ihrer Aufgabe als Mutter von 6 Kindern, als Hausfrau in einer Superintendentur mit vielen Besuchen und Tagungen, als Organistin und Chorleiterin u.s.f. sehe, dann habe ich sie gerade nicht menschlich zur Kenntnis genommen. Das gilt auch für die Begegnung von Christen mit marxistischen Funktionären. Die noch in den 50 Jahren ausgegebene Lösung, bei Verhandlungen mit Staatsvertretern sich nur auf Fragen kirchlicher Belange einzulassen, müste unfruchtbar und mit kirchlichem Rückzug verlaufen. Er mit Funktionären unter dem ut finale spricht, um dadurch Zement zu bekommen, braucht sich nicht zu wundern, wenn er leer ausgeht. Er hat gerade als Christ unredlich gesprochen. Seine in Christus liegende Berufung ist es, den anderen Menschen in seiner Aufgabe zur Kenntnis zu nehmen, zu verstehen und sahlgerecht behilflich zu sein, und also den in aller Welt herrschenden amor sui ipsius für sich selbst durch Christus überwinden sein zu lassen und beim Gegenüber nicht zu verteufeln.

So wird unser Pfarrkonvent auf meinen Vorschlag hin mit Staatsfunktionären zusammenkommen, um mit ihnen über das ökonomische System der Planung und Leitung zu sprechen. Der Besitz und die Lektüre einer 150-seitigen Broschüre wird bei allen Teilnehmern vorausgesetzt. Mein Eindruck war: Den Staat beschäftigt das NÖS kolossal und unsere Gemeindemitglieder haben damit zu tun. Sollte es ein Schade sein, wenn ihre Pfarre davon etwas verstehen und die Marxisten es merken?

Außer Kranken sind wir als Gemeindepfarrer nur wenige Menschen begegnet, die so dankbar sind wie ein Funktionär, der merkt, ich will ihm helfen. Er kann ~~es~~ kaum glauben.

Sollte das, was für den einzelnen Christen, besonders für den berufstätigen Laien gilt, nicht auch für die Kirche als solche in der sozialistischen Gesellschaft gelten, wennanders wir jedenfalls nicht im Namen Jesu Christi - keine Funktionäre einer geistigen Gegenmacht und Verteidiger gesellschaftlicher Privilegien sind?

Prof. H.D. Wendland hat in Genf gesagt: „es bestehe für die Christen geradezu eine „Pflicht der Dienstgemeinschaft“, hier sich zu engagieren und Mitträger der sozialen und politischen Gebilde zu sein.“ Auch das Ressumee des alten Hromadka in seiner Schrift „auf der Schwelle eines Dialogs zwischen Christen und Marxisten“ sollte nicht unbeachtet bleiben.

2. Der Atheismus us uns herum kann uns doch weniger bekämpfen als der Atheismus der 80 % unserer Bevölkerung, die bei der Volksbefragung eine Kirchenzugehörigkeit angegeben haben sollen.
Die säkulare Gesellschaft ist doch nicht nur Spiegelbild der Massen sondern auch adäquate Gestalt ihres öffentlichen Lebens!
Wen schützen wir, wenn wir vor wen traten? Religion, Deismus, Gewissen oder Aberglauben?

Die bei Taufgesprächen zutage trittende Unkenntnis, Unwilligkeit und Aberglaube von Gliedern der Kirche als eines Wortgeschöpfen ist doch ärger als der Atheismus meines Schuldirektors, der wenigstens sagen kann, warum er aus der Kirche ausgetreten ist, während viele in ihr nicht sagen können, warum sie drin sind.

Aus welchen Geldern lebt die Gemeinde, zu deren unaufgebbaren Aufgaben es gehören soll, Land- und forstwirtschaftlichen Großgrundbesitz als Verpflichter zu verwalten und Friedhöfe zu unterhalten, damit „Gottes Acker“ für die Toten zur Verfügung steht? So hat z.B. ein juristischer Dezernent unseres evangelischen Konsistoriums die Verkaufsnachfrage der Gemeinde Seehausen wegen ihres Friedhofs u.a. damit abschlägig beantwortet, daß es zu den kirchlichen Aufgaben der Gemeinde gehört den Friedhof zu behalten, weil er „Gottes Acker“ sei. Ich frage mich, in welchem Acker liegen die Toten, die auf kommunalen Friedhöfen beigesetzt oder im Meer ertrunken sind? Oder warum können wir auf die Westgelder nicht verzichten? Weil wir finanziell in die Knie gehen – trotz (oder vielleicht wegen?) der 80 % nominaler Kirchenzugehörigkeit. Sollten wir nicht den Mut haben Bilanz zu machen, unbeschadet der Tatsache, daß der Herr die Seinen in Stadt und Land kennt und sein Wort nicht leer zurück kommen läßt, sondern sich in verborgenen Rüstkammern Werkzeuge zur Lobe seines Namens schafft?

III. „Kirche für die Welt“ kann natürlich nicht heißen „Auflösung der Kirche in der Welt“, weil Jesus Christus nicht Chiffre für ein Strukturprinzip dieser Welt ist, das es auch ohne ihn gibt. Zur Sendung gehört die Sammlung und also zur Solidarität die Lustasse der Berufung durch IHN. Ich meine aber, daß der Akzent heute bei dem liegen muß, was Gollwitzer in seinem Aufsatz: „Gott will Gemeinde für die Welt“ schon 1958 geschrieben hat: „wir werden gefragt nach unserer Hoffnung für die Welt. Die Sendung in die Welt kann ja nicht bedeuten, daß wir als erstes und einziges der Welt das Gericht verkündigen wollen und die Welt unentschuldbar machen wollen, sondern die Sendung in die Welt hat als erstes den Glauben, daß dieses Evangelium wirklich der Welt Heil und nicht Verderfung bringt. Wir werden also gefragt, wie weit wir in all unserem Tun nicht gegen die Gottlosen uns verteidigen, sondern in allen Verteidigungsmäßigkeiten gegen sie, die immer wieder nötig werden, unsere Schuldigkeit für sie erkennen. Wir haben ihnen etwas zu bringen. Wie weit ist das die leidenschaftlichste Fragen unter uns: Was haben wir denen zu bringen, die uns verdrängen?“

Darum abschließend die Frage: Beten wir für bestiatische Funktionäre? Sind wir uns darüber klar, daß wir von Gott darauf angesprochen werden könnten, daß er sich diesem und jenem Atheisten durch uns bekannt machen wollte? Wir kennen alle Niemöliers Traum aus Juli 1945, in dem ihn geträumt hat, von Hitler im jüngsten Gericht angeklagt zu sein: „Herr Pastor, Sie haben mir zwar dafür Widensprochen, aber Sie haben mir nichts von Christus gesagt.“ In der Stuttgarter Erklärung steht nicht nur: „wir klagen voran, nicht mitiger bekannt, nicht fröhlicher geglaubt und nicht treuer gebetet“ sondern auch „nicht brennender geliebt zu haben.“ Soviel ist klar, daß im NT als der Evangelium Jesu Christi Bruderliebe – Nächstenliebe – Feindseligkeit ein Zusammenhang ist.

1. Aus " Von Christus zu Marx - von Marx zu Christus "(1929)

..... Die Weltumwälzung, die Umwertung der Werte wird genau so gross sein, wie Gott anders ist als die Welt. Das ist der tiefe Quell aller politischen und sozialen Gerechtigkeitsforderung. Er liegt im Unbedingten und Heiligen. So wird Gott die ewige Weltrevolution. Das ist der Messianismus, der als glühender Unterstrom durch die Geschichte fliest und im Sozialismus, besonders im marxistischen, wieder aufbricht.

Von der hiermit gewonnenen Erkenntnis aus finden wir das richtige Verständnis für das Verhältnis der religiösen und sozialen Botschaft zueinander bei Jesus und im Christentum.

Keiner verstehe den Marxismus, wer nicht verstehe, dass er im Grunde eine Religion sei. An diese Grundthese möchte ich noch einmal erinnern, weil sie mir als das Wichtigste von dem, was ich zu sagen habe, erscheint. Wenn das aber Wahrheit ist, dann ist auch das klar, was ich nun noch mit einem Worte, aber mit aller mir möglichen Kraft ausspreche: Der Marxismus als Religion kann in letzter Instanz nicht durch Verstandesargumente, Gründe der Wissenschaft und Psychologie überwunden werden, sondern nur durch eine Religion, die sein ganzes Recht einschliesst, es aber mit überlegener Wahrheit vertritt.

Von einer solchen Religion scheint mir der Marxismus sowohl ein Ersatz als ein Vorläufer zu sein. Wer wundert sich bei alledem über den Abfall des Sozialismus vom Christentum ? Er ist ja doch nur ein Echo des Abfalls des Christentums von Christus :

Ich habe diese furchtbare Geschichte angedeutet, die darin besteht, dass das Christentum die Neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt, vergisst und sich selbst an die alte Erde verrät. Und nun, liebe Christen und Sozialisten, heften wir das Auge auf den Punkt, der für das Verständnis des Verhältnisses von Christentum und Sozialismus und für unsere ganze heutige Lage überhaupt entscheidend ist: Weil das offizielle Christentum sich mit der alten Erde verband und die neue bekämpfte, wandeten sich die Vertreter und Vorkämpfer der Neuen Erde vom Christentum ab. So trennten sich unter Zerbrechung des Ringes die beiden Familien. Die an den Neuen Himmel glaubten, gingen nach der einen, die an die Neue Erde glaubten, nach der andern Richtung. Wieder sei's gesagt: nicht in allen Formen, nicht immer - aber trotzdem, diese Geschichte ist geschehen und hat ungeheuer tragische Folgen bis auf diesen Tag. Ich könnte sie auch durch eine andere Formel charakterisieren: Es ist die Geschichte des Auseinandergehens derer, die an Gott glauben, aber nicht an sein Reich, und derer, die an das Reich Gottes glauben, aber nicht an Gott. Die einen glauben an Gott, aber nicht an seine Herrschaft über alle Wirklichkeit, die Auswirkung seines Willens in allem Leben und allen Verhältnissen, die andern glauben an eine Welt der Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe, aber sie können diejenen Glauben nicht im Gottes- und Christusglauben begründen.

Noch eine dritte Formel können wir brauchen: Die Sache Christi und die Sache des Volkes gingen auseinander. Und doch hat ein grosser Bahnbrecher der neuen Zeit, Oliver Cromwell, gesagt, dass die Sache Christi und die Sache des Volkes zusammengehen müssten, wenn es mit beiden wohlstehen solle.

Dieser Bruch ist die Tragödie des Abendlandes. Das Jahr 1525 ist ihr Ausgangspunkt. An der Stelle, wo er in entscheidender Stunde entstanden ist, steht Martin Luther. Es ist ja bedeutsam, dass gerade der Mann, der über den "Neuen Himmel", über das innerliche und individuelle Heiligtum der Christenwahrheit, über das, was man kurz Glauben nennen kann, das Gewaltigste und Tiefste gesagt hat, was man seit den Tagen der Apostel vernehmen konnte, durch sein Verhalten gegen die Bauern der Hauptschuldige an jener Kluft geworden ist, in der nun das Abendland zugrunde zu gehen droht: die Kluft zwischen denen, die an Gott, und denen, die an sein Reich glauben." Das Evangelium nimmt sich weltlicher Sachen gar nichts an und setzt das äusserliche Leben allein in Leiden, Unrecht, Kreuz, Geduld und Verachtung zeitlicher Güter und Lebens" - wobei es schon für Luther selbstverständlich war, dass diese Wahrheit (vorausgesetzt, dass es eine war) ihre Spitze bloss nach unten, gegen das Volk kehre. Jedenfalls überlässt man in letzter Instanz die Ordnung der sozialen Dinge der Welt. Ein Christ ist zu fromm, um sich damit im Namen Christi einzulassen. Er trachtet nach dem ewigen Heil und freut sich der Vergebung der Sünden, das übrige ist Sache Gottes oder des Teufels. In den neueren Zeiten hat man das etwa so gewendet, dass das Evangelium es bloss mit dem "inneren Leben", mit der Rettung der Seele (wie die Pietisten sagen) oder mit der Gestaltung der religiösen Persönlichkeit des einzelnen (wie die Liberalen sagen) zu tun habe. Man hat auf dem Boden des Luthertums auch jene Lehre von der "Eigengesetzlichkeit" aufgebracht, wonach die politischen und wirtschaftlichen Ordnungen (warum denn nur diese und nicht auch das Familienleben, das sexuelle Leben überhaupt?) nicht nach sittlichen oder gar religiösen Grundsätzen behandelt werden müssten dürften, sondern ihrem eigenen Recht überlassen werden müsste - so wie es klassisch ein anderer grosse Deutsche, Friedrich Naumann, formuliert hat, ohne freilich (so wenig wie Luther) in solchem Denken ganz aufzugehen.

In der allerneuesten Zeit hat diese Denkweise wieder eine andere Form angenommen. Man betont jetzt von allerlei Seiten her die Ueberweltlichkeit des Reiches Gottes so stark, dass die Brücke zwischen ihm und dem "sozialen Evangelium" abgebrochen scheint. Das Reich Gottes, sagt man (in der "Dialektischen Theologie"), ist etwas von allem Weltwesen absolut Verschiedenes. Dieses wird dadurch im wesentlichen bloss gerichtet. In dieser Weltzeit ist nicht mehr möglich, als sich den Ordnungen dieser Welt glaubend und duldend, die nächsten Aufgaben erfüllend, einzufügen, das Reich Gottes kommt erst, wenn der alte Himmel und die alte Erde vergangen sind. Das Reich Gottes mit mit politischen und wirtschaftlichen Dingen in engere Verbindung bringen, heisst, es "kompromittieren". Man mag diese Dinge im Namen des natürlichen Sittengesetzes umgestalten, aber man unterlasse die Berufung auf das Evangelium.

Dieses "nimmt sich weltlichen Sachen gar nichts an". Namentlich bilde man sich nicht ein, etwa durch soziales Tun das Reich Gottes herbeiführen zu können, auf das Reich Gottes können wir bloss warten.

Man nennt dies in der theologischen Sprache die eschatologische Auffassung des Christentums.

Diese falsche Geistlichkeit muss in eine falsche Weltlichkeit umschlagen. Ich sage "falsche" Weltlichkeit, denn es gibt auch eine richtige Weltlichkeit, eine "Verweltlichung Gottes", die eben darin besteht, dass Gott in seinem Gesetz und Willen in die Welt eindringt. Das Reich Gottes ist freilich weder bloss "geistlich" noch bloss "weltlich", sondern durch den Geist wiedergeborene Welt, "Neuer Himmel und Neue Erde". Davon aber behält jene Art Christentum nur die eine Hälfte, die Weltlichkeit, die nun eben bloss Weltlichkeit und nichts als das ist. Das zeigt schon dieser Begriff von Eigengesetzlichkeit.

Die Wahrheit ist eben, dass man die eine Hälfte der Christuswahrheit nicht recht vertreten kann, wenn man die andere vergisst. Man kann den Neuen Himmel gar nicht recht verkündigen, wenn man nicht auch die Neue Erde verkündigt.

.... Diese Neue Erde verkündigt der Sozialismus. Das ist sein letzter Sinn und sein gewaltiges Recht. Wenn wir von Sozialismus reden, so denken wir nicht an die verschiedenen sozialistischen Parteien und Programme, worin der Sozialismus eine Ausprägung erfährt, und zwar immer eine unvollständige, sondern an sein Grundprinzip, an das, was sein eigentliches Wesen ausmacht.

Gedanken

Der religiöse Sozialismus glaubt an den lebendigen Gott, der nicht nur geschaffen hat, sondern vorwärts schafft, der keine feste, fertige Welt kennt, sondern die Welt verändern, erneuern will.

Der religiöse Sozialismus glaubt an die Kraft der Auferstehung Christi in der Welt, in die Welt hinein, glaubt an Siegestaten Gottes, getan mit Menschen und Menschengemeinschaften, die ihm wirklich vertrauen.

2. Aus " Die Geschichte der Sache Christi "

.... Wir sind gewohnt, Christus und sein Walten und Siegen nur in Religions - Formen zu sehen - wir müssen aber lernen, ihn vor allem auch in Welt - Formen zu sehen. Auch das ist ein Fortschritt vom Christentum zum Reiche Gottes. Denn das Reich Gottes hat Welt - Form. Und dazu gehört, dass wir Christus verstehen müssen als den, dem die Welt nicht bloss gehören wird, sondern dem sie, in bestimmtem Sinne, schon gehört, so dass er sie bloss noch in Besitz zu nehmen braucht. In dem Massen, als wir das Auge so einstellen, werden wir ihn auch über die Wogen des heutigen Weltsturmes schreiten sehen.

.... Es muss eine neue Gemeinde werden, die an die Stelle der Kirche tritt, die nicht Religion organisieren und treiben will, sondern den Auftrag des Leiches übernimmt, seine Forderung, aber auch seine Verheissung, und die damit auch seine Vollmacht erbt. Diese Gemeinde kann sich auf zweierlei Weise bilden. Sie kann sich durch eine Revolution aus den heutigen Kirchen erheben und deren Werk und Gestalt in einem neuen Sinne fortsetzen. Sie kann aber, und muss wohl auf alle Fälle dann eben, freiere Formen annehmen, in mannigfacher Gestalt aus der vom Hauche des Geistes bewegten Welt entstehen. Aber diese Mannigfaltigkeit wird in einer neuen Einheit bejaht sein. Denn der Weg der Neuen Gemeinde ist auch der einzige Weg zu der Oekumene, zu der über alle Konfessionen und sogar Religionen hinweg gehenden Einheit im Reiche Gottes und im echten, neu verstandenen, neu offenbarten Christus, damit aber auch zur neuen Einheit der Menschheit.

Dazu sei noch zweierlei gesagt: Diese neue Gemeinde des Reiches wird, ohne Nachahmung, die apostolische Gemeinde zum Vorbild haben, vielmehr: sie wird aus dem gleichen Geist erstaendend wie die apostolische Gemeinde, auch ähnliche Formen annehmen. Aber diese Gemeinde wird sich ihrem Wesen nach nicht als Selbstzweck betrachten, sondern im Sinne von 1.Korinther 15,28 sich bloss als Dienerin, als Organ des Reichen Gottes verarbeiten, worin aufzugehen ihr Ziel ist, damit Gott (in Christus) " Alles sei und in Allem".

Und das Zweite: Diese ganze Entwicklung dürfen wir uns nicht denken als kommend ohne schweren, ja allerschwersten Kampf. Das ist ja auch durchaus die Meinung der Bibel, wie sie am grossartigsten die Offenbarung Johannis darstellt, welche gerade durch den Verlauf dieser Entwicklung wieder ihre gewaltige Aktualität erhält. Wie sie aus dem Kampf der Alteaten Gemeinde gegen das Imperium Romanum, diese verdichtete Offenbarung des Weltreichen, entstanden ist, so kann es sein, wird es wohl sein, dass die neue Gemeinde in zunehmendem Massen in eine Lüge versetzt wird, die dar im Imperium Romanum analog ist. Aber analog ist dann auch die Verheissung.

3. Aus " Die Bibel - eine Deutung, Band VII Johannes
Das grosse Ja.

... Diese Tausend Jahre bedeuten ja nicht eine chronologische Geschichtsperiode, sondern ein Prinzip der Geschichte, welches das Kommen des Reiches Gottes kennzeichnet. Es ist die Tatsache, dass mitten durch das grosse Gericht, das der Vollendung des Reiches Gottes vorausgeht und das nicht bloss ein einmaliges ist, auch eine Erfüllung der Verheissung geht, dass dem grossen Nein Gottes das noch grössere Ja entspricht, dass der Zerstörung des Weltreiches der Aufbau des Gottesreiches parallel läuft, dass dem Triumph des Satans der Triumph Christi überlegen ist. Und das alles, wie gesagt, nicht bloss als einmaliger Akt oder einmaliger, chronologisch abgegrenzter Zustand gedacht, sondern genau wie die Schöpfung als ein alle Geschichte, besonders aber die des Reiches Gottes, tragendes und durchwaltendes lebendiges Prinzip ("Anfang")

Es gibt in der Geschichte des Reiches Gottes nicht nur Niederlagen, sondern auch Siege. Neben der Entwicklung des Bösen geht die Entwicklung des Guten her, und auch die Niederlagen müssen dem Sieg, die Entwicklungen des bösen denen des Guten dienen. Die Evolution aber kann von Zeit zu Zeit zur Revolution führen. Es gibt, mit andern Worten, in der Geschichte der Sache Christi Durchbrüche des Reiches. Sie sind nicht das Letzte, aber sie bereiten zum Letzten vor. Der zentrale Durchbruch bleibt die Erscheinung Christi selbst, die sich in seiner Menschwerdung, Kreuzigung und Auferstehung vollzieht. Aber es ereignen sich, aus dieser Grundtatsache hervorgehend, immer neue, auf immer neue Kreuzigungen folgende Auferstehungen und Menschwerdungen Christi. Ein solcher Durchbruch war ohne Zweifel das Auftreten des Franziskus, die Bewegung, die von Pickleff und Ius ausging, die Reformation des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, aber auch - horribile dictu! - die Aufklärung und das Erscheinen des Sozialismus. Denn, wie wir immer wieder gezeigt haben, bricht die auf der Linie der Religion aufgehaltene Revolution Gottes oft auf der Linie der Welt durch - nach Gottes Ratschiss.

Solche Durchbrüche sind an kein Zeitmass gebunden. Sie können mitten in den Zeiten der Katastrophe oder auch vorher geschenken, nach und nach. Sie können sich freilich auch in besonderen Perioden, die vielleicht Aeonen werden, verkörpern. Solche Durchbrüche führen die Menschen in das Land neu gefundener Wahrheit. Es ist nicht die letzte Offenbarung der Wahrheit, aber es ist die Offenbarung der Wahrheit, nach der sich grenze "Zeiten" gesehnt, um welche sie gekämpft und gelitten haben. Es ist nicht die letzte Erfüllung des Reiches Gottes, aber es ist eine, die ihnen erlaubt, wieder voll zu leben und zu arbeiten und auch sich zu freuen. Es ist das Hervortreten von Zielen, die der Geschichte im Ganzen, wie dem Leben des Einzelnen, wieder Sinn geben, für die man dass Neue kämpfen und arbeiten kann. Es sind Zeiten der Erquickung, wie sie der Heträerbrieft (vergl. Kp. 4) nennt. In eine solche treten wir wohl jetzt ein. Wir dürfen annehmen, dass der neu anbrechende Aeon vor allem die politische und soziale Erlösung bringen werde, welche im Sturz des Alters liegt, eine neue Gerechtigkeit, Freiheit, Menschlichkeit,

in einer neuen Liebe, der Agape, oder wie wir sagen dürfen, einem Sozialismus Gottes und Kommunismus Christi gipflnd. Aber wir dürfen wohl auch annehmen, dass schon in diesem Aeon etwas von der kosmischen Erlösung sichtbar werde, von Befreiung der Natur vom Kampf und Jammer, von Ueberwindung der Krankheit und anderer ähnlicher Not, deren volle und vollendende Besiegung der Inhalt eines andern Aeon sein mag, und so fort bis zur Reife der letzten Erlösung, dem Sieg über den Tod.

Diese Auffassung vom Kommen Gottes und Christi in Entwicklungen und Stufen gewaltigen Stils, die wir Aeonen nennen, statt blass Perioden, entspricht besser dem Geist der Bibel und des lebendigen Gottes, der darin immer als der "ewige Gott" (wörtlich: "der Gott der Aeonen") auftritt, als das übliche Schema, das mehr dem statischen Denken des Heidentums entspricht und zwischen "Ankunft" und "Wiederkunft Christi" sozusagen einen leeren Raum schafft. Es handelt sich ja, wie immer wieder gezeigt worden, in der verheissenen Parusie nicht um die "Wiederkunft", sondern um die "Ankunft" Christi, oder wie wir noch besser sagen, um das Kommen Christi, das in Evolution wie in Revolution, von Aeon zu Aeon, vor sich geht bis zur Vollendung - das einen Weg geht, der blos seine innere Zeit hat, aber nach Christi eigenem Wort (Matthäus 24,35) ein kein historisches oder chronologisches Schema gebunden ist.

Diese Tatsache der Entwicklung des Reiches Gottes und der Durchbrüche desselben noch vor der Vollendung muss dem Pessimismus eines Christentums und einer Theologie entgegengehalten werden, die keinen Fortschritt und keine Entwicklung des Reiches Gottes zwischen der ersten Erscheinung Christi und der letzten zugeben wollen und die damit den Fortschritt des Reiches Gottes gehindert haben wie wenige sonst. Der lebendige Gott begibt sich nie zur Ruhe (vergl. Joh.5,17), und stärker als sein Nein ist immer sein Ja. Sein Nein folgt aus dem Ja, und nicht umgekehrt.



Aufgaben des Pfarrers bei der Bildung missionierender Gemeinden

Martin Ziegler
Selbstlernung-Süd II

Holzau-Geyer-Str. 13 Tel. 613

Jede Diskussion über die Umstrukturierung unserer Gemeinden und die Heranbildung von missionierenden Gemeinden landet nach kürzester Frist bei der Frage nach dem besonderen Auftrag und der Bedeutung des Pfarrers. Das hat theologische und praktische Gründe. Man kann über die Gemeinde nicht reden, ohne über das Amt zu reden. Man kann auch über die missionierende Gemeinde nicht sprechen, ohne sich neu auf die Bedeutung der Ämter zu besinnen. Noch gewichtiger ist allerdings der praktische Grund: Der Pfarrer steht nach wie vor im Mittelpunkt des Bildes, das die Gemeinde der Öffentlichkeit bietet. An ihm und seinem Handeln entzünden sich die Diskussionen über die Kirche, wenn es zu solchen Diskussionen überhaupt einmal kommt. Der Pfarrer hält nach wie vor die Schlüsselpositionen in der Institution Kirche besetzt. Er bestimmt nach wie vor den Kurs der Gemeindearbeit. Von ihm hängt es ab, ob in die Gemeinde ein neues Denken einzieht, ob die Laien zu Worte kommen und verantwortlich mitarbeiten können oder nicht. Seine Monopolstellung ist trotz aller Angriffe immer noch ziemlich ungebrochen, obwohl die Aufgabe dieses unhaltbaren Zustandes von vielen Seiten nun schon Jahrzehntelang gefordert wird. Das Kuriosum besteht nun allerdings darin, daß die Veränderung dieses allseits beklagten Zustandes von keinem anderen erwartet als gerade vom Pfarrer! Von ihm wird nichts Geringeres erwartet, als daß er in seiner Schlüsselstellung darauf hinwirke, daß er diese seine Schlüsselstellung verliere. Laienkonvente wünschen eine bruderschaftliche Gestaltung und Leitung der Gemeinde (ZdZ 1965/7, S. 271f z. B.). Sie erstreben die Verwirklichung ihres Wunsches jedoch nicht dadurch, daß sie dem Pfarrer als Brüder gegenüberstehen und ihm Bruderschaft bieten, nein, sie fordern, daß der Pfarrer brüderlicher werde und aus der Gemeinde eine Bruderschaft mache! Die wenigen tatsächlich vorhandenen mündigen Laien vertreten mit Hingabe das von Pfarrern entworfene Bild der Gemeinde als Dienstgemeinschaft, in der der Theologe ein Amtsträger unter vielen anderen ist. Verwirklicht wird dieses Ideal nun aber nicht etwa dadurch, daß die mündigen Laien anfangen, ihre Verantwortung entschlossen wahrzunehmen, wodurch die Monopolstellung des allmächtigen Amtsträgers schnell untergraben würde. Nein, es wird von eben diesem monopolistischen Amtsträger erwartet, daß er den Zustand ändere und von sich aus den Raum schaffe für die selbständige Wirksamkeit mündiger Laien. Ja, noch mehr, daß er diese mündigen Laien auch erst noch entdecke und entfalte und entwickle und schaffe. Und wehe ihm, wenn er dann, wie es doch eigentlich gar nicht anders zu erwarten ist, etwa anfängt, von "seiner Helferschaft" oder "seinen Mitarbeitern" zu reden! Dann muß er gleich wieder Buße tun unter dem Ansturm von Vorhaltungen, in denen ihm seine katholikale Gesinnung und die Degradierung der Laien zu seinen Handlangern demonstriert wird. Das ist das Dilemma, in dem wir uns befinden.

Eine missionierende Gemeinde ist heute kaum anders zu denken denn als Dienstgemeinschaft mit bruderschaftlicher Struktur. Angesichts der immer noch patriarchalisch-hierarchisch bestimmten Struktur unserer heutigen Kirche wäre demnach die wichtigste Aufgabe die Verwirklichung des "Priestertums aller Gläubigen", um es kurz mit einem bekannten theologischen Schlagwort auszudrücken. Die Pfarrer sind, wenn man allen Verlautbarungen zu dieser Frage Glauben schenken will, gerade schon Priester genug, ja sie sind eigentlich schon "überwenigstens vereinen sollen. Es käme also darauf an, daß Priestertum der Laien zu entfalten. Der selbstverständliche Weg dazu wäre, daß machten und den Ort ihres Dienstes und Amtes ausfüllten. Sie wären

fänden und

die berufenen Umgestalter einer klerikal erstarrten Kirche! Doch ist zur Zeit auf sie wohl kaum zu hoffen. Wo sie sich zu Worte melden, sind sie wenigstens in unseren Bereichen - in der Ökumene mag das anders sein - fasziniert und infiziert von einem klerikalen, bzw. antiklerikal Denken. Sie käuen wieder, was ihnen Pastoren vorgekaut haben. Oder sie sind bestimmt von Negationen und nicht von einem neuen Sendungsbewußtsein. Deshalb stehe ich nicht an zu behaupten: Unsere Gemeinden werden zu missionierenden Gemeinden gewandelt durch die Initiative der Pfarrer oder sie werden überhaupt nicht gewandelt! Dem Pfarrer fällt damit eine ungeheure ~~liche~~ Aufgabe zu. Er ist Träger eines festgeprägten Amtes in einer festgeprägten Institution, die selbstverständlich auch ihn in seinem Denken und Handeln prägt. Nach seiner Amtsstellung hätte er die Institution und Tradition zu bewahren ~~und~~ zu verteidigen. Aber gerade von ihm ist nun gefordert, diese Institution aufzubrechen und zu wandeln. Er muß sich selber überwinden. Welch eine zermürbende Kraftanspannung das erfordert, muß wohl nicht näher beschrieben werden. Wir wollen einige Aspekte dieser Aufgabe bedenken. Der Ausgangspunkt ist immer die Praxis. Vollständigkeit kann bei dieser ersten Besinnung nicht erwartet werden.

1. Neues Amtsverständnis (Theologisches Kapitel).

Jede Besinnung über die Umgestaltung unserer Gemeinden zu bruderschaftlichen Dienstgemeinschaften schließt notwendigerweise eine Besinnung über das Amt und den besonderen Auftrag des Pfarrers und ebenso eine Besinnung über das Verhältnis von Amt und Gemeinde ein. Wird die Vielfalt der Gaben und damit der Dienste und Ämter in der Gemeinde besonders betont und in den Vordergrund gestellt, drängt sich von selbst die Frage auf, was denn die besondere Gabe und der besondere Dienst des Pfarrers sei. Eigentlich kann in diesem nach 1. Kor. 12 gebildeten Schema der Gaben und Dienste in der Gemeinde vom "Pfarrer" gar nicht geredet werden. Dazu ist der Begriff des Pfarres und des Pfarramts viel zu komplex und zu stark von unseren historischen Gegebenheiten bestimmt. Angemessen könnte man innerhalb dieses Schemas eigentlich nur noch fragen nach dem besonderen Auftrag des Theologen. Schon in diesem Austausch der Begriffe deutet sich an, was von vielen Seiten auch sofort als eine Gefahr erkannt wird, wenn von einer bruderschaftlichen Dienstgemeinde die Rede ist. Befürchtet wird eine Nivellierung des Pfarramts. Hinter dieser Befürchtung steht nicht nur klerikales Machtstreben und Geltungsbedürfnis, sondern ein berechtigter theologischer Einwand. Der Pfarrer ist Verkünder des Wortes. Der Verkünder des Wortes steht nicht nur als Bruder unter Brüdern, er steht immer auch als der Mund Gottes den Brüdern gegenüber. Dieses Gegenüber darf nicht aufgehoben werden. Denn die Gemeinde lebt daran, daß sie den Anruf Gottes hört, der sie durch Menschenmund erfüllt. So kann der Verkünder, und das ist unter unseren Verhältnissen zunächst einmal der Pfarrer, sein Amt nicht verstehen als Funktion der Gemeinde. Der Pfarrer ist als Verkünder des Wortes nicht Funktionär der Gemeinde, sondern der Bevollmächtigte Gottes, der der Gemeinde gegenübersteht. Das ist das berechtigte Moment in der klerikalen Strukturform der Kirche. Der Fehler besteht nur darin, daß dieses Moment allein bestimmend wurde. Der Geist weht eben, wo er will. Gottes Wort selbst ist lebendig. Der Geist läßt sich nicht institutionalisieren, und das Gegenüber von Gotteswort und Gemeinde läßt sich nicht dadurch sicher n, daß man die Wortverkündigung an ein festgeprägtes Amt bindet und dieses Amt der Gemeinde überordnet, wie es in der klerikalen Strukturform der Kirche geschieht. Die Vollmacht hängt nicht an Institution und Amt, sondern an der Bevollmächtigung durch den lebendigen Herrn. Der Pfarrer ist also weder Funktionär der Gemeinde, noch ist

er als Amtsträger ihr übergeordneter Herr und Meister. Vielmehr besteht eine spannungsreiche lebendige Wechselbeziehung zwischen Amtsträger und Gemeinde, zwischen dem Pfarrer und den mit anderen Gaben und Diensten betrauten Gemeindegliedern auf der einen Seite und auf der anderen Seite eine Wechselbeziehung zwischen Christus und der Gemeinde mit ihren Amtsträgern. Das Besondere der Amtsträger liegt nicht in einem besonderen, hervorgehobenen Verhältnis zu Christus, sondern darin, daß ihr Dienst öffentlichen, allgemein bedeutenden Charakter hat. Im übrigen sind sie "Diener innerhalb der dienenden Kirche für die dienende Kirche" (H.-R. Weber, Dienstordnung III/3c). Der eben zitierte H.-R. Weber verdeutlicht das eben Dargelegte durch drei einprägsame Schemata. (H.-R. Weber, Mündige Gemeinde, S. 14).

Falsch sind nach ntl. Verständnis die Schemata

- a) Christus -- Apostel -- "Amtsträger" -- Gemeinde.
- b) Christus -- Apostel -- Gemeinde -- "Amtsträger".

Das Schema, an dem sich ein neues Amtsverständnis in einer missionierenden Gemeinde auszurichten hätte, wäre vielmehr



"Amtsträger" -- Gemeinde.

Diese Besinnung über das Verhältnis von Amt und Gemeinde hat enorm praktische Bedeutung. Ein falsches, oft unbewußt und unbedacht vertretenes Amtsverständnis blockiert weithin die Bildung mündiger missionierender Gemeinden. Das zeigt sich immer wieder, wenn Theologen über die Neugestaltung der Gemeinde diskutieren. So besteht die erste Aufgabe des Pfarrers bei der Bildung missionierender Gemeinden in theologischer Denkarbeit, und zwar in der Besinnung auf seinen besonderen Auftrag und auf sein Amt. Er hat sich ein neues Amtsverständnis zu erarbeiten, daran sich ständig selbst zu orientieren und es gegen den Sog, den das alte Verständnis in der Gemeinde und die von diesem Verständnis bestimmte Institution ausüben, beharrlich festzuhalten und zur Geltung zu bringen.

Das Neue Verständnis vom Verhältnis zwischen Amt und Gemeinde hat dann notwendig praktische Konsequenzen. Eine monologische Verkündigung und das ihr adäquate Ein-Mann-System wird unmöglich. Das neue Amtsverständnis erfordert in der Praxis der Gemeindearbeit den ständigen Dialog auf der Grundlage der Gleichberechtigung zwischen Pfarrer und allen anderen Gemeindegliedern. Im echten Dialog ist die Gleichberechtigung und Solidarität ebenso gewahrt wie das notwendige Gegenüber und die Distanz, ohne die das Gespräch die fruchtbare Spannung verlieren würde. Der Pfarrer ist in diesem Gespräch Bruder unter Brüdern unter dem einen Herrn. Die Solidarität erwächst aus der Bindung an denselben Herrn. Die Distanz ist gegeben durch die verschiedenen Aufgaben und durch den bei Pfarrer und Laien unterschiedlichen Erfahrungsbereich. Vom Pfarrer wird in der Gegenwärtigen Übergangssituation ein großes Maß an pädagogischer Weisheit verlangt. Er findet in den heutigen Gemeinden für gewöhnlich nicht das notwendige Gegenüber für ein echtes Gespräch, da die zu diesem Gespräch bereiten und fähigen Laien selten sind. Er kann darum nicht nur Gesprächspartner sein, der seinen Standpunkt zu vertreten und seine Einsichten einzubringen hat. Er muß zu diesem Gespräch auch erst anleiten, er muß dazu ermuntern, es provozieren, er muß Vorsicht walten lassen und lieber einmal zu oft als zu wenig schweigen und die eigene Meinung zurückhalten, um nicht die

ersten jungen Knospen eigener Meinungsbildung und Redebereitschaft sofort zu knicken. Er muß sich ständig dessen bewußt bleiben, daß in der Perspektive seiner Brüder in der Gemeinde auf jeder seiner Äußerungen immer noch der Schatten und das Gewicht des autoritativen traditionellen Amtes liegt, das er bekleidet. Er muß seine Sache vertreten und muß sich doch ständig bremsen. Das ist sein Dilemma in unseren heutigen Gemeinden. Ist er aber zu dieser Selbstentsagung nicht bereit, ist der Beginn eines Dialogs in der Gemeinde Vorläufig überhaupt nicht zu erwarten. Denn auf das Wunder, daß die Laien von sich aus den Pfarrer als Bruder betrachten und von sich aus ihm das auch für ihn lebensnotwendige Gegenüber bieten, hoffen wir nun schon zu lange vergeblich.

Mit pädagogischer Weisheit ist auch das Problem der Autorität neu zu lösen. Für die Brüder in der Gemeinde ist Autorität, was der Pfarrer sagt. Wenn einmal gegen seine Aussage opponiert wird, dann mit Berufung darauf, daß ein anderer Pfarrer anderes gesagt hat! Das ist die Frucht einer Jahrhundertelangen Klerikalisierung ~~der~~ einer Kirche, die das Priestertum aller Gläubigen neu entdeckte und die verkündete, daß die Gemeinde Recht habe, alle Predigt und Lehre zu beurteilen und zu prüfen! Nun hat der Pfarrer in dieser Gemeinde nicht nur zu predigen, sondern zugleich auch zu lehren, wie man die Predigt beurteile und prüfe an dem allein gültigen Maßstab der Schrift. Er muß lehren. Lehren kann man nicht ohne Autorität. In der gegenwärtigen Situation der Gemeinde ist der Pfarrer um der Sache willen genötigt, mit Autorität zu lehren, daß er bloß als Träger des Pfarramts Autorität der Gemeinde nicht sein kann und nicht sein darf! Auch an dieser Stelle wird wiederum sichtbar, welche ungeheure ~~eiche~~ Arbeit dem Pfarrer nach der Lage der Dinge in unserer Kirche zugemutet werden muß.

2. Lehrer in der Gemeinde (Pädagogisches Kapitel)

Mit den letzten Sätzen wurde bereits ein zweiter Aufgabenbereich des Pfarrer angeschnitten. Der Auftrag des theologisch gebildeten Pfarrers ist es und wird es gerade in einer mündigen Gemeinde immer mehr, Lehrer der Gemeinde zu sein. Ich zitiere dazu einen längeren Abschnitt aus R. Bohrens Aufsatz "Das Pfarramt ~~des~~ in der Sicht des Theologiestudenten" (in "Predigt und Gemeinde", Zürich 1963, S. 179):

"Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments wird die ganze Gemeinde ermuntert, prophetisch zu reden. Das Predigtamt ist ein Amt der ganzen Gemeinde. Wird diese Einsicht bejaht, macht sie das Pfarramt nicht etwa überflüssig, im Gegenteil: der Theologe darf Lehrer der Missionare werden, Lehrer derer, die das Predigtamt in der Welt zu versehen haben! - So wird der Theologe frei, endlich zu brauchen, was er gelernt hat. Er wird frei, mit der Gabe der Theologie ~~der~~ seiner Gemeinde zu dienen. - Wenn die Pfarrer heute in einer babylonischen Gefangenschaft leiden, nämlich an der Verpflichtung, allen religiösen Bedürfnissen des Konsumtentkreises nachkommen zu sollen, so bedeutet dies das Geschenk einer neuen Freiheit, daß die Pfarrer wieder zu ihrem eigentlichen Werk kommen, theologische Lehrer zu sein aus der Schrift zum Himmelreich.

Die Folgerung daraus wird sein: die Presbyterien wachen darüber, daß die Pfarrer Muße haben zu theologischer Arbeit, zum Bibellesen und Gebet, daß sie weniger tun als Organisatoren und mehr als Lehrer der Laien in dieser Welt. Die Presbyterien müssen den Pfarrer davor schützen, ein Allesköner zu werden. Eines sollte sie freilich verlangen, daß er Dozent seiner Gemeinde werde."

Dem ist kaum etwas hinzuzufügen, sofern es um die Beschreibung eines wünschenswerten Idealzustandes geht. Man braucht nur noch Epheser 4/12 zu zitieren: "Und er hat etliche ... zu Lehrern gesetzt, daß die Heiligen zugerüstet würden zum Werk des Dienstes", um auch die biblische Begründung zur Hand zu haben. Ja, das wäre das Amt des Theologen in der Gemeinde: Die Probleme der Missionare Christi in der Welt theologisch zu durchdenken, die Perspektiven der Gemeindearbeit auszuarbeiten und unter ständiger Berücksichtigung der von den Brüdern im Weltdienst eingebrachten Erkenntnisse immer neu zu überprüfen, damit der Lauf in der Gemeinde gebannt wird und das Wurzeln ins Blaue hinein zum Ende kommt, das geistige Rüstzeug zu erarbeiten, zu sammeln und weiterzugeben, das die Gemeinde braucht. Doch daß der Pfarrer in solcher Weise theologischer Hilfsarbeiter und Lehrer der Gemeinde sein kann, hat zur Voraussetzung, daß es bereits eine mündige Gemeinde gibt, daß es Presbyterien gibt, die darüber wachen, "daß die Pfarrer Muße haben zu theologischer Arbeit, zum Bibellesen und Gebet". Vorläufig gibt es sie wenigstens nicht. Darum fällt dem Pfarrer zunächst einmal die Aufgabe zu, solche Gemeinden und solche Presbyterien zu erziehen. Das geschieht durch Lehre, ebenso aber durch praktische Anleitung. Beides hat er bei der Lage der Dinge heute zu leisten, ohne daß er sich aus dem Organisatorischen und dem religiösen Konsum- und Routinebetrieb auch nur weitgehend herauslösen kann. Es bleibt ihm nur der Weg, zweigleisig zu fahren, soweit möglich den vorhandenen Betrieb nach der Perspektive auf eine missionierende Gemeinde hin auszurichten und, sofern ihm das nach seinen Charakteranlagen möglich ist, in einigen herkömmlichen Aufgabenbereichen "verantwortungsbewußt" zu schludern. Vielleicht gelingt es ihm auf dieser Weise, die nötige Zeit für theologische Arbeit zu erkämpfen, ohne die er nicht Lehrer der Gemeinde sein kann. Ohne diese Lehrarbeit des Pfarrers aber wird die Bildung missionierender Gemeinden ewiger Wunschtraum bleiben. Zu lehren hat der Pfarrer nicht nur ein neues Verständnis vom Amt und Auftrag des Pfarrers, was sicherlich angesichts der falschen Erwartungen und Forderungen der Gemeinde einer der schwierigsten Lehrpunkte sein wird. Er hat vor allem durch Predigt und Lehre das Wissen um die Sendung der Gemeinde zu fördern, ein neues Gemeinde- und Verantwortungsbewußtsein zu wecken und das Bild der Gemeinde als einer Dienstgemeinschaft den Gemeindemitgliedern als reale Möglichkeit vor Augen zu stellen. Schließlich kann ich hierzu eine These zitieren, die auf einer Tagung der Gobner-Mission im Jahre 1960 formuliert wurde:

"So paradox es im Blick auf unsere Wirklichkeit klingen mag, wichtigste Aufgabe des Pastors ist es, die Gemeinde vor dem Kampf der Selbstbehauptung, vor der Ideologisierung ihrer Existenz in der Welt zu bewahren und sie frei zu machen für das Dasein in der Welt".

Zur Lehre gehört unbedingt die praktische Anleitung hinzu. Wir wollen diese Aufgabe bedenken auf einem Gebiet, das zur Zeit noch einen großen Teil der Arbeitskraft des Pfarrers in Anspruch nimmt, auf dem Gebiet der Gemeindeleitung. Wiederholt wurde bisher die Formel gebraucht "Gemeinde als Dienstgemeinschaft mit bruderschaftlichem Charakter". Unter "Dienstgemeinschaft" ist natürlich, wenn von missionierender Gemeinde geredet wird, nicht zu verstehen ein Helferkreis zum "innerkirchlichen Dienstgebrauch", sondern eine Dienstgemeinschaft zum Dienst in der Welt. Aber selbstverständlich muß sich der Dienst- und Bruderschaftscharakter auch dort bewahren, wo es um die Leitung und den Bau der Gemeinde geht. Wir fragen hier nach den besonderen Aufgaben des Pfarrers innerhalb einer präzischaftlich geleiteten Gemeinde. Wir brauchen dabei nicht erneut zu wiederholen, daß es diese Gemeinden und die bruderschaftliche

Leitung heute erst zu bilden gilt. Theseartig läßt sich hier bereits oft Gesagtes zusammenfassen. Besondere Aufgabe des Pfarrers ist heute zuerst Entdeckung der Gaben, Gewinnung zur Mitarbeit und Übernahme von Verantwortung, die Koordination der verschiedenen Dienste und die Ausrichtung aller Aktivität auf das eine Ziel, den Sendungsauftrag der Gemeinde in der Welt zu erfüllen. Sein Beitrag bei der Leitung der Gemeinde besteht in der Lehre, in der ständigen Betonung, daß die Gemeinde nicht Selbstzweck sein darf, sondern daß sie gesandt ist zum Dienst in der Welt. M. E. kann er sich gerade auf dem Gebiet der Gemeindeleitung aus der direkten Verwaltung und Organisation am ehesten zurückziehen. Er muß nicht Führer der Gemeinde sein, der alle Fäden in der Hand zu halten hat. Seinen Beitrag in der Gemeindeleitung leistet er besser als Anreger und Korrektor vom Worte Gottes her. Praktische Anregungen, die in einem früheren Referat über Schritte auf dem Wege zu einer missionierenden Gemeinde bereits gemacht wurden, sind hier nicht zu wiederholen. Die Schwierigkeiten, die auch bei der Bildung leistungsfähiger Gemeindekircherrüte bestehen, sind nicht zu unterschätzen. Doch scheine mit hier unsere alte Struktur und unsere bisherigen Kirchenordnungen noch die weitaus meisten Chancen zu bieten. Vieles, was in den kirchlichen Ordnungen über die Gemeindekircherrüte niedergelegt ist, bietet gute Ansatzpunkte für die Verwirklichung der uns gesetzten Aufgabe. Der Auftrag des Pfarrers besteht hier zuerst darin, die gegebenen Möglichkeiten bekannt zu machen und zu nutzen.

2. Der Pfarrer ein Mensch (Pastoraltheologisches Kapitel)

Die heutige Pfarramtstätigkeit umfaßt gewiß noch andere Bereiche als die bisher erwähnte der Verkündigung, der Lehre und der Leitung. Mich gesprochen wurde bisher über die Seelsorge, die Beichte, die Verwaltung der Sakramente. Es soll darauf auch nicht eingegangen werden, nicht nur deshalb, weil Begrenzung geboten ist, sondern auch aus sachlichen Gründen. Es war zu reden von den besonderen Aufgaben des Pfarrer bei der Bildung missionierender Gemeinden. Zu diesen speziellen Aufgaben kann die Seelsorge, mit ihr die gegenseitige Tröstung und die Beichte ~~nie~~ in einer bruderschaftlich aufgebauten Gemeinde nicht gehören. Sie ist ein Dienst, den alle Brüder aneinander zu üben haben. Sie ist ein Dienst, der nicht unbedingt die theologische Ausbildung erfordert. Dasselbe ist zu sagen in Bezug auf die Sakramentsverwaltung. In der theologischen Arbeit über die Sakramente, besonders über das Abendmahl, ist in letzter Zeit ganz neu ~~der~~ starke Gemeinschaftscharakter der Sakramente hervorgetreten. Die Taufe fügt in die Gemeinde ein und ordiniert zum Dienst in der Gemeinde. Im Abendmahl realisiert sich die Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn und unter den Brüdern. Es ist zufragen, wieso zum Vollzug der Sakramente unbedingt die theologische Vorbildung gehört und warum sie in einer bruderschaftlichen Dienstgemeinschaft von einem Theologen verwaltet werden müssen und nicht etwa vor einem dazu ordinierten anderen Gemeindeglied. Sicher gehört zu dem "recte administrantur sacramenta" in CA VII auch die Kirchenzucht, die Zulassung zum Sakrament oder dessen Verweigerung. Das setzt natürlich auch theologische Erkenntnis voraus. Aber die Kirchenzucht hat ebenso seelosgerliche, ja sogar kirchjuristische Aspekte. Diese gehören nicht in den speziellen Aufgabenbereich des Theologen, der doch der Pfarrer nun einmal auf Grund seiner Ausbildung ist. Deshalb schien es auch sachlich gerechtfertigt zu sein, diese Bereiche in dieser ersten vorläufigen Besinnung auszuklammern.

Doch muß unbedingt noch eine Seite unseres Themas zur Sprache kommen, und zwar der pastoraltheologische Aspekt der Sache. Aus allem

bisher Dargelegter würde immer wieder sichtbar, welche großen Anforderungen an den Pfarrer durch unsere Übergangssituation gestellt werden. Ein Gesichtspunkt wird dabei meist stillschweigend übergegangen, daß nämlich auch der Pfarrer ein Mensch ist mit Gefühlen und Stimmungen, Mit Gaben und Schwächen, mit Ehrgeiz und Selbstgefühl, mit dem Wunsch nach Anerkennung und mit der Anfälligkeit für Verzweiflung und Verzagen, ein Mensch mit einem bestimmten und begrenzten Maß an Arbeits- und Nervenkraft. Er steht zwischen den Puffern. Die Gemeinde begegnet ihm mit Forderungen und Erwartungen, die alle bestimmt sind vom herkömmlichen traditionellen Gemeindebetrieb. Aus besserer Einsicht in das heute Notwendige und Gebotene kann er diese Erwartungen nicht alle erfüllen und erntet deshalb gerade im Kreis der sog. Kerngemeinde zunächst nur unverhohenes Misvergnügen. Er hat die Schlüsselstellung in der Gemeinde inne. Doch bedeutet das für ihn nicht gerade ein Glück. Er muß überall anregen, ermuntern, bitten, antreiben. Wo er nicht dabei ist, geschieht zunächst einmal nichts, ob ein Gartenzaun repariert wird oder Holunderbüsche auf dem Friedhof zu fällen sind. Faßt er nicht mit zu, röhrt sich auch in der Gemeinde kaum eine Hand. Er hat ständig die Initialzündung zu geben. Er ist es, der neue Ideen in die Gemeinde zu tragen hat und der sich bemühen muß, die Fragen der Zeit in der Gemeinde zur Sprache zu bringen und das geistige Getto zu sprengen, in das sich die Gemeinde zurückgezogen hat. Gleichzeitig steht er unter dem Feuer der Kritik, der Kritik der Außenstehenden, die noch am leichtesten zu verkraften ist, aber auch der Kritik der sog. altbewährten Treuen, mit der nicht so leicht fertig zu werden ist. Selbst dann, wenn er das Glück hat, in der Gemeinde einen Kreis von Menschen gefunden zu haben, mit denen er zusammenarbeiten, Pläne und Aktionen gemeinsam beraten, vorbereiten und durchführen kann, geht es in diesem Kreis auch oft genug von Enttäuschung zu Enttäuschung. Dazu hört er dann die Verlautbarungen offizieller oder offiziöser kirchlicher Stellen. Kirchliche Zeitschriften zu lesen, ist für ihn meist nicht gerade eine Ermutigung, Was er da zu hören bekommt, ~~oft~~ von Autoren, die niemals in einem Pfarramt gearbeitet haben, und in welchem Tonfall er das zu hören bekommt, daß kann in ihm nur den Eindruck erwecken, daß all seine Arbeit völlig unsinnig sei und daß er in klerikal er Borniertheit, Starrheit, Phantasielosigkeit eher ein Hindernis als ein Förderer bei der Entstehung neuer lebendiger Gemeinden sei. Diese sich fast ausschließlich in Negationen ergehenden Analysen können ihn nur entmutigen und in ihm die Überzeugung wachsen lassen, daß er an total falscher Stelle stehe. Man muß da doch einmal die Frage stellen: Wie soll ein Mensch das eigentlich auf die Dauer aushalten? In Hebr. 13/17 steht der Satz: "Gehorschet Euren Lehrern und folget ihnen . . . , damit sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut". Wie kann ein Mensch, wie kann ein Pfarrer unter der Belastung, der er ausgesetzt ist, davor bewahrt bleiben, daß er alle seine Arbeit schließlich nur noch mit Seufzen tut? Wie kann er davor bewahrt bleiben, daß er aus seiner Arbeit, die er nur noch mit Seufzen zu tun vermag, flieht in Hobbys, in endlose Tagungen und Rüsten oder in irgendwelche Nebenbeschäftigungen? Wie kann man ihn davor bewahren, daß er endlich, weil er keine Fürsorge anderer empfängt, zu dieser fruchtlosen auch unter den Pastoren anzutreffenden Type wird, die zuerst und von allen Dingen für sich selber ~~sorgt~~, sich ständig beklagt ~~te~~ und stets auf der Suche nach Beihilfequellen ~~sind~~ ist?

Es ist die Frage: Wer sorgt dafür, daß der Pfarrer seinen Dienst mit Freuden tue und nicht mit Seufzen? Offiziell ist dafür gesorgt. Es

gehört dies zur Pflicht der kirchenleitenden Ämter. Hin und wieder mag es ja gewiß auch unter den kirchenleitenden Männern einige geben, die das Amt der Seelsorge an den kirchlichen Mitarbeitern üben. Aufs ganze gesehen ist es mit der Seelsorge unter den kirchlichen Arbeitern genauso übel bestellt wie mit der Seelsorge in der Gemeinde. Wo wird denn heute den Gemeinden jemals solch ein Satz wie Hebr. 13/17 gesagt? Das kann ja der Pfarrer nun wirklich nur sehr schlecht selber tun. Doch muß hier etwas geschehen. Wir stehen hier m. E. an einem sehr entscheidenden Punkt. Es ist zerstörendes Gift, wenn in den Gemeinden Menschen wirken, die ihre Arbeit mit Seufzen und oft mit Bitterkeit tun. "Das ist euch nicht gut"!

So gehört es zu den Aufgaben des Pfarrer bei der Bildung missionierender Gemeinden, daß er sich und seinen Brüdern dazu helfe, die Freude und die Hoffnung nicht zu verlieren. Er sollte das als einen speziellen und konkreten Auftrag erkennen. Denn wenn der Mann in der Schlüsselstellung versagt, wenn er bitter und mutlos wird, dann ist das für die Gemeinden verhängnisvoll, und es ist bei der heutigen Lage der Dinge das Ende der Hoffnung auf eine Wandlung unserer Gemeinden. Darum muß er mit gutem Gewissen dafür Sorge tragen, daß bei ihm und bei allen, die mit ihm in der Gemeinde irgendeinen Dienst tun, die Freude daran ~~nicht~~ verlösche. Das geschieht nicht von selbst. Dafür muß etwas getan werden. Es geht in diesem Referat um den Pfarrer. Darum will ich mich auf den Pfarrer konzentrieren, obwohl alles, was zu sagen ist, für jeden anderen, der in der Gemeinde Dienst tut, ebenso gilt.

Der Pfarrer muß sich, wie die Dinge nun einmal liegen, zunächst auch auf diesem Gebiet selber helfen. Es beginnt wohl damit, daß er alles, was ihn in seinem Amt belastet, anschauen lernt als die besondere, speziell ihm als Pfarrer auferlegte Gestalt des Kreuzes Christi. Das sind eben die Leiden, die er in der Nachfolge Christi zu tragen hat. Ich fürchte, daß dieses Referat an manchen Stellen recht düster und negativ geklungen hat. Doch glaube ich, nicht schwarz gemalt zu haben, und hoffe, daß die Situation einigermaßen richtig beschrieben ist. Es ist sinnlos, die Lage zu verschleieren. Es hilft nichts, in Zweckoptimismus zu machen. Entscheidend ist, wie wir uns unserer Situation stellen. Wir können uns beklagen, selbst bemitleiden und bedauern. Das ist der Tod im Topf! Aber wir können die Lage auch rüchten sehen und sie bewußt begreifen eben als das uns zugeteilte Maß des Leidens um Christi willen, von dem wir doch immer wieder predigen.

Um zu dieser Bejalung zu kommen, brauchen wir die Zeiten der Stille, der Besinnung, des Gebets und der zweckfreien Meditation. Diese Zeiten müssen wir uns nehmen, unter Umständen auch auf Kosten liegenbleibender Arbeit. Weil die Freudlosigkeit der Pfarrer nicht gut ist für die Gemeinden und weil Freude und Mut nicht erhalten bleiben können ohne diese Zeiten der Stille, ~~-der-Entspannung-~~ und des Gebetes, können wir um ihretwillen sogar mit gutem Gewissen andere Arbeit liegen lassen. Ebenso brauchen wir um der Erhaltung der Freude willen Zeiten der Entspannung, einen Tag in der Woche etwa, an dem nichts ist, auch keine Abendveranstaltung. Viel Mißmut, ja sogar manches, was sich als Glaubensanfechtung und Glaubensauteschaffen haben. Wir haben es um der Sache willen als eine unserer Aufgaben anzusehen, eine unserer Veranlagung angemessene Zeiteinteilung und einen unserer Veranlagung angemessenen Lebens- und Arbeitsstil zu erarbeiten, indem angespannte Arbeit und Entspannung in einem rechten Verhältnis stehen, in dem schließlich auch Zeit bleibt zuständigem theologischen Studium. Nur besteht allerdings nicht für die Gefahr der Überarbeitung, sondern ebenso die gegenteilige Gefahr der Verbummelung gerade auch in unserer heutigen Situation. Die Amtshandlungen nehmen ab, der

kirchliche Routinebetrieb schrumpft auch schon mancherorts. So sonderbar es klingen mag, gerade die großen Pfarrbezirke bieten die Möglichkeit, sich um intensive Arbeit erfolgreich zu drücken. Man kann sich immer irgendwie beschäftigen und vor allem kann man vor sich selbst und vor anderen immer einen Teil des großen Pfarrbezirks gegen den anderen ausspielen und so nirgends intensiv arbeiten. Vor diesen Gefahr können wir uns nur schwer selber schützen. Aber es ist ja selbstverständlich, daß wir auch sonst auf diesem persönlichen Gebiet uns nicht immer selber helfen können. Wir brauchen Helfer für uns selbst. Die müssen wir uns suchen. Denn sie finden sich gerade beim Pastor nicht allein, weil in der Gemeinde bestimmt kaum einer auf den Gedanken kommt, daß auch der Pfarrer brüderliche Hilfe nötig hat, und weil im Kreis der Amtsbrüder gerade auf diesem Gebiet eine geradezu minosenhafte Scheu und Zurückhaltung, falsche Rücksichtnahme oder auch überhebliche Förschheit herrscht. So haben wir die Aufgabe Brüder zu suchen. Ich würde sagen, wir sollten in der Gemeinde anfangen, nach einem Menschen Ausschau zu halten, mit dem wir auch persönlich vertrauter sein und uns brüderlich aussprechen können. Wir werden den ersten Schritt machen müssen. Denn wenn die Laien auch fordern, daß der Pfarrer brüderlicher seir soll, daß sie von sich aus anfangen, ihm wirklich brüderlich zu begegnen, ist kaum zu erwarten. Unser Amt isoliert uns gerade hier. Die Isolierung können nur wir selbst durchbrechen.

Doch werden wird viele Dinge, die spezielle Probleme unseres Amtes besprechen betreffen, zunächst nicht mit Brüdern aus der Gemeinde ganz besprechen können, weil ihnen dafür der nötige Einblick, ja auch die Sachkenntnis und damit das Verständnis fehlen wird. So haben wir nach einem Bruder zu suchen unter den Amtsbrüdern. Daß die Einrichtung des Konfessionarius weithin verloren gegangen ist, ist sicherlich ein großer Schade und ein Grund für viele Vereinsamung und Entmutigung unter den Pfarrern und kirchlichen Arbeitern. Dieser Bruder könnte es dann sein, der unsere Arbeit, unsere Zeiteinteilung und unseren ganzen Stil von außen beurteilt und kritisch mit uns bespricht, weil wir ihm das Recht dazu eingeräumt haben. Es ist nicht gut, ohne brüderliches Gespräch zu leben. Aber es ist ebenso nicht gut, ohne brüderliche Kritik zu leben. Weil wir in der Gemeinde so im Mittelpunkt stehen, lauert ständig die Gefahr, daß wir tatsächlich borniert, einseitig, selbstherrlich, starr und überheblich werden. Das ist den Gemeinden nicht gut, das ist auch uns selber nicht gut, und das ist tatsächlich ein Hindernis für die Bildung missionierender Gemeinden, für die Bildung von "Dienstgemeinschaften mit bruderschaftlichem Charakter", um die es uns doch geht.

Martin Ziegler
Merseburg-Süd 11
Boran-Geyer-Str. 13 Tel. 6113

Memorandum S 5

Vermerk:

Kaffee-Kirche = Church of the Saviour (Kirche des Heilandes)
in the Potters House

4

Der Gottesdienst der Gemeinde

"Wir müssen die herkömmlichen Strukturen unserer Kirche prüfen, um zu sehen, ob sie die missionarische Verkündigung fördern oder hindern. Das Ärgernis, das das Evangelium in den Augen der ungläubigen Welt bedeutungslos macht und Menschen vertreibt, die nach ihm fragen, ist nicht das echte Ärgernis des Evangeliums des gekreuzigten Christus, vielmehr sind es die falschen Ärgernisse unserer eigenen Praktiken und Strukturen, die die Botschaft des Evangeliums daran hindern, die Welt herauszufordern."

(Bericht der Sektion "Zeugnis" in Neu-Delhi)

"Sowohl in Europa als anderswo steht man ständig in der Versuchung, in eine kultische Introversiertheit zu verfallen, Gott und den Gottesdienst den frommen Leuten in der Kirche dienen zu lassen, anstatt die Glieder der Kirche aufzurufen, in ihrem Gottesdienst dem einen wahren Gottes der Welt zu dienen." (Bericht der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung über den Gottesdienst - Europäische Sektion - November 1962)

I

In den Jahrhunderten, in denen sich bei uns Bürgergemeinde und Kirchengemeinde deckten, wurde die missionarische Aufgabe der Gemeinde weithin nicht gesehen. Nachdem diese Kongruenz ins Wanken geraten ist, wird allmählich wieder in unseren Gemeinden das Bewußtsein der Verantwortung ~~für~~ ihrer Umwelt wach. Daß es trotzdem bisher zu keiner nennenswerten missionarischen Bewegung in unseren Gemeinden gekommen ist, hat seinen Grund nicht nur im Unglauben, der Feigheit oder Trägheit der Gemeindeglieder, sondern darin, daß das Zusammenkommen der Gemeinde kaum dazu dient, sich rufen und senden zu lassen. Insbesondere bieten unsere gottesdienstlichen Versammlungen den Gemeindegliedern dafür in der Gemeinschaft keinen Rückhalt und keine Zurüstung.

Es gibt heute verschiedene Bemühungen, den herkömmlichen Gottesdienst zu reformieren sowie Versuche, andere Formen von Zusammenkünften an seine Stelle zu setzen, die ebenfalls die Bezeichnung Gottesdienst beanspruchen. Das Nebeneinanderbestehen zweier strukturell unterschiedlicher "gottesdienstlicher Gemeinden" könnte aber zu einer illegitimen Trennung von Versammlungs- und Sendungsgemeinde führen. Wir müssen darum zunächst anhand des Neuen Testamentes prüfen, worin Sinn und Aufgabe der sonntäglichen Versammlung der Gemeinde bestehen und welche Änderungsmöglichkeiten sich von daher ergeben.

Wir tun dies alles im Wissen darum, daß der eigentliche Zeuge

Gottes kein Mensch ist, sondern Er selbst. Auf seinen Befehl und in seinem Dienst (Gottesdienst) sind wir Menschen Zeugen seiner Offenbarung.

Obwohl uns vom Neuen Testament keine bestimmten Gottesdiensttypen verbindlich gemacht werden, lassen sich doch in den dort angedeuteten mannigfaltigen Formen gottesdienstlicher Versammlungen einige durchgehend anzutreffende Wesenszüge erkennen:

1. Die Gemeinde kommt regelmäßig zusammen unter dem Zuspruch und Anspruch des Evangeliums, zur Feier des Herrenmahls und zum Gebet (z.B. Apg. 2/42, 46, 47).
2. Die Versammlungen sind Sache aller Gemeindeglieder in Verantwortung füreinander (Kol. 3/16 f.). Es wird damit gerechnet, daß jeder dazu etwas beizutragen hat (1. Kor. 12 und 14).
3. Die Gemeinde versammelt sich im Namen des Herrn und betet für alle Menschen (1. Tim. 2/1 f.) Die Predigt im Neuen Testament ist immer missionarische Verkündigung. Daher ist auch die Versammlung der Gemeinde weltbezogen. (Mark. 16/15).
4. Gottesdienst im umfassenden Sinn ist nach dem Neuen Testament alltäglicher Dienst der Christen in der Welt (Röm. 12/1 und 2).

Wo Gemeinde als Leib Christi sich versammelt und in ihren Versammlungen die Gaben entfaltet, damit ihre Glieder ermuntert "zu Liebe und guten Werken" (Hebr. 10/24), da wird sie Salz der Erde und Licht der Welt (Matth. 5/13 ff).

II

Der in unseren Gemeinden übliche sonntägliche Gottesdienst enthält durchaus Möglichkeiten, die vom Neuen Testament her aufgezeigte Sinnbestimmung der gemeindlichen Versammlungen zu verwirklichen. Allerdings muß sich dafür die Erkenntnis durchsetzen, daß der Gottesdienst Sache der Gemeinde ist und nicht nur des Pfarrers. Daher gilt der Grundsatz, daß möglichst viele Gemeindeglieder die Verantwortung für den Gottesdienst übernehmen.

Da in unseren Gottesdiensten der Pfarrer die Gestaltung meist allein in der Hand hat, herrscht das Mißverständnis vor, der Gottesdienst sei eine Veranstaltung des Pfarrers. Alle Versuche, "Laien" zu einem Hilfs- oder Ersatzdienst heranzuziehen, leisten diesem Mißverständnis weiteren Vorschub. Es ist die ganze Gemeinde, die den Gottesdienst hält. Darum ist es auch die Aufgabe der Gemeindeglieder, mit dem Pfarrer zusammen Vorbereitung und Durchführung zu übernehmen.

Es brauchte nicht zu überraschen, daß die Gemeindeglieder als "Gottesdienstbesucher" müde sind, ihre Nachbarn und Kollegen zum Gottesdienst einzuladen, wenn sie dies nur unter Hinweis auf das dritte Gebot, mit der Empfehlung der Qualitäten des Pfarrers oder in der Präsentierung ihrer eigenen religiösen Versorgungsbedürftigkeit meinen tun zu können. Erst die Beteiligung der Gemeinde an der Sache selbst kann bei Fernstehenden glaubhaft machen, daß der Gottesdienst die Versammlung einer Gemeinschaft ist.

Uhsere Situation ist einerseits dadurch gekennzeichnet, daß dem Pfarrer die Aktivierung der Gemeinde doch wieder zufällt. Andererseits ist festzustellen, daß lebendige Impulse aus der Gemeinde vom Pfarrer oft nicht beachtet oder ängstlich zurückgedrängt werden. Wo Pfarrer und Gemeinde die Aufgabe der Verkündigung heute wahrnehmen, werden sie aufeinander angewiesen sein und sowohl im sonntäglichen Gottesdienst als auch in der Bewältigung des Alltags gemeinsam handeln.

1. Die Gemeinde bereitet den Gottesdienst vor

Es läßt sich in jeder Gemeinde ein Vorbereitungskreis aufbauen, der alle Gemeindeglieder umfaßt, die sich für den Gottesdienst verantwortlich wissen. Die Zusammensetzung dieses Kreises könnte wechseln, damit nicht immer dieselben Gemeindeglieder beteiligt sind. Auch eine Verteilung der Aufgaben auf die Gemeindekreise ist denkbar. Vor allem sollten Gemeindeglieder herangezogen werden, die in einem weltlichen Beruf stehen und nicht an das gängige Kirchenvokabular gebunden sind. Im Gottesdienstvorbereitungskreis wird die Gestaltung des Gottesdienstes besprochen. Hier werden die verschiedenen Dienste für den Gottesdienst verteilt, die Gebete, insbesondere die Fürbitten bedacht und formuliert. Die meist im "Geschäftston" abgefaßten Abkündigungen müßten so zusammengestellt, formuliert und zur Verlesung aufgeteilt werden, daß die versammelte Gemeinde wirklich informiert, zur Hilfeleistung und zur konkreten Fürbitte aufgefordert wird. Auch die Herrichtung des Raumes und die Möglichkeiten der Einladung zum Gottesdienst gehören in die Verantwortung eines solchen Kreises. Vor allem aber sollte der Predigttext mit dem Pfarrer gemeinsam besprochen und so die Verkündigung im Gottesdienst vorbereitet werden. Auch die Auswahl der Lieder dürfte nicht dem Pfarrer allein überlassen bleiben.

2. Die Gemeinde hält den Gottesdienst

In nahezu allen Stücken könnte der Dienst des Pfarrers durch Gemeindeglieder ^{übernommen} abgelöst werden. Es geht uns aber nicht darum, die

Entbehrlichkeit des Pfarrers im Gottesdienst nachzuweisen oder ein Idealbild vom Gottesdienst zu entwerfen, sondern Möglichkeiten für den Vollzug des Gottesdienstes zu nennen. Diese können ergänzt, variiert oder in Auswahl realisiert werden.

Die Verkündigung braucht nicht monologisch zu sein. Die Dialogpredigt ist umstritten und auch nicht immer überall anwendbar. Die Predigt kann aber auch in einem Nacheinander von zwei oder drei Zeugen ausgerichtet werden. Ein Anspiel läßt oft besser aufmerken als eine künstlich gesuchte Predigteinleitung. Teilnehmer von Tagungen können das weitersagen, was sie neu erkannt haben. Gäste können begrüßt und um ein Grußwort gebeten werden. Informationen aus den Gemeindekreisen, der Gesamtkirche und der Ökumene haben meist sehr aktuellen Verkündigungsgehalt.

Es sollte auch wieder versucht werden, Gemeindegliedern das Psalmgebet, die Lesungen und die Fürbitten zu übertragen. Das Einsammeln der Kollekte durch verschiedene Gemeindeglieder ist eine bewährte Praxis. Vielleicht könnten ~~diese~~ ^{sie} Helfer auch selber das Dankgebet über der Sammlung sprechen, statt die Kollekte beim Pfarrer am Altar "abzuliefern". Eine Dienstgruppe mag an der Tür die Eintretenden begrüßen und insbesondere die "Neuen", "Fremden" oder "Seltenen" ansprechen. Damit dies nicht nur eine Formalität ist, kann das Gespräch auf dem Heimweg fortgesetzt werden. Der Besuchsdienst läßt sich mit diesem Dienst koordinieren.

Wenn der Kirchenchor nicht mehr das einzige Betätigungsfeld der Laien im Gottesdienst ist, wird auch er neuen Auftrieb erhalten und sich organisch in die Fülle der Gaben und Möglichkeiten einordnen.

3. Die Stunde nach dem Gottesdienst

In regelmäßigen Abständen - etwa alle vier Wochen - sollte die Gemeinde zu der Stunde nach dem Gottesdienst eingeladen werden. Der im Gottesdienst durch Wort und Sakrament auferbaute Gemeinde wird hier auf ihrem Wege weitergeholfen. Geeignete Gemeindeglieder leiten das Gespräch.

Zur Durchführung bedarf es eines Raumes, der Hilfe zum Hören und Reden bietet (Gemeinderaum, Wohnstube). Es ist erforderlich, daß alle Beteiligten miteinander bekannt werden. Jeder hat die Möglichkeit, Fragen zu stellen und mit Hilfe der anderen zu klären: im Blick auf das persönliche Leben, das Leben in Familie und Beruf, Kirche und Welt.

In der Stunde nach dem Gottesdienst werden Erfahrungen ausgetauscht und Informationen vermittelt. Es sollte versucht werden, konkrete Weisung für den Alltag zu geben. Dazu muß die Situation Einzelner und der Gesamtgemeinde nüchtern erfaßt werden.

Die Fragen der Gemeindeglieder, die in Betrieben, Geschäften, Büros oder in anderen gesellschaftlichen Einrichtungen tätig sind, sollten vorrangig besprochen werden. Es besteht die Möglichkeit, Gruppen mit besonderen Diensten zu beauftragen (z.B. Besuchsdienste, Hildienste in der eigenen Gemeinde und für die Hungernden in der Welt u.a.m.). Die Erfahrungen dieser Dienstgruppen sollten ausgewertet werden. Nach Möglichkeit sollte die Gemeinde miteinander essen und trinken. Die Stunde nach dem Gottesdienst ist eine Versammlung, in der das Gespräch gefübt wird, Einsichten in die Situation gewonnen, Weisungen gegeben werden und Gemeinschaft praktiziert wird.

Es wird sich bald zeigen, daß diese besondere Stunde nach dem Gottesdienst wesentliche Hilfe für das Gemeindeleben ist.

III

Es haben sich neue Formen des Gottesdienstes herausgebildet. Vor allem sind es Dienstgruppen, die neue Gottesdienstformen erprobt und entwickelt haben. (Zum Beispiel East-Harlem, Brunsbüttler-Damm in Berlin-Spandau, Agape-Italien, Gossner-Haus in Mainz-Kastel, "Kaffee-Kirche" in Washington, Industriemission in Sheffield, Gossner-Mission in der DDR: in Berlin und in Gruppendiften, Evg. Jugend in Karl-Marx-Stadt - siehe die 3 Anlagen).

Auch in einzelnen Ortsgemeinden werden solche Gottesdienste gehalten. In diesen Gottesdiensten sind Elemente des üblichen Sonntagsgottesdienstes in neuer Äußerung vorhanden (z.B. Psalmgebet, Schriftlesung und Auslegung, Fürbittgebet, Herrenmahl, Vaterunser und Segen). Der Gottesdienst wird von möglichst vielen Gemeindegliedern vorbereitet. Das Herrenmahl steht wesentlich in der Mitte. Der ganze Gottesdienst ist auf enge Gemeinschaft angelegt.

Die Sendung bestimmt die Versammlung. In diesem Sinne werden auch Informationen über den Glauben gegeben, es wird die Tischgemeinschaft praktiziert, und es werden auch Fragen der Gesellschaft besprochen. Diese gottesdienstlichen Versammlungen dauern in der Regel 3 - 4 Stunden. Sie finden nicht an jedem Sonntag statt; einige in Abständen von vier Wochen, oft dann am Sonnabendabend.

Alle Gruppen, die Gottesdienste in solchen Formen feiern, sind sich dessen bewußt, daß auch ihre Gottesdienstform eine von vielen ist. Sie sind aber der Meinung, daß diese neuen Formen ihnen wesentlich helfen und daß auch Menschen, die ohne Beziehung zur Kirche leben, leichter Zugang zu Versammlungen dieser Art finden. Hier können sie sich aussprechen, ihre Fragen werden aufgenommen, und die Antworten des Glaubens werden zusammen mit allen Gliedern der Versammlung gesucht.

So nimmt das Gespräch einen wichtigen Platz ein.

Auch diese neuen Gottesdienstformen machen deutlich, daß es für den Gottesdienst keinen Ersatz gibt.

Die Gemeindeglieder danken daher am Anfang in Liedern und Worten des Lobes für ihre heile Rückkehr und für Gottes fortdauernde Bewahrung und Beschützung. Dann folgt das Bekenntnis, das von allen gesprochen wird und in dem auch die tatsächlichen Sünden und Übertretungen der vergangenen Woche bekannt werden. Dem schließt sich die Bitte um Vergebung an: die ganze Gemeinde stimmt in den 23. Psalm ein (oder eine andere geeignete Schriftlesung), der als Gnadenzusage verstanden wird. Dann tritt der Pfarrer mitten unter die Gemeindeglieder und fragt sie, was sie in den Tagen seit dem letzten Gottesdienst in Gottes Welt erfahren haben. Wir nennen dies "Angelegenheiten der Gemeinde" (= concerns of the Parish). Das ist mehr als eine phantasievolle Bezeichnung für Abkündigungen: ein Mann steht auf und berichtet über eine wichtige Elternversammlung in der Schule, ein anderer bittet um Hilfe für eine Unterschriftensammlung für Polizeischutz, eine Frau mahnt, sich in die Wählerliste einzutragen. Kranke und Menschen in besonderen Nöten werden beim Namen genannt. Andere bitten, wegen erfreulicher Anlässe zu beten.

Der Pfarrer geht zum Altartisch zurück und betet für die Anliegen, denen seine Gemeindeglieder in ihrem Leben als Christen in der Welt begegnen, nachdem er von ihnen informiert worden ist.

Der zweite größere Schritt im Gottesdienst umschließt die Schriftlesung und Predigt. Die Gemeinde sucht im Hören Gottes Anweisungen für ihr Leben anzunehmen. Es werden dazu eine alttestamentliche Lesung, ein Psalm und ein neutestamentlicher Abschnitt für die Woche verlesen. Nach diesen Lesungen hält der Pfarrer die Predigt. Sie ist das ganze Jahr hindurch direkt auf die Auslegung und Anwendung des Schriftabschnittes bezogen, der in der vorigen Woche in den Bibelarbeitsgruppen studiert worden ist. Mit dieser Art Vorbereitung von Seiten der Laien kann die Predigt ein echter Dialog werden.

Die Gemeindeglieder erhalten für ihren Dienst in der Welt Weitblick und neuen Auftrag.

Das Abendmahl (Herrenmahl) wird ungefähr zweimal im Monat im gottesdienstlichen Leben der Gesamtgemeinde gehalten. Die Teilnahme ist allen möglich; von den Mitarbeitern wird sie erwartet. Der Abendmahlsgottesdienst beginnt mit einem Zeichen der Bruderschaft, das auf den Friedenskuß zurückgeht: wir reichen einander die Hand, während wir ein passendes Lied singen. Dann werden, zusammen mit der Kollekte, Brot und Wein nach vorn gebracht, die vor dem Gottesdienst auf einem Tisch am Ausgang bereitgestellt wurden. Einer der Ältesten spricht für die Gemeinde das Offer-

torium. Das Ganze hat die Symbolik eines Familienfestes: wie sich zu einer großen Feier alle Verwandten versammeln.

Als Gottes Volk vergegenwärtigen wir das ganze Drama unseres Heils, werden mit Christus und miteinander wiedervereinigt und empfangen die Speise des Lebens, so daß wir uns wiederum an Gottes Werk beteiligen können.

Am Ende des Gottesdienstes wiederholt die Gemeinde die Worte, die Jesus in der Synagoge las (Lukas 4, 18-19 = "Losung der Gemeinde"). In dieser Weise wollen wir uns daran erinnern, daß wir uns zum Gottesdienst versammeln, um unser Leben in der Welt vor Gott darzustellen und dann, mit Wort und Sakrament gespeist, in die Welt als dem Ort unseres Gehorsams zurückzukehren.

Dieser Abschnitt vom Dienst zeigt uns immer wieder, daß unsere einzige Autorität in der Welt die des Dieners ist. Er macht uns aufs neue die Aufgabe deutlich, zu der uns Gott gerufen hat. Ein Segensspruch wird zur Kraft für unsere Aufgabe gegeben, z.B.: "Zieht in Frieden in die Welt; seid guten Muts; haltet an dem, was gut ist; vergeltet niemanden Böses mit Bösem; stärkt die Verzagten; unterstützt die Schwachen; helft den Angefochtenen; ehrt alle Menschen; liebt und dient dem Herrn, indem ihr euch an der Kraft des Heiligen Geistes erfreut, Und der Segen des Allmächtigen Gottes, Vater, Sohn und Heiliger Geist, sei mit euch und bleibe bei euch allezeit. Amen."

Anlage 2

Der Gottesdienst der Evangelischen Gemeinde am Brunsbüttler-Damm in Berlin-Spandau

Die Gemeinde am Brunsbüttler-Damm, in der seit dem 1.2.1960 ein Team - bestehend aus zwei Theologen und einer Fürsorgerin - arbeitet, besitzt einen ehemaligen Bäckerladen als Gemeinderaum. Der Laden wurde zum Kirchsaal, die Backstube zur Bastelstube für junge Leute, die übrigen zwei Zimmer zu Versammlungsräumen umgebaut. Das Schaufenster wurde zum Ort visueller Verkündigung. Einem Bericht entnehmen wir den 1. Leitsatz der Gemeinde: "Wir wollen mit unserem Gottesdienst weg von der Kultfeier und hin zur lebendigen Gemeindeversammlung im Sinne von Matth. 18,20: "Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" (vergleiche auch Kol. 3,16 und 17 und Römer 12,1-2)."

Die Gemeinde will nicht polemisieren gegen die übliche Form, sondern sie will sich auf das Gespräch mit Gott und das verantwortliche Gespräch untereinander ernstlich einlassen. Die Predigtvorbereitung beginnt im Gespräch in einem Gemeindekreis von 4 bis 11 Personen.

Nach dem Gottesdienst wird zu einer Teestunde eingeladen. Hier wird das Gespräch fortgesetzt.

Am Montagabend diskutiert ein Kreis noch einmal über die Predigt. Die Liturgie wird Wort für Wort für jeden Gottesdienst neu formuliert. Die Ausarbeitung der Liturgien erfordert einen großen Arbeitsaufwand und ist bisher von Theologen geleistet worden.

Kinder und Erwachsene versammeln sich in einem Gottesdienst.

Durch die Anwesenheit der Kinder bekommt der Gottesdienst etwas Lebendiges, Familienmäßiges.

Nach der Gruppenbesprechung der Kinder gibt es im Gottesdienst den Kinderbericht. In jedem Gottesdienst werden Nachrichten mitgeteilt. Immer muß sich einer oder eine Gruppe darauf vorbereiten. Es sind Mitteilungen aus der Ökumene, aus Dienstgruppen in Entwicklungsländern und politische Nachrichten.

Das Singen der Gemeinde geschieht ohne Instrumentalführung. Die Grammophonplatte ist zu Beginn des Gottesdienstes **als** Mittel der "Einstimmung" verwendet worden.

Für jeden Gottesdienst wird ein besonderer Gottesdienztettel angefertigt. Dieser enthält auch eine kurze Zusammenfassung der Predigt. Laien sind bei der Verkündigung beteiligt. Es muß ein besonderes Wort für den Laien im Gottesdienst geben. Die Abendmahlsfeier wird am Tisch gehalten.

Orgel und Talar fehlen.

Der Gottesdienst ist zum Mittelpunkt der Gemeinde geworden. Der moderne Menschentyp herrscht vor. Die Gemeinde zeigt sich mehr und mehr allseitig gebefreudig, und die Glieder haben ~~per-~~ ~~sönlich~~ untereinander Kontakt.

Die Stunde nach dem Gottesdienst ist für die Gemeinde unentbehrlich geworden. Sie ist das funktionierende Gemeindeforum. Hier werden persönliche Fragen, die Predigt und auch politische Angelegenheiten besprochen.

Weitere 6 Leitsätze der Evangelischen Gemeinde am Brunsbüttler-Damm:

"Wir wollen weg vom anonymen Kirchenbesuch und hin zum gemeinsamen Leben in der Gegenwart des Herren.

Wir wollen weg von der aufgeregten Betriebsamkeit perfekter Gemeindefiguren und hinein in den Spielraum bei Gott und den Brüdern.

Wir wollen weg von der Almosenfrömmigkeit und hin zum nachbarschaftlichen Dienst.

Wir wollen weg von der "Redner- und Pultmission" und hin zur ständigen Verantwortung unseres Glaubens vor den Gefährten unseres Alltags.

Wir wollen weg von der "Verschulung des Glaubens" und hin zu einer gegenseitigen Einübung im Glauben.

Wir wollen weg vom konsumarischen Christentum und hin zur christlichen Haushalterschaft, die für Gott verfügbar ist mit allem, was sie hat."

Anlage 3

Offener Gottesdienst der Gossner-Mission in Berlin

Bereits vor Jahren sind in Berlin innerhalb der Laienarbeit der Gossner-Mission in der DDR einige Hauskreise entstanden. Ihre Mitglieder kommen aus allen Schichten der Bevölkerung.

Die meisten haben keinen Kontakt zu einer Ortskirchengemeinde.

Seit etwa einem halben Jahr halten diese verschiedenen Hauskreise alle vier Wochen am Sonnabendabend einen gemeinsamen Gottesdienst im "Gossner-Keller" in der Göhrener Straße. Dieser Gottesdienst wird durch eine Dienstgruppe vorbereitet. Ein Glied der Gruppe betet den Wochenpsalm im Wechsel mit der Gemeinde, andere formulieren das Fürbittengebet. In der Regel wird auch die Auslegung gemeinsam erarbeitet.

Indem die Zusammensetzung der Dienstgruppen von Mal zu Mal wechselt, wird die Verantwortung für den Gottesdienst auf eine breite Basis verlagert. Der Beginn des Gottesdienstes wird absichtlich hinausgezögert, damit alle sich begrüßen und schon ein wenig kennenlernen können, denn ständig werden auch Menschen mitgebracht, die nicht zu einem der vorhandenen Hauskreise gehören.

Nachdem alle um eine große Tafel Platz genommen haben, werden die Neuen begrüßt und vorgestellt. Außerdem wird der Verwendungszweck der Opfersammlung bekanntgegeben. Auf das Eingangslied folgt das Beten des Wochenpsalms im Wechsel mit der Gemeinde. An die Auslegung eines biblischen Textes schließt sich das "Wort des Laien" an, das versucht, diesen Text für die Wirklichkeit seines Berufsalltags zur Sprache zu bringen. Oder der Betroffende berichtet von seiner Tätigkeit, wie sich Christsein in dieser oder jener konkreten Situation verwirklicht.

Das "Wort des Laien" ist besonders wichtig. Denn hier ist der Ort gegeben, wo er den Mund auftun und die Bedeutung des Evangeliums für sein Christsein im Alltag erklären kann.

Es ist notwendig, daß der Christ gerade in der Versammlung lernt, seinen Glauben zum Ausdruck zu bringen.

Nach einem überleitenden Lied werden die Einsetzungsworte gesprochen, dann gehen Brot und Wein von Hand zu Hand.

Niemand ist genötigt, am Herrenmahl teilzunehmen. Dieses wurde vor Beginn des Gottesdienstes ausdrücklich betont.

So kommt es vor, daß etliche Brot und Wein gleich weitergeben.

Während des Herrenmahls wird ein biblischer Text gelesen. Danach wird wieder ein Lied gesungen und das Opfer eingesammelt.

In der Regel ist es für Hilfsdienste in Entwicklungsländern bestimmt.

Drei Glieder der Dienstgruppe halten dann das Fürbittengebet. Die darauf folgende gemeinsame Mahlzeit ist wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes. Sie führt die Glieder in Gespräch und Gedanken austausch zueinander und schafft einen engen Kontakt zwischen ihnen, der auch bis in das tägliche Leben hineinreicht.

Neben diesem freien Gespräch wird oft auch ein gerade zur Frage stehendes bestimmtes Thema diskutiert. Hier kann nun gemeinsam nach Lösung und Wegweisung gesucht werden.

Dieser Gottesdienst dauert im allgemeinen 3 - 3 1/2 Stunden. Er schließt mit dem Segen.

Als ich ein junger Priester war, hegte ich den Wunsch, ein Arbeiter-Priester zu sein. Ich konnte diesen Wunsch nur während eines Jahres erfüllen. Zuerst als Bauarbeiter in Nantes und in Angers und dann als Lastkraftwagenfahrer der Weinhalle in Paris. Ich nahm jedoch persönlich Anteil an dem Suchen und Streben dieser Bewegung. Ich werde niemals den 14. September 1959 vergessen, wo ich in der Zeitung "Le Monde" den Brief des Kardinals Pizzarol las und eine Stunde später meine Ernennung zum nationalen Beauftragten der katholischen Arbeiter-Aktion in Frankreich erfuhr. Ich weiß auch, was die vierzehn Tage, die darauf folgten, für mich bedeuteten. Sie waren entscheidend für meine wachsende Treue zur Kirche und meine aufrechterhaltene Treue zur Arbeitschaft.

Heute, zum ersten Mal seit 1959, spreche ich davon öffentlich. Sie müssen aber verstehen - ich bitte Sie darum - daß ich auf keinen Fall die Absicht habe, nur über die Vergangenheit zu sprechen. Ich werde also nicht von meiner persönlichen Erfahrung berichten, sondern lade Sie ein unter Christen, die wahre Sandboten des Herrn sein wollen, mit mir über die Lehre nachzudenken, die ich daraus gezogen habe. Aber ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, alles, was ich hier sagen werde, ist notwendigerweise durch ein langes und schmerzliches Überlegen bedingt.

Ich möchte noch hinzufügen, daß ich diesen Vortrag halten werde, genau so, als hätte ich katholische Priester als Zuhörer, ohne irgendeine Korrektur, weil ich mich an protestantische Pastoren wende. Ich glaube, daß es auf diese Weise ehrlicher ist.

I.

Wir werden nur die hauptsächlichen Ereignisse erwähnen, die in einem gewissen Zeitabschnitt aus der langen Reihenfolge der Tage hervorragen, weil sie wichtig für das Schicksal der dadurch getroffenen Menschen sowie für das Reifen eines Grundproblems sind.

Dann werden wir in der Ruhe, die ein gewisser Abstand ermöglicht, zu verstehen suchen, was diese Menschen aufs Spiel gesetzt haben, auf welche Werte sie rechneten, den positiven Sinn der verschiedenen Wahlen, die sie getroffen haben, und die Folge ihres Entschlusses, die mehr oder weniger vorauszusehen waren. Zuerst möchte ich anmerken, daß sich die Bezeichnung "Arbeiter-Priester" durchgesetzt hat. Die Umgangssprache hat diese Bezeichnung beibehalten, obwohl andere Benennungen sie hätteersetzen können: zum Beispiel "Priester an der Arbeit" oder "Priester der Arbeitermission".

II.

Mauriac sagte von der JOC (Katholische Arbeiter-Jugend), sie sei ein neues Pfingsterlebnis gewesen. Sie gab den Seminaren einen außerordentlichen Aufschwung.

Zehn entscheidende Jahre im Leben der künftigen Arbeiter-Priester wurden dadurch beeinflußt. Während der fünf Prüfungsjahre, die darauf folgten, wurde manches in Frage gestellt und neu gestaltet, alles ging aber von der Erfahrung und der Lebensanschauung der JOC aus. Bestimmt hätte es nie im Jahre 1945 Arbeiter-Priester gegeben, oder man hätte zwanzig Jahre warten müssen, wenn es nicht früher schon einen Cardjin und einen Pius den elften gegeben hätte sowie die Katholische Aktion und ihre Anhänger. Dadurch wurde den Priestern die größte Frage gestellt und auch die erste Aufforderung, eine neue Art Priester zu sein als Erzieher des Glaubens.

III.

Im Jahre 1939 begegneten zahlreiche Priester für fünf Jahre einer unerwarteten Welt: Krieg, Gefangenschaft, Widerstand, Deportation, Befreiung. Diese Begegnung war eine Fügung Gottes. Die Ereignisse rissen sie gewaltsam aus der christlichen Umwelt, in der sie wie in einem Getto eingeschlossen waren. Sie könnten dadurch ermessen, wie sehr die christliche Welt fast völlig außerhalb der Arbeiterschaft lebte. Durch die Ereignisse verloren die Priester die behagliche Höhenstellung, die ihnen eine noch bis vor kurzem übliche Tradition einräumte: Der Priester war der ansehnliche Führer und das einzige aktive Mitglied der Kirche.

Die gestellten Fragen konnten schneller reifen, besser auch, als durch abstraktes Nachdenken oder wohlüberlegte Reformen. Die Arbeiterpriester wurden bestimmt durch die Art und Weise, wie die Arbeiterschaft ihre ungewöhnliche Gegenwart aufnahm und durch einige Beauftragte der Kirche, die diesen Weg billigten und mitgingen, während die Gesamtheit den Vorposten nicht folgte.

IV.

I. Die Ereignisse

a) Bis 1954

1. Ein besondres Seminar bereitet die Priester vor, die sich einer gottfernen Welt bestimmen auf dem Land sowie in der Industriearbeiterschaft, ohne unbedingt im Voraus an Arbeiter-Priester zu denken.

In der "Mission de France" (1943) zu Lisieux vereinigen sich alle Forschungen der Vorkriegsjahre.

2. Priester treffen sich in der "Mission de Paris". Abbé Godin ruft im Jahre 1944 den typischen Arbeiter-Priester hervor und verkörpert ihn.
3. Mit der "Jugend der Kirche" handelt es sich nicht nur um eine Bewegung, sondern um eine Zeitschrift, die der Pater Montclard herausgegeben hat. Man ist auf Gottes Wort aufmerksam, um die Ereignisse dem Glauben gegenüberzustellen. Dadurch wird der Unglaube der Gläubigen beunruhigt. Dies aber bleibt eine geringe Bewegung.
4. Um ein Buch "Frankreich - Missionsland" kristallisiert sich alles. Kardinal Suhard, Abbé Godin und seine Mitarbeiter beginnen ihr Werk. Die öffentliche Meinung wird dadurch aufgerüttelt.

Vielleicht waren jedoch die Erfahrungen der Menschen noch wichtiger und auch reicher. Man wird sich der modernen Welt und der christlichen Welt bewußt. Man entdeckt, wie sehr der Arbeiterstand unfrei ist und man begegnet der Arbeiterbewegung, die sich des Arbeitertums angenommen hat. In seinem Glauben findet der Priester wieder den Weg zum Worte Gottes, zu Seinen Zeichen, zu Seiner Gegenwart.

Der Priester hatte seine Kirche, sein Pfarrhaus, die beschützende Umwelt und seine Kaste verlassen, seinen Lebensstil, seine humanistische Kultur und auch seine beruflichen Reformationen aufgegeben. Das Abenteuer des menschlichen Lebens hatte ihn mit sich gerissen. Er war kein ansehnlicher Führer mehr, sondern ein Bruder und ein Armer. Es gab kein Zurück mehr.

V

Viele Priester hatten in der Gefangenschaft oder im Maquis den Reichtum eines menschennahen Lebens entdeckt, in der Schicksalsgemeinschaft der Hoffnung und des Kampfes. Wie echt war die Stellung des Priesters, der wie Christus, der menschgewordene Gott, in allem seinen Brüdern gleich ist, die Sünde ausgenommen. Einige Priester konnten es nie vergessen.

Diese Erfahrung aber rief ein Überprüfen der Beziehungen des Priesters mit den Menschen hervor, denen er als Priester gesandt war. Diese Beziehungen waren beschränkt, gehemmt und schließlich aufgehoben worden. Man rechtfertigte dieses Verhalten mit der Mystik des "getrennten" Priesters. Aber ein solches Verhalten stimmte zu wenig mit der Freiheit der Gotteskinder überein, die Christus in seinem Leben offenbart hatte. Für Godin und Suhard war es wichtig, daß dem Missionar Freiheiten gegeben werden, bevor solche Freiheiten als die normale Lebensart des Priesters in der Welt erscheinen sollten.

In jener Zeit begann alles sehr bescheiden. Die Erfahrung des Arbeiterlebens brachte alles ins Rollen. Es war keineswegs eine institutionelle Initiative der offiziellen Kirche.

Dadurch wurde eine doppelte Zweideutigkeit verhütet:

- diejenige einer taktischen Aktion der Christenheit, überall von Unglauben umringt,
- diejenige auch einer taktischen Interpretation von Seiten des Arbeitertums, das die Kirche seit hundert Jahren vergessen hatte.

VI

Von 1944 bis 1953 gehen immer wieder Priester in die Arbeit. Im Jahre 1954 aber sind sie kaum hundert. Auffallend ist zuerst die Mannigfaltigkeit der Umstände, in denen sie leben und arbeiten.

- Sie begeben sich direkt in eine Fabrik ohne Fachkenntnisse als Tagelöhner oder besuchen zuerst ein Zentrum für beschleunigte Ausbildung, um Facharbeiter zu werden.
- Man begegnet ihnen in Paris und in den Vororten, aber auch in der Provinz, in Lille und Marseille, Longwy und Bordeaux, Lyon und Le Havre. Ihre Bischöfe und Oberen machen sich mehr oder weniger die weiten Ideen des Kardinals Suhard zuzigen.
- Es sind hauptsächlich Diözesenpriester, aber auch Ordensleute: Prado-, Kapuziner-, Dominikaner-, Jesuiten; die Oblaten, die Franziskaner und Asumptionisten werden von ihren Oberen durch Missionen in Arbeitervierteln vor den Türen der Werbebüros angehalten.
- Sie leben allein in einem Arbeiterviertel oder zu zweit oder zu dritt. Bald versammeln sich mehr oder weniger beständige Laiengemeinschaften um sich oder machen sich davon frei, um immer mehr den Weg zu den Entferntesten einzuschlagen.
- Sie wählen die großen Zentren, aber auch die Stauwerke im Gebirge, wo eine kosmopolitische und entwurzelte Bevölkerung arbeitet.

VII

- sie hängen von der Mission de France oder der Mission de Paris ab oder bleiben unabhängig.
- Sie bleiben in ihrer Diözese, mit ihren Bischöfen verbunden, oder verlassen ihre christliche Diözese, besonders den Westen, für Missionszonen.

- Sie wurzeln sich im Boden ein oder begeben sich auf hohe See (Meeresmission).
- Manche, die dem Arbeiterleben völlig fremd sind, verlassen ihre bürgerliche Umwelt, einige stammen aus bescheidenen Arbeiter- oder Bauernfamilien. Alle sind davon überzeugt, daß ihre Seminarzeit sie von ihrer sozialen Umgebung getrennt hat.
- Sie verlassen für die Mission eine Pfarrei oder eine Beschäftigung in einer Erziehungsanstalt. Nach 1947 sind einige unerfahrene, da sie noch keinen Dienst in der Kirche vorher versehen haben.

... Stellen sie sich bei diesem Fortgehen viele Fragen? Nein! Auf jeden Fall nicht jene Fragen, welche ihnen die Kirche oder die neuen Kameraden fast immer sofort stellen werden: die Kirche, weil sie vom Leben der Arbeiter nichts weiß, die Kameraden, weil sie von der Kirche nichts wissen. Oberflächliche Fragen, mehr oder weniger naive oder mißtrauische Fragen.

In den offiziellen christlichen Kreisen werden die echten, konkreten Probleme, die ihnen gestellt werden, nicht oder sehr wenig gefunden. Im Grunde wird sich der Arbeiterpriester der theologischen Fragen erst bewußt, wenn er sie im Leben schon gelöst hat. Diese Probleme, die er nicht abstrakt, sondern im Leben lösen muß, sind folgende:

VIII

Er muß Arbeit und ein Zimmer finden. Kleine Ungerechtigkeiten und Demütigungen sind täglich zu ertragen. Er wird sich seiner Rechte bewußt und wendet sich an den Abgeordneten. Er erfährt die Rolle der schon bestehenden Gewerkschaft oder der Gewerkschaft, die noch zu gründen ist. Er weiß auch, was Streik, Entlassungen, Arbeitersolidarität, gewerkschaftliche Oppositionen, politischer Druck, Trägheit und Unbewußtsein der anderen Klassen bedeuten.

Durch einen Kameraden, der ein Aktiver ist, entdeckt er die Gewerkschaft, als erster und oft einziger Ausdruck des Arbeiterbewußtseins. Er entdeckt die Gewerkschaft und die Gewerkschaften. Wie aber wird er aufgenommen? Im großen Ganzen besser, als er es erwartet hatte.

Er fürchtete das begreifliche Mißtrauen dem Agenten einer fremden, unbekannten, sogar feindlichen Macht gegenüber. Er gebietet aber Achtung durch seine persönliche Ehrlichkeit und seine Selbstlosigkeit. Wird er jede Zurückhaltung bei den anderen überwinden können? Das ist eine andere Frage. Er schon. Aber seine Kirche, die eine ferne Hierarchie und einen geschlossenen Stand bildet. "Folgt dir deine Kirche?" fragte ein Abgeordneter einen Arbeiterpriester. Was wird daraus werden? Man erwartet, was nachher kommt. Augenblicklich kümmert sich der Arbeiter-Priester wenig darum.

IX

Schwierigkeiten entstehen wegen der Teilnahme an den Kämpfen der Arbeiterbewegung. Ein- oder zweimal im Jahre werden, vom Jahre 1949 an, nationale Treffen der Arbeiter-Priester über diese Kämpfe veranstaltet, und die Unverständnisse verhärten sich. Jedoch muß man bemerken, daß die politischen und gewerkschaftlichen Optionen einer gewissen Zahl Priester nicht verabredet waren und diesen Begegnungen vorangingen. Diese Tatsache an sich ist zu beachten und verlangt Überlegung, Indem er die Notwendigkeit der Gewerkschaft entdeckte, sagten wir vorher, hat der Arbeiterpriester die Gewerkschaften entdeckt. Er folgte einem fast natürlichen Hang und wählte, ohne politische Berechnung die Gewerkschaft, die ihm am wirksamsten schien, ohne dabei ihre Grenzen zu vergessen, ohne auch die gewöhnlichen Strategien der Christenheit zu berücksichtigen.

Die christliche Welt hatte sich im Laufe der Jahrhunderte an die Kämpfe zwischen Nationen gewöhnt. Sie hatte die Theologie des gerechten Krieges angenommen, um die Gegner der feindlichen Lager zu rechtfertigen, da die Kirche beiderseits Kinder zählte. Sie war aber nicht darauf vorbereitet, im Klassenkampf, von dem sie oft nichts wußte und der ihr zu Gute kam, eine ähnliche Erscheinung zu sehen. Es war einfacher, die Tatsache des Klassenkampfes zu leugnen.

X

Da die großen menschlichen Kämpfe des täglichen Lebens um Brot, Frieden und Freiheit oft von Kommunisten geführt werden, lehnt sie die Kirche ab, während der Arbeiter-Priester es nicht einsieht, warum er sich ihnen entziehen sollte. Übrigens sind diese Kommunisten, die er antrifft, denen er schon im Kriege begegnet ist, nicht ganz, wie er sie sich vorgestellt hatte oder wenigstens, wie man ihn über sie berichtet hatte, genau so, wie der christliche Aktive und der Priester nicht unbedingt so sind, wie es die Kommunisten glaubten.

Der Arbeiter-Priester wird dieses Mißverständnis nicht überwinden: zwischen dem Dekret des Inquisitionsgerichtes vom Juli 1948 und "Pacem in terris" werden fünfzehn Jahre nötig sein, um den Unterschied zu finden, den er in der alltäglichen Erfahrung ahnte. "Man darf eine Lehre nicht mit einer geschichtlichen Bewegung verwechseln".

Aber, was kann man eine geschichtliche Bewegung erklären, wenn er ihr völlig fremd ist? (Wie kann man z.B. einem Christen des kapitalistischen Westens die Probleme eines polnischen sozialistischen Christen verständlich machen?)

Der Arbeiter-Priester fühlte sich verkannt von denen, die eine ziemlich neue Tradition (jünger als das Tridentinische Konzil) als einzige Ausdrucksmöglichkeit des Priestertums betrachteten.

...Nun zieht sich der Arbeiter-Priester in sein unruhiges und fast einsames Suchen zurück. Er hat nur noch wenig Austauschmöglichkeit mit einigen Amtsbrüdern und einigen Laien, die der "Christenheit" nicht mehr einverleibt sind. Die Arbeiter-Priester - dies muß man auch sagen - waren nach und nach dazu geneigt, Verbindungen mit Leuten, sogar mit Theologen, nur aufrechtzuerhalten, wenn sie dieselben Meinungen teilten wie sie, alle anderen wurden zurückgewiesen. Eigentlich gab es kein Zwiegespräch mehr.

XI

Mehr und mehr wurden die Spannungen immer größer:

- Zwischen dem Arbeiter-Priester und seinem kirchlichen Bewußtsein: die Kirche, welche die fröhle Botschaft des Heils dem Menschen verkündigen sollte, verstand die Arbeiter nicht.
- Zwischen dem Arbeiter-Priester und dem klerikalen Stand: Nach 1947 ist die Romantik der Befreiung verschwunden. Die Priester haben ihre Lebensweise und ihre Beschäftigungen wiedergefunden.
- Zwischen dem Arbeiter-Priester und seiner Mission: Man hatte von ihm "Erfolge" erwartet und sie blieben aus.
- Zwischen dem Arbeiter-Priester und den herkömmlichen Formen des priesterlichen Lebens. Diese traditionelle Auffassung übte einen solchen Druck aus, daß man unter dem Arbeiter-Priester des Jahres 1953 den Priester nicht mehr erkannte. Zehn Jahre vorher nahm man an, daß er sich in einem Elendslager befindet. Wie konnte man in einer Fabrik Priester sein unter Heiden, Marxisten? (Marxist sein, das war die schlimmste Sünde) - Priester vor der Zeit der Sakramente und des Wortes, Priester der Zeichen - und welche Zeichen konnten solch ein stiller, verborgenes Priestertum rechtfertigen?

Man konnte dabei Kopf und Mut verlieren, denn all die geläuterten Einsichten der neuen Missionstheologie fehlten noch. Die katholischen Theologen waren zu sehr durch den Ausnahmefall der Arbeiter-Priester beeindruckt. Manche ließen ihren Geist durch ihr Herz verführen, und aus Seelengüte fehlte es ihnen an gedanklicher Schärfe.

XII

Die Mission sowie der Oekumenismus sind zuerst Begegnung, Zeichen, gemeinsames Leben, gemeinsamer Kampf und Zwiegespräch. Ohne gegenseitiges Vertrauen zweier Welten, die einander treffen oder wenigstens suchen, ist die Mission unmöglich. Das Jugendliche in dem sich-Einleben des Priesters im Arbeitertum verlangte noch mehr dieses Vertrauen der Kirche. Eigentlich aber verlangte die Infragestellung des Priesters dieses Vertrauen der Kirche auch. Und doch war diese Infragestellung des Arbeiter-Priesters unvermeidlich und normal. Es war vielleicht nicht unvermeidlich, daß die Initiative vom Inquisitionsgericht ausging und zu einem schroffen Bruch führte.

Was meiner Ansicht nach für das Ausmaß des Problems, das Mißverständnisses und der römischen Verbotsreaktion aufschlußreich ist, ist folgende Tatsache: die drei französischen Provinziale der Dominikaner sollten zu gleicher Zeit ihre "Demission" geben - vier französische Theologen wurden kaltgestellt, da man sie, die einen wie die anderen, in derselben Richtlinie sah. Heute sind dieselben Theologen beim Konzil sehr tätig.

Einerseits finde ich einen engen inneren Zusammenhang zwischen zwei Ereignissen im geheimnisvollen Walten der Gnade Gottes unter den Menschen:

- den ersten am Anfang des Jahres 1954 - ich meine "die Sache der Arbeiter-Priester".
- Und den zweiten zu Beginn des Jahres 1964 - ich meine die Pilgerfahrt Paulus des Sechsten nach dem Heiligen Land und ihren Höhepunkt, die Begegnung mit Athenagoras.

XIII

Das erste Ereignis wird allgemein als ein Anstoß oder wenigstens eine Frage dargestellt und ruft ein schmerzliches Erstaunen hervor.

Das zweite erregt allgemein eine fröhliche Überraschung.

Scheinbar besteht kein Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen... mit Ausnahme eines Briefes, den ein gewisser Paul Gauthier, Arbeiter-Priester in Nazareth, an Paul den Sechsten am 15. August 1963 schrieb, um den Papst zu seinen Armen einzuladen.

Welche Strecke wurde in zehn Jahren zurückgelegt! Oder vielmehr, wie sehr hat sich die Stimmung geändert! Wie kann man die Wege beschreiben, die in diesen zehn dunklen und geduldigen Jahren begangen wurden?

Sehr verschieden waren diese Wege...

Der 1. März 1954 war die Zeit, die Rom für die Einstellung der Arbeit der Werk-Priester festgesetzt hatte. In den Tagen, die darauf folgten, gab sich eine erste schmerzliche Trennung kund. Die Maßnahme, die einem Ultimatum glich, hatte einen Bruch, zwei Optionen, zwei Gruppen hervorgerufen:

- diejenigen, welche die Arbeit verlassen haben,
- diejenigen, die an der Arbeit bleiben.

b) Seit 1954

Es handelt sich um innere Überlegungen auf dem Gebiet des Glaubens und der Hoffnung. Seither haben wir oft eine evangelische Szene erwähnt, die den Wert einer Parabel hat. Es war am Nachmittag des ersten Ostertages. Die Jünger des Herrn hatten eine gemeinsame Erfahrung und Hoffnung erlebt und waren auch durch ein Gerücht, das die Frauen am Morgen verbreitet und die Apostel Petrus und Johannes bestätigt hatten, aufgeschreckt worden. Sie treffen nun verschiedene Entscheidungen, obwohl sie denselben Glauben und dieselbe Liebe bewahren.

- Die einen bleiben in Jerusalem, um abzuwarten; andere kehren nach Hause zurück, nach Emmaus führt ihr Weg, oder anderswohin. Für sie ist das Fest, das blutige Fest zu Ende. Was bleibt übrig? eine enttäuschte Hoffnung. "Wir hofften", so sagten die beiden Jünger von Emmaus.
- Bei denen, welche die Arbeit verlassen haben, ruft die Hoffnung zwei verschiedene Entscheidungen hervor:
 - .) Entweder gehen sie fort nach einer anderen Mission: in den Tschad, nach Sizilien, nach den Inseln Kerguelen, nach Algerien,
 - .) oder sie bleiben wo sie sind, um wie das Korn in der Erde zu sterben. Manche werden dadurch bis in ihr innerstes Wesen geläutert.

Dableiben, das heißt, sich möglichst nahe am Randgebiet der Arbeiterwelt anklammern, um Ende 1954 oder Anfang 1955 die beschränkten Handwerkertätigkeiten wieder aufzunehmen, die drei französische Kardinäle in Rom erlangt hatten. Man muß auch zugeben, daß eine große Zahl den übernatürlichen Sinn für das Heil, welches das christliche Leben den Menschen bringt, verloren hat. Sie versuchen, eine gewisse Zeitlang einen Zusammenhang zwischen dem menschlichen Heil der Arbeiter-Aktion und der ihnen übriggebliebenen Frömmigkeit herzustellen. Wie kann man aber wissen, welche unter ihnen vom Glauben abfielen oder welche nur aus der Kirche ausgetreten sind?

"Dableiben", das bedeutet auch, sich an die sichtbare Kirche klammern, die Kirche der Autorität und der Sakramente: vier Gruppen von je drei oder vier Arbeiter-Priestern verweilen längere Zeit im Jahre 1954 in einem Kloster (Le Reposoir, Ste Marie du Désert, La Pierre qui Vire, Briuebec).

Diejenigen, die an der Arbeit bleiben, erleben ebenfalls die Prüfung ihres Glaubens.

- Einige verlassen später die Arbeit, um sich der ersten Gruppe anzunähern,
- andere bleiben im Arbeiterleben, treffen sich in Paris oder in der Provinz wieder in einem gemeinsamen Glauben und Suchen, das von Hoffnung zeugt. Sie leben ein wartendes Priestertum, das sie nicht verleugnet haben und das die Kirche nicht formell verurteilt hat,
- andere schließlich geben die demütigste Arbeiterkondition auf. Dies lag eigentlich in der Logik der Dinge. Von der Quelle ihrer Sendung abgeschnitten, kannten sie die Versuchung, höhere Verantwortungen anzunehmen, um besser den kollektiven Promotionen zu dienen, oder unter dem Druck einer persönlichen Promotion oder eines Familienfortkommens, die sie unbedingt benötigten. Da einmal das schwierige Gleichgewicht zwischen Kirchengemeinschaft und Apostolat verloren ist, beweisen die Wahl des Familienlebens oder den Eintritt in die kommunistische Partei

einfach die Notwendigkeit, ein neues menschliches oder aktives Gleichgewicht wiederzufinden.

XVI

Andererseits öffnen sich in der christlichen Umwelt Klerus, Parrei und Katholische Arbeiter-Aktion den wahren Bedürfnissen und dem wahren Ausmaß der Mission: Arbeitermission, Mission der Kirche. So werden die Grenzen eines jeden sowie auch die Solidarität aller entdeckt.

Dies alles ging fast im September 1959 verloren, als der Kardinal Pizzardo die Schritte der Bischöfe und der katholischen Arbeiter-Aktion ablehnte, die sich für die Wiederaufnahme der Arbeit der Priester verwandten. Es war ein unerwarteter Rückgang, sogar in bezug auf die Beschlüsse des Jahres 1954. Jede bezahlte, das heißt, jede abhängige Arbeit war dem Priester verboten. Die Priester ihrer Umgebung und die beunruhigten christlichen Kreise empfanden diese Prüfung als den härtesten Schlag, obwohl sie der Meinung der Arbeiterwelt nicht so schwer fiel, da diese schon durch die Entscheidung des Jahres 1954 tief enttäuscht worden war.

Einige Arbeiter-Priester von gestern wurden Handwerker. Durch die Prüfung abgehärtet, verdienten sie weiter ihr Leben durch Gelegenheitsarbeit und Bastelei und blieben ihren Kameraden so nah wie möglich. Als die erste Bestürzung überstanden war, war die Zahl der Entmutigten geringer als im Jahre 1954.

Damals verpflichteten sich auch Vikare und Pfarrer besonders in der Mission de France zu Halbtagsarbeit und verrichteten dieselben beschränkten Arbeiten, ohne auf ihre Seelsorgerpflicht zu verzichten, um dadurch dem dringenden Ruf zu einem normalen Arbeiterleben zu folgen. Sie schlossen sich dabei den Laien an. Diesmal hatte der Sturmwind das bescheidene Licht der Hoffnung nicht ausgelöscht.

XVIII

In solchen Umständen betrachten diese Priester- und Laiengruppen das Schweigen nicht als eine Taktik, sondern als einen Ehrfurchtsbeweis, als ein Zeichen der Gebetsgemeinschaft, auch mit denen, für die Erneuerung verantwortlich sind.

(Seit Konstantin war die Kirche wahrscheinlich nie mehr zu einer solchen Innerlichkeit und zugleich zu einer so demütigen Gegenwart unter den Menschen berufen worden).

Die Zeitungen schrieben viel von Entscheidungen, Angst und Unruhe. Sie schmückten diese Themen aus, um Loser zu befriedigen, die stets nach Tagesereignissen gierig sind. Eigentlich scheint uns die Hauptsache nach diesen zehn Jahren die Begegnung mit der Arbeiterwelt.

Es handelte sich nicht um eine absichtliche Wahl, die Priester stellten nur fest, daß die zwei Tatsachen, die unerträglich schienen, weiterleben mußten; dem Glauben nach waren diese Tatsachen aber nicht unerträglich. Ihr Arbeitsleben hatte sie zu dieser Erkenntnis gebracht. Von nun an wurden in ihrem Arbeiterleben die echten Fragen der Menschen unserer Zeit an die Kirche gestellt.

Sie verließen die Stelle der Auseinandersetzung nicht, weil nach ihrem besten Wissen und Willen die Mission es so verlangte. Alle Wege schienen versperrt, und doch bestand die Auseinandersetzung.

...In dieser Hinsicht kennzeichnete eine schreckliche Einsamkeit die drei oder vier ersten Jahre.

Die Bischöfe und zahlreiche Priester hatten ihnen mitgeteilt, daß ihr Verharren bei der Arbeit sie zur Empörung gegen die Kirche und zum Glaubensverlust führen würde. Und doch waren sie davon überzeugt, daß sie, ihrem Gewissen nach, bei der Arbeit bleiben mußten.

Dann begann eine Zeit des Schweigens, der Finsternis, des freiwilligen Verzichtes auf jede Verbindung, ja sogar des Zweifels. Mit festem Fuß, wie etwas Selbstverständliches, wurde dieser Glaubensverlust erwartet. Alles wurde für sie wieder in Frage gestellt.

Einige Jahre später stellten sie während ihrer Ferienbegegnungen fest, daß bei mehreren Kameraden, die sie getroffen hatten, die Besorgnis um die Gegenwart der Kirche in der Welt sehr tief geblieben war, daß aber ihr Glaube durch diese Jahre der religiösen Einsamkeit im Arbeiterleben geläutert und tief verwandelt worden war.

XX

Einige beschlossen damals, sich wieder-zuschen (Ihr erstes Treffen fand zu Allerheiligen 1957 statt). Dann haben sich einige mit der ersten Gruppe vereinigt. Es gab in jener Zeit eine fast krankhafte Besorgnis, nicht schon bestehende Orthodoxien wieder anzunehmen. Es gab auch das tiefe Bedürfnis, etliche Werte zu entmystifizieren, deren geringe Zuverlässigkeit wir erfahren hatten.

..."Das Leben der Arbeiter teilen" hieß: die kapitalistische Ausbeutung, die Last der Arbeit, die Transporte, die Abstumpfung der Stundenleistungen, die der Kultur versperrten Wege, die Promotion, den Willen zur menschlichen Würde teilen.

Wenn man unter solchen Umständen seinem Glauben und seinem Priestertum treu blieb, so glaubte man wirklich, daß Gott jeden Menschen erlöst und gerettet hat, daß Er ihn zur Freiheit und Würde bestimmt, daß Er mit ihm Sein Leben und Seine Liebe teilen will. Man handelte auf eine gewisse Art und Weise, weil man an all das glaubte. Man begegnete auch den Hindernissen, die der Würde und der wahren Freiheit der Menschen im Wege standen. Man begegnete schließlich Männern und Frauen, die schon lange die Aktiven der Arbeiteraktion waren und gegen die Unterdrückung der Menschen kämpften.

Sie bemerkten - und es war hart für sie - daß die Arbeiterwelt der Kirche, dem Glauben und dem Gemeinschaftsleben Fragen stellt.

XXI

Diese Probleme mußten genau betrachtet werden, wenn sie auch schwierig waren: darum spreche ich von Auseinandersetzung und Zusammenstoß. Dies ist übrigens noch nicht beendet, es geht weiter wie das tägliche Leben.

Die Bischöfe, die am günstigsten gestimmt waren, meinten bis 1952 ungefähr, die Gegenwart der Arbeiterpriester sei eine gewisse Gegenwart der Kirche, die eines Tages eine Verbindung zwischen ihr und der Arbeiterwelt herstellen werde; sie glaubten, daß die Missionssbemühungen, um den gottfernen Menschen zu begegnen, mehr Aufgeschlossenheit verlangen und kühnere Reformen mit sich bringen würden; doch die Kirche hatte während ihrer langen Geschichte schwierigere Lagen gekannt, und ihre Lebenskraft war dadurch nur verstärkt worden.

Die wahren Beziehungen zwischen Kirche und Welt, zwischen geistlicher und weltlicher Macht, zwischen den Stellvertretern der Kirche und den Reichen, zwischen ihren Einrichtungen und den Stützen eines Regimes, das die Arbeiter ausbeutet, dieses alles betraf nicht nur die Menschen, sondern auch die Einrichtungen selbst.

Folgende Grundfragen wurden gestellt:

- Die Kirche, organisierte Gesellschaft mit ihren Einrichtungen, oder zuerst Gemeinschaft der Gläubigen?
- Ein Evangelium der Freiheit oder ein Evangelium, das durch herkömmliche Kategorien annexiert wurde? (ich denke an den Tagelöhner meiner Fabrik, der bestimmt am wenigsten fähig ist, seine

Würde zu verteidigen." Wenn man ihm noch dazu von Demut spricht, "Selig die Demütigen", dann ist es mit ihm geschehen, es bleibt nichts mehr übrig...)

- Autorität und Gehorsam oder Autorität und Dienst der Anderen?
- Christliche Werte oder menschliche Werte?...

XXII

All diese Probleme, diese oft heftigen Auseinandersetzungen, diese öffentlichen Infragestellungen enthielten manchmal Irrtümer oder Übertreibungen. Vor lauter Blumen mußte man jedoch den Wald noch sehen.

Wichtiger war die Bestürzung des christlichen Volkes, der Umsturz des religiösen Gleichgewichts, seiner Auffassung des Glaubens, der Formen, unter welchen es seinen Glauben gelebt hatte, gewisser echter Werte, auf die es sich stützte.

Die Missionsbemühung der Kirche setzt zuerst voraus, daß sie der Welt begegnet, um ihr die gute Nachricht des Heils mitzuteilen, daß sie den Anstoß und die Fragen der Welt nicht überhöre und an ihrem Streben und ihren Werten teilhabe. Nachher genügt es, daß sich im Alltag eine Begegnung zwischen den Menschen dieser Welt und Christus anbahne.

XXVI

Die neue Stimmung, die wir Johannes XXIII. verdanken, die Ankündigung und Vorbereitung des Konzils, können nicht sofort alle geschlossenen Türen öffnen, aber unmerklich verändern sich die Beziehungen innerhalb der Kirche. Das Vertrauen erwacht und die Angst weicht. Nun beschleunigt sich alles. Die unantastbaren Fragen werden öffentlich besprochen, die schon zu den Akten gelegten Probleme aufs neue aufgegriffen, und dann bemerkt man, daß sie zugleich zum Dienst der Welt und zum Priestertum führen.

Oekumenismus und Mission unterstützen sich gegenseitig:

- Vorrang des Glaubens,
- Ehrlichkeit des menschlichen Gemeinschaftslebens, Dienst der Welt.

...Allen, wie dem Arbeiter-Priester nach langjähriger Vorbereitung durch Arbeit und Warten wird bald nur noch eine Trennung erscheinen: diejenige des Bejahens oder der Verneinung der evangelischen Werte.

...Und die von Emmaus, wie Paul VI. werden nach Jerusalem zurückkehren. Im Herbst wird während des Konzils ein neuer Bericht über die Priester und die Arbeiterwelt den französischen Bischöfen vorgelegt werden.

Grundprobleme gestellt durch die Tatsache der Arbeiter-Priester

Jeder hat damals, als der Vatikan die Arbeiterpriester verurteilte, über dieses Ereignis in einer so engen Sicht gedacht, als er sich auf die damalige, noch viel junge Erfahrung verließ:

1 - Die Konservativen haben sich gefreut, daß man dem Skandal derjenigen Priester ein Ende setzte, die nicht mehr die Rolle spielten, die sie der Kirche aus Gewohnheit beimaßen, die soziale Ordnung zu erhalten: Das Ende der Priester an der Drehbank erschien ihnen als Ende eines Verrats.

2 - Der Großteil der Christen, die diese Untersuchung der Erfahrungsführung bedauert haben, waren nur darüber enttäuscht, keine Form der sozialen Apostolatsverschwinden zu sehen, die sie für sehr wirksam hielten und jedoch ohne zu verstehen, daß es um etwas ganz anderes ging.

3 - Die Leute der Extremen Linken, die (mehr oder weniger ausdrücklich) gewohnt waren, religiöse Probleme in der Sicht marxistischen Analysen zu durchdenken, haben die Vorurteilung nur logisch gefunden. Sie war kein neuer Beweis für die Richtigkeit ihrer Ideologie.

4 - Gevisse Leute der Linken, die hartnäckig eine sichere Plattform wahren Christentums und sozialistischer Denkweise suchten,

bleiben auf der Strecke. Vor allem wegen der Schlußfolgerungen der Anhänger der dritten Kategorie.

Für denjenigen, der sich von diesen zeitbedingten Betrachtungen löst, der versucht, die Erfahrung in die wirkliche historische Perspektive zu stellen, für den nimmt diese Erfahrung einen ganz anderen Raum ein und eine ganz andere Bedeutung. Sie stellt einen der ersten, ernstzunehmenden Versuche dar, die Strukturen der Kirche den Entwicklungen der Weltstruktur anzupassen.

Ich entwickle jetzt einige Probleme sehr unterschiedlichen Ranges, die mir durch die Tatsache der Arbeiterpriester an die Kirche gestellt scheinen. Ich bin mir darüber wohl im klaren, nicht alles brüderlich darzustellen. Meine Überlegungen betreffen die Lage der katholischen Kirche in Frankreich.

A Wie ist der Kampf der Arbeiter zwischen Sozialismus und Kapitalismus zu integrieren?

Die Kirche des Mittelalters sollte sich zuerst gegen die kapitalistische Weltanschauung und gegen die entsprechende Sozialordnung in Erscheinung stellen.

- Aber nachdem der Kapitalismus einmal stark geworden war, hat sich die Kirche ohne allzu große Schwierigkeiten angepaßt. Erstaunlich, wenn man bedenkt, daß den christlichen Grundsätzen nichts mehr entgegensteht als der tiefe Egoismus des kapitalistischen Systems, das ganz darauf beruht, daß jeder sein persönliches Interesse verfolgt, ohne sich um die anderen zu kümmern. Die sozialistischen und kommunistischen Ideen sind, von ihrer Natur her, dem Christentum entschieden näher, weil sie, im Prinzip, auf die menschliche Gemeinschaft ausgerichtet sind.

Der marxistische Atheismus ist, vom philosophischen Gesichtspunkt aus, die Folge eines allumfassenden Materialismus, bewirkt durch den Einfluß des Positivismus des 19. Jahrhunderts. Vom soziologischen Gesichtspunkt aus ist er die Folge davon, daß Religionen und Kirchen die meiste Zeit mit dem Kapitalismus verbunden waren im Kampf des Kapitalismus gegen die Arbeiterklasse, die für ihre Freiheit kämpfte.

In dem Maße, wie sich die Welt zum Sozialismus hin entwickelt - mehr als die Hälfte hängt ihm bereits an, und die andere bewegt sich in diese Richtung. In mehr oder weniger unterschiedlicher Weise wird eines der Grundprobleme der Kirche sein, sich diesen neuen Strukturen anzupassen. An und für sich ist diese Anpassung sicherlich nicht unmöglich wegen der Übereinstimmung der Grundziele. Es ist nicht unmöglich, daß sie sich echter und tiefer verwirklicht, als diejenige an die kapitalistischen Strukturen, die immer künstlich und oberflächlich blieb wegen der Gegenständlichkeit der Ziele. Letzten Ende, in dem Versuch, den Kapitalismus zu rechtfertigen, hat ihm das Christentum vor allem Alibi verschafft.

In Frankreich zumindest ist es für mich offensichtlich, wie sehr die Arbeiterklasse getragen wird durch ihre Vorkämpfer. Praktisch gesehen gibt es innerhalb der organisierten aktiven Arbeiter nur zwei Strömungen: die sozialistische, die seit 20 Jahren nur noch die K.P. findet, um sich Gehör zu verschaffen, und die christliche Strömung, welche Formulierungen sucht, die ohne Zweifel noch nicht ganz klar sind, aber immer mehr sozialistisch werden. Diese Militantengruppen geben täglich einen Teil ihres Lebens für ihre Brüder.

Innerhalb der sehr starken Mannigfaltigkeit der apostolischen Tätigkeit des Priesters versuche ich, das Wesentliche zu sehen und dem einen Vorrang beizumessen, was besonders wichtig ist: das heißt, Besuch bei den Familien, freundschaftlich und absichtslos, aber vor allem der geistliche Beistand für die C.A.J. und die A.C.O. Ein christlicher Vorkämpfer in der Arbeiterklasse ist soviel wert wie ein Priester; für andere Funktionen und andere Verantwortlichkeiten, gewiß, aber auch er ist eine geistliche Hilfe (Quelle) und ein Zeuge Christi.

L. ist in der K.P. Seine Frau ist eine ehemalige Anhängerin der C.A.J. Er steht gegen die Kirche, vor allem seit die Arbeiterpriester zurückgepfiffen worden sind. Er arbeitete bei Renault. Er kannte dort einen Priester. 1954 war für ihn der Beweis (einer mehr) daß die Kirche unter dem Einfluß des Geldes und einer gewissen Politik stand. Er sagte mir einige Worte, die mir zu denken gaben: "Ich nehme den Menschen an; aber die Soutane bleibt für mich vor der Tür." Bevor man für sie Priester sein will, muß man ein Mensch sein, würdig dieses Namens, und dann ein Bruder. ... Die Freundschaft kam sehr langsam; eines Tages sagte er zu mir: "Ja, du bist für die Arbeiterklasse, aber verstehen kannst du nicht... Nur durch die Arbeit, durch die Arbeiterhände, kann man das alles entdecken."

Ist das wirklich ohne Verbindung zu dem Zeugnis, das ich dieser Arbeiterwelt geben wollte, das Zeugnis von der Liebe Gottes für den Menschen? Seit ich Priester bin, habe ich nicht aufgehört, darüber nachzudenken.

Aber diese Frage wirft das ganze Problem des Konflikts zwischen dem heidnischen sozialistischen Humanismus und der katholischen Welt auf, betrachtet in ihrer historischen, soziologischen Verhaltensweise. Die Kirche bleibt in der Praxis der bestehenden sozialen Ordnung treu, die man sehr wohl verbessern, aber nicht in Frage stellen wird.

Dieser christlichen Anschauung möchte ich das entgegenstellen, was ich mangels eines besseren Ausdrucks einen "offenen Katholizismus" nenne. Dieser ist kein oberflächlicher Katholizismus oder eine Art Religiosität, die nur ausschließlich auf den Bereich des Gewissens oder den Zustand der Seele eingeschränkt ist. Das ist ein absoluter, authentischer unentwegter Glaube an den transzendenten Gott, der den konkreten Menschen in und durch Christus rettet. Er bedeutet ebenso die Anerkennung gewisser kultureller Schemata sozialistischen Typs, eine Anerkennung, die sicherlich weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen würde für alle Vorteile, die dem Katholizismus gegeben sind auf Grund seines heute noch recht beträchtlichen Einflusses auf alle Strukturen der kapitalistischen Gesellschaft. In diesem Rahmen allerdings wäre das endlich eine Konkurrenz oder vielmehr ein Wettkampf auf dem ideologischen Gebiet in allem, was Philosophie, Ethik und schließlich alles, was den tiefen Sinn menschlicher Existenz berührt, zwischen sozialistischem und christlichem Humanismus (Weltanschauung).

So verwirklicht, ist dieser offene Katholizismus alles andere, als das, was man in Frankreich zwischen 1945 - 1955 den Progressivismus genannt hat, welcher nur die Tendenz zu einem Gemisch von verschiedenen Ideologien besaß.

Ich wollte ganz einfach sagen, daß die Tatsache der Arbeiterpriester folgendes Problem stellte: die Christen (Priester und Laien) müssen

zahlreich in den Arbeiterkampf eintreten, also in den Kampf gegen den Kapitalismus. Wie kann sich der christliche Glaube wirksam und durch alle sozialen Schichten hindurch mit gewissen Prinzipien des Sozialismus auseinandersetzen. Vielleicht wird die Entwicklung gewisser politischer Strukturen des Kommunismus irgendwo in den Volldemokratien, ebenso wie gewisse Öffnungen, die von Johannes XXIII. in der katholischen Welt vollzogen wurden, es in Zukunft ermöglichen, was vor 20 Jahren zum Scheitern verurteilt war.

B Die Sendung des Christen und ihre verschiedenen Deutungen

a) Zuerst zwei Feststellungen in Frankreich

1.) Bewußtwerden des Bestehens eines missionarischen Problems bei uns selbst, in unserem Land, vor unserer Tür. "Frankreich, Missionsland?" das erregt keinen Anstoß mehr, löst keinen Schock mehr aus. Im allgemeinen einigt man sich darüber, das Fragezeichen zu streichen; weiß Gott, die Frage erachtet vor 20 Jahren gewagt. Die Tatsache anzunehmen, bedeutet nicht unbedingt schon einen Fortschritt. Man kann sich auch damit abfinden. Ein klarer Blick ist eine unerlässliche Bedingung.

2.) Bewußtwerden, daß die Sendung für die Kirche nicht nur eine am Rande liegende, unverbindliche und ausschließlich Spezialisten vorbehaltene Tätigkeit bedeutet. Daß jeder Christ sich durch die missionarische Anstrengung der Kirche betroffen fühlt, das ist ebenso sehr ein positiver Gesichtspunkt der Bilanz dieser letzten Jahre. Die Sendung der Christen ist nicht mehr das Abenteuer von einigen Draufgängern, eine Anschaugung, die man allmählich ablegen muß. Das Echo auf die Ereignisse von 54 beweist, daß es nicht mehr so ist. Indessen könnte man meinen, daß die große Masse der Katholiken noch weit entfernt ist, zu begreifen, geschweige denn, sich selbst daran zu beteiligen.

Aber der Gebrauch der Wörter garantiert offensichtlich nicht das Verständnis der Wirklichkeit. Man kann sogar befürchten, daß deren falscher Gebrauch nur einen bedauerlichen Schaden verursacht. Diesem doppelten Bewußtsein, das wir soeben erklärt haben, entspricht tatsächlich eine doppelte Gefahr, oder vielmehr unter zwei verschiedenen Formen das Risiko einer Illusion: das Risiko sich auf billige Weise zu sichern.

Durch eine idealistische Auffassung dieser Sendung. Auf Grund der häufig erwähnten Ansicht, daß Jeder missionarisch sein soll, in welcher Situation er auch immer sei, ohne etwas daran ändern zu wollen, und daß jede Tat des Christen missionarischen Wert haben kann und soll. Kommt man dadurch nicht oft dahin, zu glauben, missionarisch zu sein sei einfach eine Sache der Intension und von innerer Großmütigkeit? Wird die Sendung nicht vor allem eine persönliche Neigung, eine Seelenhaltung?

Durch eine materialistische Auffassung dieser Sendung. Materialist, warum? Weil man Sendung mit einer bestimmten Situation gleichsetzt. Durch das Bewußtwerden der Nähe des missionarischen Problems haben sich die Christen plötzlich, volens nolens, vor den Kern des Problems gestellt geschen. Sie kannten jetzt Nichtchristen, mit denen sie täglich Seite an Seite lebten. Seitdem ist das Bedürfnis, nach Afrika oder Polynesien zu gehen nicht mehr vorhanden.

Bedeutete für frühere christliche Generationen, Missionar zu sein nicht vor allem aufzubrechen, die Heimat zu verlassen? Die Christen von heute wissen sich im Missionsland. Es dreht sich nicht mehr darum, aufzubrechen, sondern nur einfach darum "da zu sein".

Ist es nicht so, daß sich viele damit begnügen? An dieser Perspektive, wie an der ersten gibt es nichts zu ändern. Man ist ganz einfach Missionar. Daran dachte man bisher noch nicht, aber man ist nicht böse, zu erfahren; selbst, wenn man sich deshalb noch nicht für einen Helden hält.

b) Die Sendung, spezifische Tätigkeit der Kirche, Anpassung und Treue

Als Sakrament von Jesus Christus in der Welt und für die Welt eingesetzt, kann sich die Kirche nicht anders verstehen als eine missionarische, ansonsten würde sie ihre Berufung und ihre rechte Seinsweise verraten. Sie kann nur im Zustand der Sendung existieren.

Die Kirche verwirklicht Sendung, indem sie in den Dialog mit der Welt tritt, sich anstrengt, ihre wirkliche Natur zu enthüllen und die Menschen zusammenruft, sie einlädt, in die Heilsgemeinschaft einzutreten. Diese dreifache Aufgabe enthält ursprüngliche Forderungen:

1 - In den Dialog mit der Welt einzutreten, damit ist gleichzeitig gemeint, daß man annimmt, da hingestellt zu sein und daß man ihre Eigenständigkeit anerkennt. Aber der Dialog beginnt erst, wenn die Kirche auf die Welt hört, sie befragt, sich völlig von ihr befragen läßt und sich Mühe gibt, in der Sprache zu antworten, die der Welt eigen ist.

2 - Seine wahre Natur zu enthüllen, was nur in dem Maß möglich ist, wie die Beziehungen, die die Kirche mit der Welt unterhält, im Einklang stehen, mit dem, was sie wirklich ist, mit dem, wozu Christus sie eingesetzt hat.

Das grundlegende Geheimnis der Kirche wird niemals völlig durch ihre Verhaltensweisen hindurch in Erscheinung treten. So vollkommen, so echt sie auch sein mögen, die Kirche muß der Welt sagen, was die Kirche wirklich ist, das heißt, das Heil in Jesus Christus zu verkünden. Der Dienst des Wortes ist ein Wesensmerkmal der Mission.

3 - Zusammenzurufen, in die Heilsgemeinschaft einzuführen, das erfordert von der Kirche Zugänglichkeit, Aufnahmefähigkeit. Aber es genügt nicht, daß die Pforten offen sind. Die Verkündigung des Heils ist von dem Ruf zur Kirche nicht zu trennen. Deshalb sagt man oft, daß Mission zu üben heißt, Kirche zu bauen, sie dort wachsen zu lassen, wo sie noch nicht war. Das ist zumindest der Zielpunkt, die Notwendigkeit: Mission vollzieht sich erst mit der Eingliederung in die Kirche.

Wenn die Kirche "bekannt ist" ohne "anerkannt zu sein"

Es genügt nicht, zu erinnern, woraus die Mission wesentlich besteht. Wenn wir dabei bleiben, laufen wir die Gefahr, die Mission wie ein "In-Sich", wie etwas Abstraktes zu betrachten. Aber, die Arten und die konkreten Forderungen der Mission entwickeln sich durch die geschichtlichen Bedingungen fort und hängen vor allem von der Natur der Beziehungen der Kirche mit der Welt ab, daß heißt, von der Lage der Kirche in der Welt.

Während eines längeren Zeitabschnittes bestand der erste Schritt der Mission darin, eine unbekannte Kirche mit einer unbekannten Welt in Beziehung zu bringen. Der Startpunkt (Ausgangspunkt) war eine Lage gegenseitiger Unwissenheit. Das war die allgemeine Lage der ausländischen Missionen bis zum zwanzigsten Jahrhundert.

Es ist nicht mehr der Fall, daß man von Mission in Frankreich spricht. Es ist auch nicht mehr der Fall in den meisten ehemaligen "Missionsländern". Hier und dort ist die Kirche eingepflanzt; sie hat ihre sichtbaren Strukturen, deren Bestehen sich vor aller Auge legitimiert hat, auch wenn sehr wenige die Bedeutung dieser kirchlichen Strukturen verstehen.

Dazu kommt die Verbreitung der Informationsmittel, die mit mehr oder weniger Diskretion angewandt wird; so ist es jetzt unmöglich, die Existenz der Kirche nicht zu wissen oder keine Ahnung davon zu haben. Neben diesen äußerlichen und massiven Kundgebungen müssen wir noch hinzufügen den alten Einfluß der Kirche über die Kultur und das Zusammenleben der mehr oder weniger zahlreichen Christen mit den Nichtchristen.

Können wir noch heute und in solchen Bedingungen von Mission sprechen? Von machen wurde es bestritten. Von meiner Seite her bin ich anderer Meinung. Zwar handelt es sich nicht mehr um eine lautere Abwesenheit der Kirche, sondern:

1') Die Kirche, obgleich sichtbar, ist in ihrer Natur nicht mehr anerkannt. Zu oft entsprechen die Zeichen, durch die sie sich verkündigt, ihrem tiefen Geheimnis. Diese Zeichen sind sichtbar - manchmal zu viel - aber unleserlich.

2') So werden die Beziehungen der Kirche mit den Menschen nur oberflächlich. Die Kirche erreicht nicht das Herz des Lebens und der menschlichen Probleme. Und trotzdem, nur auf diesem Niveau kann das ernste Gespräch zwischen der Kirche und der Welt entstehen. Fehlt diese Tiefe im Gespräch, bleibt die Kirche nicht nur dem Leben von vielen Menschen, sondern dem gesamten sozialen Milieu fremd, dessen wesentliche Sorgen sie verkennt. So ist sie abwesend in der Arbeiterwelt, besonders in dem industriellen Arbeitsmilieu.

Die Mission geht notwendig weiter, aber sie besteht mehr in einer Verwandlung als in einer Auswanderung. Diese neue Art ist keinerweise weniger authentisch missionarisch. Man kann von Mission sprechen, bejaht Pater Congar, nach Thomas von Aquin, "ob man an einen Ort, wo man noch nicht existierte, kommt, oder ob man im Ort, wo man schon existierte, anderer Weise zu leben anfängt." In diesem Absatz besprach Thomas v.A. die Mission des Gottessohnes, aber ist nicht die Mission der Kirche die Verlängerung der Mission Christi? Christus selbst betont es: "Wie mein Vater mich gesandt hat, so sende ich euch".

Missionieren heute heißt wesentlich: eine neue Existenzart, eine neue Form des "Seins" der Kirche zu erfinden. Letztlich hat P. Chenu einen kühnen Ausdruck dieser Forderung gefunden: "Von Natur her muß die Kirche missionarisch sein; nicht nur durch eine zugängliche Ausdehnung über einen schon besessenen Bereich hinaus durch Randabsendungen in Nachbarländer, sondern durch das typische Merkmal ihrer aktiven Gegenwart in einer profanen, entsakralisierten Welt nach dem vorschungsmäßigen Gesetz ihres Wachstums."

D) Schlußfolgerungen von dieser neuen Lage und von dieser neuen Forderung

Die erste Schlußfolgerung wird negativ ausgedrückt werden: In keinem Falle darf man das Wort "missionarisch" mißbräuchlicherweise verallgemeinern.

Aber meiner Meinung nach ist die hauptsächliche Schlußfolgerung die folgende: Die Mission darf keine reine Randaktivität der heutigen Kirche sein. Dringend notwendig ist eine spezifisch missionarische Aktion: es genügt nicht, daß die Kirche ihr Gesicht verjüngert. Diese missionarische Aktion kann nur geschehen in einer engen Koordination mit der gesamten Kirche, die sich zu verwandeln berufen ist. Dazu: die Forderungen dieser spezifisch missionarischen Aktion fordern globale Verwandlungen in der Kirche.

Die Seelsorge der Kirche ihren eigenen Gliedern gegenüber muß den Forderungen ihres Gespräches mit den Nichtchristen untergeordnet werden in der Treue zu Christus.

Der normative Charakter der Forderungen der Mission ist eine wesentliche Forderung. Paul betonte diese Forderung ohne Zweideutigkeit auch Petrus gegenüber. In der gegenwärtigen Lage wird die Priorität der Missionsforderungen wirksamerweise nur in dem Maße anerkannt, wo organische und ständige Bände geschaffen werden zwischen den Gesandten, denen die Kirche spezifisch missionarische Aufgaben anvertraut und den kirchlichen Zellen, die noch auf den neuen "Missionsländern" weiterleben.

Die Aufgabe des Missionars hört nicht auf, eigene und spezifische Forderungen zu haben. Aber sie fordert heute dringender als gestern eine Verantwortung gegenüber den inneren Mentalitäten und Strukturen der Kirche. Auf die Schwierigkeiten der Einsamkeit und der Isolierung folgen die Schwierigkeiten der Koordination: diese sind nicht weniger groß. Aber es genügt, die Augen aufzumachen, um die Notwendigkeit zu verstehen und ihr zu begegnen.

C - Es muß auch eine Action Catholique sein, das heißt Laien, militante Arbeiter, die christlich sind und denen man auch einen ersten Platz in der Apostolischen Orientation der Kirche zuerkennt; eine Action Catholique, die mündig und aus eigener Initiative lebt. Denn die Erfahrungen und der Glaube eines Militanten, der 20 Jahre Gewerkschaftsleben hinter sich hat, einer Familienmutter, die die Seele ihres Wohnviertels ist, sind nach dem Evangelium soviel wert wie Glaube und Erfahrung des Priesters.

Außerdem, wenn das Priestertum nicht durch einige seiner Mitglieder die Ermüdung, die Sorgen, die Erniedrigungen der Arbeitsbedingungen teilen würde so wie die geistlichen Reichtümer, würde die Kirche von den Arbeitern immer als fremd und abwesend betrachtet werden. Die Arbeiter sind zu ernst und anspruchsvoll für sich selbst, um Christen, die sich nie in das Wasser stürzen, voll anzunehmen. Ein Arbeiter, der als Christ bekannt ist, und der nicht das alltägliche Beispiel des Risikos gibt, wird von der Allgemeinheit der Arbeiter verworfen.

Notwendiger denn je muß sich die Zusammenarbeit der Priester mit den Laien zu den Nichtchristen in der Gegenwart intensivieren. Die Kirche ist eine Gemeinschaft des Glaubens, alle ihre Mitglieder haben im Namen der Taufe wirkliche Verantwortung in ihr und in ihrem Namen vor der Welt. Die Rollen sind verschieden, aber ergänzen sich notwendig. Der Priester nimmt wirksam teil an der Hierarchie der Kirche, d.h. auch er ist seinem Bischof untertan. Auf diese Weise hat er einen wichtigen Platz in der Evangelisation. Der Unterschied zwischen dem Priester und dem Laien darf die grundsätzliche Einheit nicht verschleiern. Das Beispiel, das sie den Menschen gegenüber geben, ist für den Priester nicht von anderer Natur als für den Laien. Ein Laie kann ein Glaubensverständnis haben, das größer ist als das eines Priesters.

Man muß ja schon zugeben, daß manchmal die Arbeiterpriester sich nicht zu sehr bemühen, ein apostolisches Laikat zu bilden, welches mündig und unabhängig von ihnen ist. Die bekhrten Arbeiter sind durch ihre Ausstrahlung oft nur kleine Gruppen von frommen Jüngern geblieben, wobei der Priester-Arbeitskamerad zu sehr das Zentrum blieb.

Das ist gerade das missionarische Anliegen, daß Priester und Laien sich vereinigen sollen, sonst ist die Kirche von dem einen oder anderen konstitutiven Element abgeschnitten. Die Versuchung bleibt bei manchen Laien, die legitim reagieren, wahrscheinlich sehr stark gegen eine Überstimmung des Priesters, der eine Art Monopol in der direkten Anwesenheit der Kirche am Leben der Menschen beansprucht. Eine andere Versuchung für den Priester ist es, den Laien diese Freiheit abzustreiten, um ihnen ihre Verantwortung in der Kirche zu nehmen.

Jedes missionarische Bemühen weckt immer die ewige Opposition zwischen Mission und Institution. Aber das ist normal, und wir sollen es nicht verwischen. Doch heute riskiert man es nämlich, so zu verwischen, weil man viele Ideen und Realisationen missionarisch nennt, die an dieser fundamentalen Sache gar keinen Anteil haben.

Im Arbeiterleben offenbart sich ganz klar die Armutseinstellung, die die Kirche haben soll. Sie, die Kirche, steht vor einer Welt, die sich ohne sie konstituiert hat. Die Arbeiterwelt fand die Kirche meistens auf der Seite ihrer Unterdrücker. - Sie hat sich ohne die Kirche organisiert, um ihre Rechte zu verteidigen und ihre eigenen Perspektiven zu finden: das bedeutet eine Hoffnung.

1) In den Jahren 1944-1954 gewann man eine neue Sicht der Lage. Die Mission, im eigentlichen Sinne des Wortes ist ausschließlich Priestern anvertraut, welche sich von jeder kirchlichen Struktur trennen müssen, um die Christen dort zu treffen wo sie leben und arbeiten. "Die Kirche muß den Graben überspringen, sie muß ausscheiden. Man muß die Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen unter allen Umständen wieder herstellen. Infolgedessen muß man Priester aussenden, die bereit sind, dort zu leben, wo keine Kirche bisher gelebt hat! Denn, wenn das Priestertum nicht allein die Kirche ausmacht, dies ist eine Tatsache, so ist es doch ein Zeichen eben dieser Kirche."

Die Rolle dieser Priester ist es, ein erster Keim neuer Gemeinschaften zu sein, welche sich nach und nach bilden und die die Kirche so der Arbeiterklasse zugänglich machen.

Gemäß dieser neuen Sicht, die sehr priesterlich ist, ist alles, was ganz speziell die ACO leistet, von sehr großem Nutzen, um die Christen aufmerksam zu machen auf die Sorgen der Arbeiter; aber man kann dies nicht direkt als Mission bezeichnen.

Eine missionarische Tätigkeit wäre von einer ganz anderen Seite her aufzuziehen! Die Mission wären die ausgesandten Priester und jene Gemeinschaften, welche daraus hervorgehen.

Die Arbeiter freuen sich bestimmt, zu sehen, daß die Kirche, die so aufgerichtet wurde, für sie besser paßt; doch sind sie keineswegs bereit zu brüderlichem Zusammenwirken mit jenen Leuten, die diese apostolischen Aufgaben erfüllen, da sie mit ihnen nicht eine gemeinsame Tätigkeit vollziehen.

Die negative Stellung erklärt sich auch wegen der Schwierigkeiten, die die ACO durchgemacht hat, weil sie erst 1950 "gegründet" wurde. Seither kann aber die eindeutige Behauptung der Laien im Arbeiterstand die horchenden Geister nur beeindrucken!!! Man erkennt bei gewissen Priestern jedoch deutliche Spuren dieses ersten Vorstoßes der Kirche in der Arbeiterschaft!

Zur gleichen Zeit (44-54) und als Reaktion gegen diese erste Sicht, glaubte ein Teil des Klerus, daß außerhalb der ACO kein Eindringen in die Welt der Arbeiter möglich sei!

Da die ACO-Mitglieder die gleichen Lebensbedingungen hatten wie alle Arbeiter, waren sie bestens ausgerüstet, um die evangelische Tätigkeit, welche sie von der Kirche erhalten hatten, auszufüllen. Die Rolle des Priesters ist also, jene Mitglieder zu unterstützen, auszubilden und zu vermehren. Alle seine Aufgaben sind dieser Hauptaufgabe unterstellt, und der Priester hat zu beachten, daß die verschiedenen Pflichten seines Dienstes ihn nicht hierin hindern.

In dieser Sicht wird die neue Existenzart der Kirche im Arbeiterstand von diesem Laikat, das erweitert und vermehrt sein wird, abhängen. Dieses Laikat wird die kirchlichen Gemeinschaften nach und nach lenken und leiten. - Aber in dieser Perspektive ist es sehr schade, daß die Priester von ihrer Hauptaufgabe, nämlich der Schulung der Laien, abgewendet werden, dies, um eine direkte und oft unnötige Gegenwart zu ermöglichen.

Diese Stellung wurde jedoch zurückgeschlagen, weil die Arbeiter, gläubig oder nicht, schockiert wurden, als man die Arbeiterpriester zurückrief, weil viele Laien überzeugt waren, daß ihre Gegenwart allein die Kirche aufzurichten vermöge, und weil die kirchlichen Gemeinschaften nur sehr langsam verändert wurden. - Nichtsdestotrotz halten einige Priester die Ansicht noch!!! Andere, welche sie aufgaben, da sie nicht durch uhalten vermochten in der Schulung und Hilfe der Laien, haben ihre Hoffnungen auf missionarische Erfolge einzig auf die Erneuerung der kirchlichen Gemeinschaften gesetzt.

Die letzten zehn Jahre, welche wir erlebten, haben einer großen, wachsenden Zahl von Priestern, die verschiedene Experimente und Auffassungen durchgemacht haben, gestattet, sich zusammenzutreffen, und dieser ganze Raport ist ein erneuter Beweis dieses Fortschrittes! Für sie ist gegenwärtig die Mission und Geburt der Kirche im Arbeiterstand allen jenen anvertraut, welche sozusagen Spezialisten sind in bezug auf apostolische Verantwortung (es sind dies Priester in verschiedensten Stellungen, Laien aus dem Arbeiterstand und Ordensleute)

Die Arten der Beziehungen zwischen Priestern und Arbeitern sind daneben verschiedenartig! Die einen treffen die Arbeiter und ihre Familien, welche auf ihrem Pfarrgebiet wohnen, in den religiösen Andachten und Übungen oder bei den verschiedenen Gelegenheiten, welche eine Stadt bieten kann! Andere sind im Kontakt mit Gruppen der ACO-Bewegung jeden Alters! Bei solchem Zusammentreffen kommt es nicht selten vor, daß dem Priester auch Ungläubige vorgestellt werden! Gewisse Priester treffen diese Ungläubigen direkt, indem sie im selben Quartier wohnen! Es wäre von gewichtiger Bedeutung, wenn andere arbeitende Priester an der gleichen Aufgabe sich betätigen könnten!

Die vielseitige Aufgabe des Priestertums, um die Kirche in der Welt zu vergrößern, scheint somit eng in Verbindung zu stehen mit der stets deutlich werdenden Bejahung der ACO und der KAJ, welche beide in der missionarischen Sendung Großes leisten! Die Ordensleute finden dabei auch ihren Platz!

Nur gemeinsam und vereint kann man die neuen Wege dieser kirchlichen Existenz in der Arbeiterwelt entdecken und verfolgen!!!

All dieser Einsatz wurde, das kann ich ganz ehrlich behaupten, nicht vom Konzil gegründet oder angeregt; unsere Anstrengungen taten wir schon vorher!

Aber wir freuen uns sehr, daß das Vaticanus II unsere Arbeit unterstützt. Für mich ist gerade diese Tatsache nichts anderes als eine öffentliche Anerkennung der großen Bedeutung, welche unsere Aktion sowohl in der Pastoral wie in der Doktrin heute hat und haben wird!

Wenn man die Konsequenzen bis zuletzt zieht, so erkennt man klar, daß schließlich die katholische Kirche sich selber und damit auch uns einfach der Zeit und den Menschen anpassen will, wie es die Offenbarung und die Tradition verlangen!

Die Kirche soll aber in dieser Welt den Glauben an Jesus Christus vorstellen und deutlich machen, daß sie diesen hat. Aber wir müssen heute noch feststellen, daß wir meistens die Zeugen des Glaubens verlieren, die aus dem "christlichen" Leben kommen, die getauft sind und auch religiös unterrichtet, die kommuniziert und kirchlich verheiratet sind, wenn sie dann ins Arbeiterleben kommen.

Sicherlich, es gibt schon immer, wenn auch sehr wenig Arbeiterkameraden, die den Glauben finden oder wiederfinden. Sie stoßen sich dann aber selbst an den Problemen bei der Gegenüberstellung ihres Arbeiterlebens mit den wirkenden Solidaritäten. Es wird von vielen Pfarrei-priestern festgestellt am Ende von langen Jahren der Anstrengung und tiefen Umstellung in ihrem Verhalten und Bemühen mit den Leuten: "Es ist immer diese Mauer".

Darum wird der Weg der Mission lang und finster sein. Er paßt sich schlecht großen Realisationen oder eindrucksvollen Reportagen an. In diesem missionarischen Bemühen ist es nicht das Auffällige und Aufwendige, welches das Wort Gottes in den Herzen der Menschen begünstigen kann.

Das zu sagen heißt nicht, es an Hoffnung fehlen zu lassen, denn ich kann die Kirche in Anspruch nehmen, weil das das In-Sie-Glauben und Dienen ist. Sie ist ja fähig, diese Fragen ernstzunehmen.

Intensiv wollen wir aus dem Arbeiterleben heraus nachdenken.

Es haben sich für Arbeiter, die Christen geworden sind, die Beziehungen zum christlichen Milieu, zu den Priestern und Bischöfen geändert. Aus dem "christlichen" Milieu heraus hat man ein Gemisch von ablehnender Haltung und Sympathie, von Verdacht und Mitleid gegenüber den militanten Arbeitern.

Die Apostel, die Priester und Laien der Arbeiterwelt begegnen vielen Laienkameraden, die mit ihnen glauben, daß der Mensch sein Schicksal anfassen muß, daß er seine Würde, sein Brot, seine Freiheit verteidigen muß. Aber diese Apostel allein wissen auch, daß mehr noch als das Heil des Menschen durch den Menschen, woran sie natürlich auch Anteil haben, das Heil des Menschen durch Christus geschicht.

Sie sind nicht Menschen vom übernatürlichen Bund, in der Art, wie es die Kirche traditionell ausgedacht hat. Aber wo sie sind, stellen sie auch fest, daß gottlose Sozialitäten manchmal mehr helfen als die Kirche an der Befreiung des Menschen, auch wenn es nicht ganz vollkommen ist. Sie stellen auch fest, daß ihre Wahl, so Christen zu sein, ihre Lebensweise, ihre tätige Gegenwart im Klassenkampf, gar nicht ein Vergessen der geistigen Realitäten bedeutet, wie man es gemeint hat, sondern im Gegenteil führt bei ihnen all das zu einer Glaubensverteifung, zu einem ganz neuen Lesen der Bibel. So spüren sie langsam, welchen missionarischen Fragen die Kirche sich heute beugen muß, um die ernsthafte Beziehung zu all den Menschen zu finden, die sie kennlernen und lieben, um ihnen eines Tages das Heil zu vermitteln.

Es scheint mir sehr wichtig, im Innern des religiösen Glaubens eine große menschliche Bescheidenheit und den Sinn der Wahrheit zu behalten. Es ist die Respektsforderung gegenüber dem Menschen, wie Gott gegenüber und ebenso gegenüber den Gottlosen und allen, die sich um die Wahrheit mühen. Der Glaube soll ja nicht den Naiven oder den Übermenschen fabrizieren, dem der Nichtchrist nicht gleichen will. (Aber dies versteckt sich eben leicht als armer Atheismus unter einem gewissen "Christentum"). Die Kirche sorgt sich heute darum, eine strenge Gewissensforschung durchzuführen, sich gleichsam in Anklage zu stellen, um ihr Verhalten in allen Kreisen zu beurteilen. Es besteht wohl die Gefahr, daß die Kirche oft ein nicht angepaßtes und verschlossenes Gesicht zeigt. Aber sie erneuert sich ständig, sie versucht sich anzupassen, um immer mehr und besser ihre Mission zu erfüllen. Darum stellt sie ihre Organisation, ihre Handlungen, das Funktionieren und das Bestehen einiger ihrer Dienste immer wieder in Frage.

Und hier in diesem wichtigen Punkt der religiösen Haltung stellt sich eben die Frage, welches ist das richtige Glaubenszeichen und damit die Mitgliedschaft des Corpus Christi! Kardinal Suhard sagte: "Ein solcher Missionsplan erfordert große Bemühungen und zu allererst ein intensives Durchdenken. Die christliche Erneuerung der heutigen Welt verlangt ein tiefes Umdenken. Wir brauchen sicher noch eine lange Zeit, um uns die mittelalterlichen christlichen Methoden abzugewöhnen."

Wir werden jetzt und in der Zukunft noch viel Mühe haben, um uns aus diesem alten Rahmen zu lösen, der nur Induktionen in die Waagschale des Christentums warf.

Nur durch eine Vertiefung einer Theologie des Priestertums und eines gleichzeitigen Schaffens einer Spiritualität für Laien kann die richtige Analyse und Synthese gefunden werden.

Wir wollen jetzt nur die dringende Notwendigkeit betonen. In der Praxis muß man Etappen vorsehen. -"

Die Arbeiterpriester haben ihre prophetische Erleuchtung sowie ihre dogmatische Sicherheit erleben können. Sie waren zugleich Theologen und Propheten. Selten finden wir heute beide Eigenschaften vereint.

Seine Worte sind die beste Richtung.

Referat von Abt Pater in Woche 64
gezählt

ALS ICH EIN JUNGER Priester war, hegte ich den Wunsch, ein Arbeiter-Priester zu sein. Ich konnte diesen Wunsch nur während eines Jahres erfüllen. Zuerst als Bauarbeiter in Nantes und in Angers und dann als Lastkraftwagenfahrer der Weinhalle in Paris. Ich nahm jedoch persönlich Anteil an dem Suchen und Streben dieser Bewegung. Ich werde niemals den 14. September 1959 vergessen, wo ich in der Zeitung "Le Monde" den Brief des Kardinals Pizzardo las und eine Stunde später meine Ernennung zum nationalen Beauftragten der katholischen Arbeiter-Aktion in Frankreich erfuhr. Ich weiß auch, was die vierzehn Tage, die darauf folgten, für mich bedeuteten. Sie waren entscheidend für meine wachsende Treue zur Kirche und meine aufrechterhaltene Treue zur Arbeitsefschaft.

Heute, zum ersten Mal seit 1959, spreche ich davon öffentlich. Sie müssen aber verstehen - ich bitte Sie darum - daß ich auf keinen Fall die Absicht habe, nur über die Vergangenheit zu berichten. Ich werde also nicht von meiner persönlichen Erfahrung sprechen, sondern lade Sie ein unter Christen, die wahre Sendboten des Herrn sein wollen, mit mir über die Lehre nachzudenken, die ich daraus gezogen habe. Aber ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, alles, was ich hier sagen werde, ist notwendigerweise durch ein langes und schmerzliches Überlegen bedingt.

Ich möchte noch hinzufügen, daß ich diesen Vortrag halten werde, genau so, als hätte ich katholische Priester als Zuhörer, ohne irgend eine Korrektur, weil ich mich an protestantische Pastoren wende. Ich glaube, daß es auf diese Weise ehrlicher ist.

I.

Wir werden nur die hauptsächlichen Ereignisse erwähnen, die in einem gewissen Zeitabschnitt aus der langen Reihenfolge der Tage hervorragen, weil sie wichtig für das Schicksal der dadurch getroffenen Menschen sowie für das Reifen eines Grundproblems sind.

Dann werden wir in der Ruhe, die ein gewisser Abstand ermöglicht, zu verstehen suchen, was diese Menschen aufs Spiel gesetzt haben, auf welche Werte sie rechneten, den positiven Sinn der verschiedenen Wahlen, die sie getroffen haben, und die Folgen ihres Entschlusses, die mehr oder weniger vorauszusehen waren.

Zuerst möchte ich anmerken, daß sich die Bezeichnung "Arbeiter-Priester" durchgesetzt hat. Die Umgangssprache hat diese Bezeichnung beibehalten, obwohl andere Benennungen sie hätte ersetzen können: zum Beispiel "Priester an der Arbeit" oder "Priester der Arbeitermission".

II.

Mauriac sagte von der JOC (Katholische Arbeiter-Jugend), sie sei ein neues Pfingsterlebnis gewesen. Sie gab den

Seminaren einen außerordentlichen Aufschwung.

Zehn entscheidende Jahre im Leben der künftigen Arbeiter-Priester wurden dadurch beeinflußt. Während der fünf Prüfungsjahre, die darauf folgten, wurde manches in Frage gestellt und neu gestaltet, alles ging aber von der Erfahrung und der Lebensanschauung der JOC ~~sud~~. Bestimmt hätte es nie im Jahre 1945 Arbeiter-Priester gegeben, oder man hätte zwanzig Jahre warten müssen, wenn es nicht früher schon einen Cardjin und einen Pius den elften gegeben hätte sowie die Katholische Aktion und ihre Anhänger. Dadurch wurde den Priestern die größte Frage gestellt und auch die erste Aufforderung, eine neue Art Priester zu sein als Erzieher des Glaubens.

III.

Im Jahre 1939 begegneten zahlreiche Priester für fünf Jahre einer unerwarteten Welt: Krieg, Gefangenschaft, Widerstand, Deportation, Befreiung. Diese Begegnung war sehr seine Fügung Gottes. Die Ereignisse rissen sie gewaltsam aus der christlichen Umwelt, in der sie, wie in einem Getto eingeschlossen waren. Sie konnten dadurch ermessen, wie sehr die christliche Welt fast völlig außerhalb der Arbeitschaft lebte. Durch die Ereignisse verloren die Priester die behagliche Höhenstellung, die ihnen eine noch bis vor kurzem übliche Tradition einräumte: der Priester war der ansehnliche Führer und das einzige aktive Mitglied der Kirche.

Die gestellten Fragen könnten schneller reifen, besser auch, als durch abstraktes Nachdenken oder wohlüberlegte Reformen. Die Arbeiterpriester wurden bestimmt durch die Art und Weise, wie die Arbeiterschaft ihre ungewöhnliche Gegenwart aufnahm und durch einige Beauftragte der Kirche, die diesen Weg billigten und mitgingen, während die Gesamtheit den Vorposten nicht folgte.

IV.

I. Die Ereignisse

a) Bis 1954

1. Ein besonderes Seminar bereitet die Priester vor, die sich einer gottfernen Welt bestimmen auf dem Land sowie in der Industriearbeiterschaft, ohne unbedingt im Voraus an ArbeiterPriester zu danken.
In der "Mission de France" (1943) zu Lisieux vereinigen sich alle Forschungen der Vorkriegsseminare.
2. Priester treffen sich in der "Mission de Paris". Abbé Godin ruft im Jahre 1944 den typischen ArbeiterPriester hervor und verkörpert ihn.
3. Mit der "Jugend der Kirche" handelt es sich nicht nur um eine Bewegung, sondern um eine Zeitschrift, die der Pater Montclar herausgegeben hat. Man ist auf Gottes Wort aufmerksam, um die Ereignisse dem Glauben gegenüberzustellen. Dadurch wird der Unglaube der Gläubigen beunruhigt. Dies aber bleibt eine geringe Bewegung.

4. Um ein Buch "Frankreich - Missionsland" kristallisiert sich alles. Kardinal Suhard, Abbé Godin und seine Mitarbeiter beginnen ihr Werk. Die öffentliche Meinung wird dadurch aufgerüttelt.

Vielleicht waren jedoch die Erfahrungen der Menschen noch wichtiger und auch reicher. Man wird sich der modernen Welt und der christlichen Welt bewußt. Man entdeckt, wie sehr der Arbeiterstand unfrei ist und man begegnet der Arbeiterbewegung, die sich des Arbeitstums angenommen hat. In seinem Glauben findet der Priester wieder den Weg zum Worte Gottes, zu Seinen Zeichen, zu Seiner Gegenwart.

Der Priester hatte seine Kirche, sein Pfarrhaus, die beschützende Umwelt und seine Kaste verlassen, seinen Lebensstil, seine humanistische Kultur und auch seine beruflichen Deformationen aufgegeben. Das Abenteuer des menschlichen Lebens hatte ihn mit sich gerissen. Er war kein ansehlicher Führer mehr, sondern ein Bruder und ein Armer. Es gab kein Zurück mehr.

V.

Viele Priester hatten in der Gefangenschaft oder im Maquis den Reichtum eines menschennahen Lebens entdeckt, in der Schicksalsgemeinschaft der Hoffnung und des Kampfes. Wie echt war die Stellung des Priesters, der wie Christus, der menschgewordene Gott, in allem seinen Brüdern gleich ist, die Sünde ausgenommen. Einige Priester konnten es nie vergessen.

Diese Erfahrung aber rief ein Überprüfen der Beziehungen des Priesters mit den Menschen hervor, denen er als Priester gesandt war. Diese Beziehungen waren beschränkt, gehemmt und schließlich aufgehoben worden. Man rechtfertigte dieses Verhalten mit der Mystik des "getrennten" Priesters. Aber ein solches Verhalten stimmte zu wenig mit der Freiheit der Gotteskinder überein, die Christus in seinem Leben offenbart hatte. Für Godin und Suhard war es wichtig, daß dem Missionar Freiheiten gegeben werden, bevor solche Freiheiten als die normale Lebensart des Priesters in der Welt erscheinen sollten.

In jener Zeit begann alles sehr bescheiden. Die Erfahrung des Arbeiterlebens brachte alles ins Rollen. Es war keineswegs eine institutionelle Initiative der offiziellen Kirche.

Dadurch wurde eine doppelte Zweideutigkeit verhütet:

- diejenigen einer taktischen Aktion der Christenheit, überall von Unglauben umringt,
- diejenige auch einer taktischen Interpretation von Seiten des Arbeitstums, das die Kirche seit hundert Jahren vergessen hatte.

VI

Von 1944 bis 1953 gehen immer wieder Priester in die Arbeit. Im Jahre 1954 aber sind sie kaum hundert. Auffallend ist zuerst die Mannigfaltigkeit der Umstände, in denen sie leben und arbeiten.

- sie begeben sich direkt in eine Fabrik ohne Fachkenntnisse als Tagelöhner oder besuchen zuerst ein Zentrum für beschleunigte Ausbildung, um Facharbeiter zu werden.
- Man begegnet ihnen in Paris und in den Vororten, aber auch in der Provinz, in Lille und Marseille, Longwy und Bordeaux, Lyon und Le Havre. Ihre Bischöfe und Oberen machen sich mehr oder weniger die weiten Ideen des Kardinals Suhard zueigen.
- Es sind hauptsächlich Diözesanpriester, aber auch Ordensleute: Prado-, Kapuziner-, Dominikaner-, Jesuiten; die Oblaten, die Franziskaner und Asumptionisten werden von ihren Oberen durch Missionen in Arbeitervierteln vor den Türen der Werbebüros angehalten.
- sie leben allein in einem Arbeiterviertel oder zu zweit oder zu dritt. Bald versammeln sie mehr oder weniger beständige Laiengemeinschaften um sich oder machen sich davon frei, um immer mehr den Weg zu den Entferntesten einzuschlagen.
- sie wählen die großen Zentren, aber auch die Stauwerke im Gebirge, wo eine kosmopolitische und entwurzelte Bevölkerung arbeitet.

VII

- sie hängen von der Mission de France oder der Mission de Paris ab oder bleiben unabhängig.
- sie bleiben in ihrer Diözese, mit ihren Bischöfen verbunden, oder verlassen ihre christliche Diözese, besonders den Westen, für Missionszonen.
- sie wurzeln sich im Boden ein oder begeben sich auf hohe See (Meeresmission).
- manche, die dem Arbeiterleben völlig fremd sind, verlassen ihre bürgerliche Umwelt, einige stammen aus bescheidenen Arbeiter- oder Bauernfamilien. Alle sind davon überzeugt, daß ihre Seminarzeit sie von ihrer sozialen Umgebung getrennt hat.
- sie verlassen für die Mission eine Pfarrei oder eine Beschäftigung in einer Erziehungsanstalt. Nach 1947 sind einige unerfahren, da sie noch keinen Dienst in der Kirche vorher versehen haben.

... Stellen sich sich bei diesem Fortgehen viele Fragen? Nein! Auf jeden Fall nicht jene Fragen, welche ihnen die Kirche oder die neuen Kameraden fast sofort stellen werden: die Kirche, weils sie vom Leben der Arbeiter nichts weiß, die Kameraden, weil sie von der Kirche nichts wissen. Oberflächliche Fragen, mehr oder weniger naive oder mißtrauische Fragen.

In den offiziellen christlichen Kreisen werden die echten, konkreten Probleme, die ihnen gestellt werden, nicht oder sehr wenig gefunden. Im Grunde wird sich der Arbeiter-Priester der theologischen Fragen erst bewußt, wenn er sie im Leben schon gelöst hat. Diese Probleme, ~~der~~ die er nicht abstrakt, sondern im Leben lösen muß, sind folgende:

VIII.

Er muß Arbeit und ein Zimmer finden. Kleine Ungerechtigkeiten und Demütigungen sind täglich zu ertragen. Er wird sich seiner Rechte bewußt und wendet sich an den Abgeordneten. Er erfährt die **Fülle** Rolle der schon bestehenden Gewerkschaft oder der Gewerkschaft, die noch zu gründen ist. Er weiß auch, was Streik, Entlassungen, Arbeitersolidarität, gewerkschaftliche Oppositionen, politischer Druck, Trägheit und Unbewußtsein der anderen Klassen bedeuten.

Durch einen Kameraden, der ein Aktiver ist, entdeckt er die Gewerkschaft, als erster und oft einziger Ausdruck des Arbeiterbewußtseins. Er entdeckt die Gewerkschaft und die Gewerkschaften. Wie aber wird er aufgenommen? Im großen Ganzen besser, als er es erwartet hätte.

x aber
Er befürchtete das begreifliche Mißtrauen dem Agenten einer fremden, unbekannten, sogar feindlichen Macht gegenüber. Er gebietet Achtung durch seine persönliche Ehrlichkeit und seine Selbstlosigkeit. Wird er jede Zurückhaltung bei den anderen überwinden können? Das ist eine andere Frage. Er schon. Aber seine Kirche, die eine ferne Hierarchie und einen geschlossenen Stand bildet. "Folgt dir deine Kirche?" fragte ein Abgeordneter einen Arbeiterpriester. Was wird daraus werden? Man erwartet, was nachher kommt. Augenblicklich kümmert sich der Arbeiter-Priester wenig darum.

IX.

Schwierigkeiten entstehen wegen der Teilnahme an den Kämpfen der Arbeiterbewegung. Ein- oder zweimal im Jahre werden, vom Jahre 1949 an, nationale Treffen der Arbeiter-Priester über diese Kämpfe veranstaltet, und die Unverständnisse verhärten sich. Jedoch muß man bemerken, daß die politischen und gewerkschaftlichen Optionen einer gewissen Zahl Priester nicht verabredet waren und diesen Begegnungen vorangingen. Diese Tatsache an sich ist zu beachten und verlagt Überlegung.

Indem er die Notwendigkeit der Gewerkschaft entdeckte, sagten wir vorher, hat er Arbeiter-Priester die Gewerkschaften entdeckt. Er folgte einem fast natürlichen Hang und wählte, ohne politische Berechnung die Gewerkschaft, die ihm am wirksamsten erschien, ohne dabei ihre Grenzen zu vergessen, ohne auch die gewöhnlichen Strategien der Christenheit zu berücksichtigen.

Die christliche Welt hatte sich im Laufe der Jahrhunderte an ~~fir-y~~ die Kämpfe zwischen Nationen gewöhnt. Sie hatte die Theologie des gerechten Krieges angenommen, um die Gegner der feindlichen Lager zu rechtfertigen, da die Kirche beiderseits Kinder zählte. Sie war aber nicht darauf vorbereitet, im Klassenkampf, von dem sie oft nichts wußte und der ihr zu Gute kam, eine ähnliche Erscheinung zu sehen. Es war ein-

facher, die Tatsache des Klassenkampfes zu leugnen.

X.

Da die großen menschlichen Kämpfe des täglichen Lebens um Brot, Frieden und Freiheit oft von Kommunisten geführt werden, lehnt sie die Kirche ab, während der Arbeiter-Priester es nicht einsieht, warum er sich ihnen entziehen sollte. Übrigens sind diese Kommunisten, die er antrifft, denen er schon im Kriege begegnet ist, nicht ganz, wie er sie sich vorgestellt hatte, oder wenigstens, wie man ihm über sie berichtet hatte, - genau so, wie der christliche Aktive und der Priester nicht unbedingt so sind, wie die Kommunisten es glaubten.

Der Arbeiter-Priester wird dieses Mißverständnis nicht überwinden: zwischen dem Dekret des Inquisitionsgerichts von Juli 1948 und "Pacem in terris" werden fünfzehn Jahre nötig sein, um den Unterschied zu finden, den er in der alltäglichen Erfahrung ahnte. "Man darf eine Lehre nicht mit einer geschichtlichen Bewegung verwechseln".

Aber, wem kann man eine geschichtliche Bewegung erklären, wenn er ihr völlig fremd ist? (Wie kann man z.B. einem Christen des kapitalistischen Westens die Probleme eines polnischen sozialistischen Christen verständlich machen?)

Der Arbeiter-Priester fühlte sich verkannt von denen, die eine ziemlich neue Tradition (jünger als das Tridentinische Konzil) als einzige Ausdrucksmöglichkeit des Priesterstums betrachteten.

...Nun zieht sich der Arbeiter-Priester in sein unruhiges und fast einsames Suchen zurück. Er hat nur noch wenig Austauschmöglichkeit mit einigen Amtsbrüdern und einigen Laien, die der "Christenheit" nicht mehr einverleibt sind. Die Arbeiter-Priester - dies muß man auch sagen - waren nach und nach dazu geneigt, Verbindungen mit Leuten, sogar mit Theologen, nur aufrechtzuerhalten, wenn sie dieselben Meinungen teilten wie sie, alle anderen wurden zurückgewiesen. Eigentlich gab es kein Zwiegespräch mehr.

XI.

Mehr und mehr wurden die Spannungen immer größer:

- Zwischen dem Arbeiter-Priester und seinem kirchlichen Bewußtsein: die Kirche, welche die frohe Botschaft des Heils dem Menschen verkündigen sollte, verstand die Arbeiter nicht.
- Zwischen dem Arbeiter-Priester und dem klerikalen Stand: Noch 1947 ist die Romantik der Befreiung verschwunden. Die Priester habe ihre Lebensweise und ihre Beschäftigungen wiedergefunden.
- Zwischen dem Arbeiter-Priester und seiner Mission: Man hatte von ihm "Erfolge" erwartet und sie bleiben aus.

- Zwischen dem Arbeiter-Priester und den herkömmlichen Formen des preisterlichen Lebens. Diese traditionelle Auffassung übte einen solchen Druck aus, daß man unter den Arbeiter-Priestern des Jahres 1953 den Priester nicht mehr erkannte. Zehn Jahre zuvor nahm man an, daß er sich in einem Elendslager befände. Wie konnte man in einer Fabrik Priester sein unter Heiden, Marxisten? (Marxist sein, das war die schlimmste Sünde) - Priester vor der Zeit der Sakramente und des Wortes, Priester der Zeichen - und welche Zeichen konnten solch ein stilles, verborgenes Priestertum rechtfertigen? Man konnte dabei Kopf und Mut verlieren, denn all die geläuterten Einsichten der neuen Missionstheologie fehlten noch. Die katholischen Theologen waren zu sehr durch den Ausnahmefall der Arbeiter-Priester beeindruckt. Manche ließen ihren Geist durch ihr Herz verführen, und aus Seelen. gütfe fehlte es ihnen an gedanklicher Schärfe.

XII.

Die Mission sowie der Oekumenismus sind zuerst Begegnung, Zeichen, gemeinsames Leben, gemeinsamer Kampf und Zwiegespräch. Ohne gegenseitiges Vertrauen zweier Welten, die einander treffen oder wenigstens suchen, ist die Mission unmöglich. Das Jugendliche in dem Sich-Einleben des Priesters im Arbeitertum verlangte noch mehr dieses Vertrauen der Kirche. Eigentlich aber verlangte die Infragestellung des Priesters dieses Vertrauen der Kirche auch. Und doch war diese Infragestellung des Arbeiter-Priesters unvermeidlich und normal. Es war vielleicht nicht unvermeidlich, daß die Initiative vom Inquisitionsgericht ausging und zu einem schroffen Bruch führte.

Was meiner Ansicht nach für das Ausmaß des Problems, des Mißverständnisses und der römischen Verbotreaktion aufschlußreich ist, ist folgende Tatsache: die drei französischen Provinziale der Dominikaner sollten zu gleicher Zeit ihre "Demission" geben - vier französische Theologen wurden kaltgestellt, da man sie, die einen wie die anderen, in derselben Richtlinie sah. Heute sind dieselben Theologen beim Konzil sehr tätig.

Meinerseits finde ich einen engen inneren Zusammenhang zwischen zwei Ereignissen im geheimnisvollen Walten der Gnade Gottes unter den Menschen:

- den ersten am Anfang des Jahres 1954, - ich meine "die Sache der Arbeiter-Priester".
- und den zweiten zu Beginn des Jahres 1964 - ich meine die Pilgerfahrt Paulus des Sechsten nach dem Heiligen Land und ihren Höhepunkt, die Begegnung mit Athenagoras.

XIII.

Das erste Ereignis wird allgemein als ein Anstoß oder wenigstens eine Frage dargestellt und ruft ein schmerzliches Erstaunen hervor.

Das zweite erregt allgemein eine fröhliche Überraschung.

Scheinbar besteht kein Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen... mit Ausnahme eines Briefes, den ein gewisser Paul Gauthier, Arbeiter-Priester in Nazareth, an Paul den Sechsten am 15. August 1963 schrieb, um den Papst zu seinen Armen einzuladen.

Welche Strecke wurde in zehn Jahren zurückgelegt ! Oder vielmehr, wie sehr hat sich die Stimmung geändert! Wie kann man die Wege beschreiben, die in diesen zehn dunklen und geduldigen Jahren begangen wurden?

Sehr verschieden waren diese Wege ...

Der 1. März 1954 war die Zeit, die Ro, für die Einstellung der Arbeit der Werk-Priester festgesetzt hatte. In den Tagen, die darauf folgten, gab sich eine erste schmerzliche Trennung kund. Die Maßnahme, die einem Ultimation glich, hatte einen Bruch, zwei Optionen, zwei Gruppen hervorgerufen:

- die-jenigen, welche die Arbeit verlassen haben,
- die-jenigen, die an der Arbeit bleiben.

XIV.

b) Seit 1954

Es handelt sich um innere Überlegungen auf dem Gebiet des Glaubens und der Hoffnung. Seither haben wir oft eine evangelische Szene erwähnt, die den Wert einer Parabel hat. Es war am Nachmittag des ersten Ostertages. Die Jünger des Herrn hatten eine gemeinsame Erfahrung und Hoffnung erlebt und waren auch durch ein Gericht, das die Frauen am Morgen verbreitet und die Apostel Petrus und Johannes bestätigt, hatten, aufgeschreckt worden. Sie treffen nun verschiedene Entscheidungen, obwohl sie denselben Glauben und dieselbe Liebe bewahren.

- die einen bleiben in Jerusalem, um abzuwarten; andere kehren nach Hause zurück, nach Emmaus führt ihr Weg, oder anders wohin. Für sie ist das Fest, das blutige Fest zu Ende. Was bleibt übrig? Eine enttäuschte Hoffnung. "Wir hofften", so sagten die beiden Jünger von Emmaus.
- bei denen, welche die Arbeit verlassen haben, ruft die Hoffnung zwei verschiedene Entscheidungen hervor:
 -) Entweder gehen sie fort nach einer anderen Mission: in den Tchad, nach Sizilien, nach den Inseln Kerguelen, nach Algerien,

.) Oder sie bleiben, wo sie sind, um wie das Korn in der Erde zu sterben. Manche werden dadurch bis in ihr innerstes Wesen geläutert.

Dableiben, das heißt, sich möglichst nahe am Randgebiet der Arbeiterwelt anklammern, um Ende 1954 oder Anfang 1955 die beschränkten Handwerkertätigkeiten wieder aufzunehmen, die drei französische Kardinäle in Rom erlangt hatten. Man muß auch zugeben, daß eine große Zahl den übernatürlichen Sinn für das Heil, welches das christliche Leben den Menschen bringt, verloren hat. Sie versuchen, eine gewisse Zeit ~~et~~ lang einen Zusammenhang zwischen dem menschlichen Heil der Arbeiter-Aktion und der ihnen übriggebliebenen Frömmigkeit herzustellen. Wie kann man aber wissen, welche unter ihnen vom Glauben abfielen oder welche nur aus der Kirche ausgetreten sind?

XV.

"Dableiben", das bedeutet auch, sich ~~am~~ die sichtbare Kirche klammern, die Kirche der Autorität und der Sakramente: vier Gruppen von je drei oder vier Arbeiter-Preistern verweilen längere Zeit im Jahre 1954 in einem Kloster (~~Le Reposoir~~ (Le Reposoir, Ste Marie du Désert, La Pierre qui Vire, Briuebec).

Diejenigen, die an der Arbeit bleiben, erleben ebenfalls die Prüfung ihres Glaubens.

- Einige verlassen später die Arbeit, um sich der ersten Gruppe anzunähern,
- andere bleiben im Arbeiterleben, treffen sich in Paris oder in der Provinz wieder in einem gemeinsamen Glauben und Suchen, das von Hoffnung zeugt. Sie leben ein wartendes Priestertum, das sie nicht verleugnet haben und das die Kirche nicht formell verurteilt hat,
- andere schließlich geben die demütigste Arbeiterkondition auf. Dies lag eigentlich in der Logik der Dinge. Von der Stelle ihrer Sendung abgeschnitten, kannten sie die Versuchung, höhrere Verantwortungen anzunehmen, um besser den kollektiven Promotionen zu dienen, oder unter dem Druck einer persönlichen Promotion oder eines Familienfortkommens, die sie unbedingt brauchten. Da einmal das schwierige Gleichgewicht zwischen Kirchengemeinschaft und Apostolat verloren ist, beweisen die Wahl des Familienlebens oder der Eintritt in die kommunistische Partei einfach die Notwendigkeit, ein neues menschliches oder aktives Gleichgewicht wiederzufinden.

XVI

Andererseits öffnen sich in der christlichen Umwelt Klerus, Pfarrei und Katholische Arbeiter-Aktion den wahren Bedürfnissen und dem wahren Ausmaß der Mission: Arbeitermission, Mission der Kirche. So werden die Grenzen eines jeden sowie auch die Solidarität aller entdeckt.

Dies alles ging fast im September 1959 verloren, als der Kardinal Pizzardo die Schritte der Bischöfe und der katholischen Arbeiter-Aktion ablehnte, die sich für die Wiederaufnahme der

Arbeit der Priester verwandten. Es war ein unerwarteter Rückgang, sogar in bezug auf die Beschlüsse des Jahres 1954. Jede bezahlte, das heißt, jede abhängige Arbeit war dem Priester verboten. Die Priester ihrer Umgebung und die beunruhigten christlichen Kreise empfanden diese Prüfung als den härtesten Schlag, obwohl sie der Meinung der Arbeiterwelt nicht so schwer fiel, da diese schon durch die Entscheidung des Jahres 1954 tief enttäuscht worden war.

Einige Arbeiter-Priester von gestern wurden Handwerker. Durch die Prüfung abgehärtet, verdienten sie weiter ihr Leben durch Gelegenheitsarbeit und Bastillei und bleiben ihren Kameraden so nah wie möglich. Als die erste Bestürzung überstanden war, war die Zahl der Entmutigten geringer als im Jahre 1954.

Damals verpflichteten sich auch Vikare und Pfarrer besonders in der Mission de France zu Halbtagsarbeit und verrichteten dieselben beschränkten Arbeiten, ohne auf ihre Seelsorgerpflicht zu verzichten, um dadurch dem dringenden Ruf zu einem normalen Arbeiterleben zu folgen. Sie schlossen sich dabei den Laien an. Diesmal hatte der Sturmwind das bescheidene Licht der Hoffnung nicht ausgelöscht.

XVIII.

In solchen Umständen betrachten diese Priester- und Laiengruppen das Schweigen nicht als eine Taktik, sondern als einen Ehrfurchtsbeweis, als ein Zeichen der Gebetsgemeinschaft, auch mit denen, die für die Erneuerung verantwortlich sind.

(Seit Konstantin war die Kirche wahrscheinlich nie mehr zu einer solchen Innerlichkeit und zugleich zu einer so demütigen Gegenwart unter den Menschen berufen worden).

Die Zeitungen schrieben viel von Entscheidungen, Angst und Unruhe. Sie schmückten diese Themen aus, um Leser zu befriedigen, die stets nach Tagesereignissen gierig sind. Eigentlich scheint uns die Hauptsache nach diesen zehn Jahren die Begegnung mit der Arbeiterwelt.

Es handelte sich nicht um eine absichtliche Wahl. Die Priester stellten nur fest, daß die zwei Tatsachen, die unerträglich schienen, weiterleben mußten; dem Glauben nach waren diese Tatsachen aber nicht unerträglich. Ihr Arbeitsleben hatte sie zu dieser Erkenntnis gebracht. Von nun an wurden in ihrem Arbeiterleben die echten Fragen der Menschen unserer Zeit an die Kirche gestellt.

Sie verließen die Stelle der Auseinandersetzung nicht, weil nach ihrem besten Wissen und Willen die Mission es so verlangte. Alle Wege schienen versperrt, und doch bestand die Auseinandersetzung.

...In dieser Hinsicht kennzeichnete eine schreckliche Einsamkeit die drei oder vier ersten Jahre.

Die Bischöfe und zahlreiche Priester hatten ihnen mitgeteilt, daß ihr Verahrren bei der Arbeit sie zur Empörung gegen die Kirche und zum Glaubensverlust führen würde. Und doch waren sie davon überzeugt, daß sie, ihrem Nachwissen nach, bei der Arbeit bleiben mußten.

Ge

Dann begann eine Zeit des Schweigens, der Finsternis, des freiwilligen Verzichts auf jede Verbindung, ja sogar des Zweifels. Mit festem Fuß, wie etwas Selbstverständliches, wurde dieser Glaubensverlust erwartet. Alles wurde für sie wieder in Frage gestellt.

Einige Jahre später stellten sie während ihrer Ferienbegegnungen fest, daß bei mehreren Kameraden, die sie getroffen hatten, die Besorgnis um die Gegenwart der Kirche in der Welt sehr tief geblieben war, daß aber ihr Glaube durch diese Jahre der religiösen Einsamkeit im Arbeiterleben geläutert und tief verwandelt worden war.

XX.

Einige beschlossen damals, sich wieder zu sehen (Ihr erstes Treffen fand zu Allerheiligen 1957 statt). Dann haben sich einige mit der ersten Gruppe vereinigt. Es gab in jener Zeit eine fast krankhafte Besorgnis, nicht schon bestehende Orthodoxien wieder anzunehmen. Es gab auch das tiefe Bedürfnis, etliche Werte zu entmystifizieren, deren geringe Zuverlässigkeit wir erfahren hatten.

..."Das Leben der Arbeiter teilen" hieß: die kapitalistische Ausbeutung, die Last der Arbeit, die Transporte, die Abstumpfung der Stundenleistungen, die der Kultur versperrten Wege, die Promotion, den Willen zur menschlichen Würde teilen.

Wenn man unter solchen Umständen seinem Glauben und seinem Priestertum treu blieb, so glaubte man wirklich, daß Gott jeden Menschen erlöst und gerettet hat, daß Er ihn zur Freiheit und Würde bestimmt, daß Er mit ihm Sein Leben und Seine Liebe teilen will. Man handelte auf eine gewisse Art und Weise, weil man an all das glaubte. Man begegnete auch den Hindernissen, die der Würde und der wahren Freiheit der Menschen im Wege standen. Man begegnete schließlich Männern und Frauen, die schon lange die Aktiven der Arbeiteraktion waren und gegen die Unterdrückung der Menschen kämpften.

Sie bemerkten - und es war hart für sie - daß die Arbeiterwelt der Kirche, dem Glauben und dem Gemeinschaftsleben Fragen stellt.

XXI

Diese Probleme mußten genau betrachtet werden, wenn sie auch schwierig waren: darum spreche ich von Auseinandersetzung und Zusammenstoß. Dies ist übrigens noch nicht beendet, es geht weiter wie das tägliche Leben.

Die Bischöfe, die am günstigsten gestimmt waren, meinten bis 1952 ungefähr, die Gegenwart der Arbeiterpriester sei eine gewisse Gegenwart der Kirche, die eines Tages eine Verbindung zwischen ihr und der Arbeiterwelt herstellen werde; sie glaubten, daß die Missionsbemühungen, um den gottlosen ^{fernen} Menschen zu begegnen, mehr Aufgeschlossenheit verlangen und kühnere Reformen mit sich bringen würden, Doch die Kirche

hatte während ihrer langen ~~Geseit-~~ Geschichte schwierigere Lagen gekannt, und ihre Lebenskraft war dadurch nur verstärkt worden.

Die wahren Beziehungen zwischen Kirche und Welt, zwischen geistlicher und weltlicher Macht, zwischen den Stellvertretern der Kirche und den Reichen, zwischen ihren Einrichtungen und den Stützen eines Regimes, das die Arbeiter ausbeutet, dies alles betraf nicht nur die Menschen, sondern auch die Einrichtungen selbst.

Folgende Grundfragen wurden gestellt:

- Die Kirche, organisierte Gesellschaft mit ihren Einrichtungen, oder zuerst Gemeinschaft der Gläubigen?
- Ein Evangelium der Freiheit oder ein Evangelium, das durch herkömmliche Kategorien annekziert wurde? (Ich denke an den Tagelöhner meiner Fabrik, der bestimmt am wenigsten fähig ist, seine Würde zu verteidigen." Wenn man ihm noch dazu von Demut spricht, "Selig die Demütigen", dann ist es mit ihm geschehen, es bleibt nichts mehr übrig...)
- Autorität und Gehorsam oder Autorität und Dienst der Anderen?
- Christliche Werte oder menschliche Werte?...

XXII.

All diese Probleme, diese oft herftigen Auseinandersetzungen, diese öffentlichen Infragestellungen enthielten manchmal Irrtümer oder Übertreibungen. Vir lauter Bäumen mußte man jedoch den Wald noch sehen.

Wichtiger war die Bestürzung des christlichen Volkes, der Umsturz des religiösen Gleichgewichts, seiner Auffassung des Glaubens, der Formen, unter welchen es seinen Glauben gelebt hatte, gewisser echter Werte, auf die es sich stützte.

die Missionsbemühung der Kirche setzte zuerst voraus, daß sie der Welt begegnet, um ihr die gute Nachricht des Heils mitzuteilen, daß sie den Anstoß und die Fragen der Welt nicht überhöre und an ihrem Streben und ihren Werten teilhabe. Nachher genügt es, daß sich im Alltag eine Begegnung zwischen den Menschen dieser Welt und Christus anbahne.

XXIV.

XXVI.

Die neue Stimmung, die wir Johannes XXIII. verdanken, die Ankündigung und Vorbereitung des Konzils, können nicht sofort alle geschlossenen Türen öffnen, aber unmerklich verändern sich die Beziehungen innerhalb der Kirche, Das vertrauen erwacht und die Angst weicht.

Nun beschleunigt sich alles. Die unantastbaren Fragen werden öffentlich besprochen, die schon zu den Akten gelegten Probleme aufs neue aufgegriffen, und dann bemerkt man, daß sie zugleich zum Dienst der Welt und zum Priestertum führen.

Oekumenismus und Mission unterstützen sich gegenseitig:

- Vorrang des Glaubens,
- Ehrlichkeit des menschlichen Gemeinschaftslebens,
Dienst der Welt.

...Allen, wie dem Arbeiter-Priester, nach langjähriger Vorbereitung durch Arbeit und Warten wird bald nur noch eine Trennung erscheinen: diejenige des Bejahens oder der Verneinung der evangelischen Werte.

.... Und die von Emmaus, wie Paul VI. werden nach Jerusalem zurückkehren. Im Herbst wird während des Konzils ein neuer Bericht über die Priester und die Arbeiterwelt den französischen Bischöfen vorgelegt werden.

GRUNDPROBLEME GESTELLT DURCH DAS DIE TATSACHE DER ARBEITERPRIESTER

~~Nur~~, jeder hat damals, als der Vatikan die Arbeiterpriester verurteilte über dieses Ereigniss in einer so engen Sicht gedacht, als er sich auf die damalige, noch viel junge Erfahrung verliess.

1 - Die Konservativen haben sich gefreut, dass man dem Skandal derjenigen Priester ein Ende setzte, die nicht mehr die Rolle spielten, die sie der Kirche aus Gewohnheit beimassen, die soziale Ordnung zu erhalten: Das Ende der Priester an der Drehbank, erschien ihnen als Ende eines Verrates.

2 - Der Grossteil der Christen, die diese Untersuchung der Erfahrung bedauert haben, waren nur darüber enttäuscht, eine Form des Apostolats verschwinden zu sehen, die sie für sehr wirksam hielten, jedoch ohne zu verstehen, dass es um etwas ganz anderes ging.

3 - Die Leute des Extremen Linken, die (mehr oder weniger ausdrücklich) gewohnt waren, religiöse Probleme, in der Sicht marxistischer Analysen zu durchdenken, haben die Verurteilung nur logisch gefunden. Sie war ein neuer Beweis für die Richtigkeit ihrer Ideologie.

4 - Gewisse Leute der Linken, die hartnäckig eine sichere Plattform wahren Christentums und sozialistischer Denkweise suchten, blieben auf der Strecke. Vor allem wegen der Schlussfolgerungen der Anhänger der dritten Kategorie.

Für denjeniger der sich, von diese Zeitbedingten Betrachtungen löst, der versucht die Erfahrung in die wirkliche historische Perspektive zu stellen, für den, nimmt diese Erfahrung einen ganz anderen Raum ein, und eine ganz andere Bedeutung. Sie stellt einen der ersten, ernstzunehmenden Versuchen dar, die Strukturen der Kirche den Entwicklungen der Weltstruktur anzupassen.

Ich entwickle jetzt einige Probleme sehr unterschiedlichen Ranges, mit die mir durch die Tatsache der ArbeiterPriester an die Kirche gestellt scheinen. Ich bin mir Ubrigens wohl darüber im klaren, nicht erschöpfend alles darzustellen. ~~Und ich Überlege mir in der französischen Lage und über die Katholische Kirche~~

Meine Überlegungen betreffen die Lage der Katholischen Kirche in Frankreich

A - WIE IST DER KAMPF DER ARBEITER ZWISCHEN SOZIALISMUS UND KAPITALISMUS ZU INTEGRIEREN

Die Kirche des Mittelalters stellte sich zuerst gegen die kapitalistische Weltanschauung und gegen die entsprechende Sozialordnung.

Aber nachdem der Kapitalismus einmal stark geworden war, hat sich die Kirche ohne allzu grosse Schwierigkeiten angepasst. Erstaunlich: wenn man bedenkt dass den christlichen Grundsätzen nichts mehr entgegensteht als der tiefe Egoismus des kapitalistischen Systems, das ganz darauf beruht, dass jeder sein persönliches Interesse verfolgt, ohne sich um die anderen zu kümmern. Die sozialistischen und kommunistischen Ideen sind, von ihrer Natur her, dem Christentum entschieden näher, weil sie, im Prinzip, auf die menschliche Gemeinschaft ausgerichtet sind.

Der ~~christliche~~ Atheismus ist, vom philosophischen Gesichtspunkt aus, die Folge eines allumfassenden Materialismus, bewirkt durch den Einfluss des Positivismus des 19. Jahrhunderts. Vom soziologischen Gesichtspunkt aus, ist er die Folge davon, dass Religionen und Kirchen, die meiste Zeit mit dem Kapitalismus verbunden waren im Kampf des Kapitalismus gegen die Arbeiterklasse, die für ihre Freiheit kämpfte.

In dem Massen wie sich die Welt zum Sozialismus hin entwickelt, - mehr als die Hälfte hängt bereits ihm bereits hängt an, und die andere bewegt sich in ~~der~~ diese Richtung, in mehr oder weniger unterschiedlicher Weise wird eines der Grundprobleme der Kirche sein, sich diesen neuen Strukturen anzupassen. An und für sich ist diese Anpassung sicherlich nicht unmöglich, wegen der Übereinstimmung der Grundziele. Es ist nicht unmöglich dass sie sich echter und tiefer verwirklicht, als diejenige an die kapitalistischen Strukturen, die immer künstlich und oberflächlich blieb, wegen der ~~W~~ Gegensätzlichkeit der Ziele. Letzten Endes, in ~~Versuchung~~ ^{seiner dem} den Kapitalismus zu rechtfertigen, hat ihm das Christentum vor allem ein Alibi verschafft.

In Frankreich zumindest, ist es für mich offensichtlich, wie sehr ~~der~~ die Arbeiterklasse getragen wird durch ihre Vorkämpfer. Praktisch gesehen gibt es innerhalb der organisierten aktiven Arbeiter nur zwei Strömungen: die Sozialistische, die seit 20 Jahren nur noch die K.P. findet, um sich Gehör zu verschaffen, und die christliche Strömung, welche Formulierungen sucht, die ohne Zweifel noch nicht ganz klar sind, aber immer mehr sozialistisch werden. Diese Militanten geben täglich einen Teil ihres Lebens für ihre Brüder.

Innerhalb der sehr starken Mannigfältigkeit der apostolischen Tätigkeit des Priesters, versuche ich das wesentliche zu sehen und dem einen Vorrang beizumessen was besonders wichtig ist: das heisst Besuche bei den Familien, freundschaftlich~~s~~ und absichtlos~~s~~, aber vor allem, der geistliche Beistand für die C.A.J. und die A.C.O. Ein christlicher Vorkämpfer in der Arbeiterklasse ist so viel wert wie ein Priester; für andere Funktionen, und andere Verantwortlichkeiten, gewiss, aber auch er ist eine geistliche Hilfe (Quelle) und ein Zeuge Christi.

L. ist in der K.P. Seine Frau ist eine ehemalige Anhängerin der C.A.J. Er steht gegen die Kirche vor allem seit die ArbeiterPrieste zurückgepfiffen worden sind. Er arbeitete bei Renault. Er kannte dort einen Priester. 1954 war für ihn der Beweis (einer mehr) dass die Kirch unter den Einfluss des Geldes und einer gewissen Politik stand. Er sagte mir einige Worte die mir zu denken gaben: "Ich nehme den Mensch~~an~~ an; aber die Soutane bleibt für mich vor der Tür. " Bevor man für sie Priester sein will; muss~~s~~ man ein Mensch sein, würdig dieses Namens, und dann ein Bruder. ... Die Freundschaft kam sehr langsam; eines Tages sagte er zu mir: "Ja, du bist für die Arbeiterklasse, aber verstehen kannst du nicht... Nur durch die Arbeit, durch die Arbeiterhände, kann man das alles entdecken"

Ist ~~das~~ wirklich ohne Verbindung zu dem Zeugnis das ich dieser Arbeiterwelt gehen wollte, das Zeugnis von der Liebe Gottes für den Menschen? Seit ich Priester bin, habe ich nicht Aufgehört darüber nachzudenken.

Aber diese Frage wirft das ganze Problem des Konflikts zwischen dem heidnischen sozialistischen Humanismus, und der katholischen Welt auf, betrachtet in ihrer historische~~s~~ soziologische~~s~~ Verhaltensweise. ^{Die Kirche} Sie bleibt in der Praxis der bestehenden sozialen Ordnung treu, die man sehr wohl verbessern, aber nicht in Frage stellen wird.

6

Dieser christliche Anschauung möchte ich das entgegenstellen
was ich Mangels eines besseren Ausdrucks, einen "offenen Catholicismus"
nennen. Dieser ist kein oberflächlicher Katholicismus, oder eine Art
Religiosität, die nur ausschliesslich auf den Bereich des Gewissens,
oder den Zustand der Seele eingeschränkt ist. Das ist ein absoluter,
authentischer unentwegter Glaube an den transzendenten Gott, der den
konkreten Menschen in und durch Christus rettet. Er bedeutet ebenso
die Anerkennung gewisser kultureller Schemata sozialistischen Typs,
eine Anerkennung, die sicherlich weitreichende Konsequenzen nach sich
ziehen würde, für alle Vorteile die dem Katholicismus gegeben sind auf
Grund seines heute noch recht beträchtlichen Einflusses auf alle
Strukturen der kapitalistischen Gesellschaft. In diesem Rahmen allerdings
wäre das endlich eine Konkurrenz oder vielmehr ein Wetteifern auf dem
ideologischen Gebiet in all dem was Philosophie, Ethik, und schliesslich
alles was den tiefen Sinn menschlicher Existenz berührt, zwischen
sozialistischem und christlichem Humanismus (Weltanschauung).

So verwirklicht, ist dieser offene Katholicismus alles and
andere, als das, was man in Frankreich zwischen 1945 - 1955 den Prog
gressismus genannt hat, welcher nur die Tendenz zu einem Gemisch von
verschiedene Ideologien besass.

Ich bin mir der Kühnheit bewusst, mit der ich hier sehr
schwere Probleme streife, vor Ihnen, die Sie überall in der Konfrontie
rung mit der politischen Organisation eines kommunistischen Regims
leben. Ich stell das Problem auf einer sehr konzentrierte Weise, und
ohne es lössn zu wollen. Ist es überhaupt möglich, es anders als rein
theoretisch zu stellen ? Ich weiss es nicht.

Ganz einfach, ich wollte sagen, dass die Tatsache der
ArbeiterPriester folgendes Problem stellte: die Christen (Priester
und Laien) müssen zahlreich in dem Arbeiterkampf eintreten, also in
den Kampf gegen den Kapitalismus. Wie kann sich die christliche Glaube
wirksam und durch alle sozialen Schichten hindurch, mit gewissen
Prinzipien des Sozialismus auseinandersetzen. Vielleicht wird die
Entwicklung gewisser politischer Strukturen des Kommunismus irgendwo
in den Volksdemokratien, ebenso wie gewisse Öffnungen, die von
Johannes XXIII in der katholischen Welt vollzogen wurden, es in
Zukunft ermöglichen, was vor 20 Jahren zum Scheitern verurteilt war.

B - DIE SENDUNG DES CHRISTEN UND IHRE VERSCHIEDENEN DEUTUNGEN

a) Zuerst, zwei Fesstellungen in Frankreich

I°) Bewusstwerden des Bestehens eines missionarischen Problems bei uns selbst, in unserem Land, vor unserer Tür. "Frankreich, Mise sionsland ?" das erregt keinen Anstoss mehr, löst keine Schock mehr aus . Im allgemeinen einigt man sich darüber, das Fragezeichen zu streichen; Weiss Gott, die Frage erschien, vor 20 Jahren gewagt. Die Tatsache anzunehmen bedeutet nicht unbedingt schon einen Fortschritt: Man kann sich auch damit abfinden. Ein klarem Blick ist in eine unerlässliche Bedingung.

2°) Bewusstwerden dass die Sendung für die Kirche nicht nur eine am Rande liegende, unverhindliche und ausschliesslich Spezialisten vorbehaltene Tätigkeit bedeutet. Dass jeder Christ sich durch die missionarische Anstrengung der Kirche betroffen fühlt, das ist ebenso sehr ein positiver Gesichtspunkt der Bilanz dieser letzten Jahre. Die Sendung der Christen ist nicht mehr das Abenteuer von einigen Draufgängern, eine Anschauung die man allmählich ablegen müsste. Das Echo auf die Ereignisse von 54 beweist dass es nicht mehr so ist. Indessen könnte man meinen, dass die grosse Masse der Katholiken noch weit entfernt ist zu begreifen, geschweige denn sich selbst daran zu beteiligen.

Aber der Gebrauch der Wörter garantiert offensichtlich nicht das Verständnis der Wirklichkeit. Man kann sogar befürchten, dass deren falscher Gebrauch nur einen bedauerlichen Schaden verursacht. Diesem doppelten Bewusstwerden das wir soeben erklärt haben, entspricht tatsächlich eine doppelte Gefahr, oder vielmehr unter zwei verschiedenen Formen das Risiko einer Illusion: das Risiko sich auf billige Weise zu sichern.

Durch eine idealistische Auffassung dieser Sendung. Auf Grund der häufig erwähnten Ansicht, dass Jeder missionarisch sein soll in welcher Situation auch immer er sei, und ohne etwas daran zu wollen, und dass jede Tat des Christen missionarischen Wert haben kann und soll, kommt man dadurch nicht oft dahin zu glauben, missionarisch zu sein sei einfach eine Sache der Intention, und von innerer Grossmütigkeit ? Wird die Sendung nicht vor allem, eine persönliche

5

Neigung, eine Seelenhaltung ?

Durch eine materialistische Auffassung dieser Sendung. Materialist, warum ? Weil man Sendung mit einer bestimmte Situation gleichsetzt. Durch das Bewusstwerden der Nähe des missionarischen Problems, haben sich die Christen plötzlich, volens nolens, vor dem Kern des Problems gestellt gesehen. Sie kannten jetzt Nichtchristen, mit denen sie täglich Seite an Seite lebten. Seitdem ist das Bedürfniss nach Afrika oder Polynesien zu gehen nicht mehr vorhanden.

~~Nun~~, bedeutete für frühere christliche Generationen, Missionar zu sein nicht vor allem aufzubrechen, die Heimat zu verlassen ? Die Christen von heute wissen sich im Missionland. Es dreht sich ^{mehr} darum aufzubrechen, sondern nur einfach darum " da zu sein ". Ist es nicht so, dass sich viele damit begnügen? An dieser Perspektive, wie an der ersten gibt es nichts zu ändern. Man ist ganz einfach Missionar. Daran dachte man bisher noch nicht, aber man ist nicht böse zu erfahren, selbst wenn man sich deshalb noch nicht für einen Helden hält.

b) Die Sendung, spezifische Tätigkeit der Kirche. Anpassung und Treue.

Als Sakrament von Jesus Christus in ~~des~~ Welt und für die Welt eingesetzt kann sich die Kirche nicht anders verstehen als eine missio-
narische, ansonsten würde sie ihre Berufung und ihre rechte Seinsweise verraten. Sie kann nur im Zustand der Sendung existieren.

Die Kirche verwirklicht Sendung, in dem sie in dem Dialog mit der Welt tritt, sich anstrengt ihre wirkliche Natur ^{zu} enthüllen, und die Menschen zusammenruft, sie einlädt in die Heilsgemeinschaft einzutreten. Diese dreifache Aufgabe enthält ursprüngliche Forderungen:

1 - In den Dialog mit der Welt einzutreten, damit ist gleichzeitig gemeint, dass man annimmt da hinein gestellt zu sein, und dass man ihre Eigenständigkeit anerkannt. Aber der Dialog beginnt erst, wenn die Kirche auf die Welt hört, sie befragt, sich willig von ihr befragen lässt, und sich Mühe gibt in der Sprache ^{zu} antworten, die der Welt eigen ist.

2 - Seine wahre Natur zu enthüllen, ^{was nur} in dem Mass möglich ist, wie die Beziehungen, die die Kirche mit der Welt unterhält, im Einklang ^{stehen} mit dem was sie wirklich ist, mit dem wozu Christus eingestzt hat.

Das Grundlegende Geheimnis der Kirche wird niemals völlig durch ihre Verhaltensweisen hindurch in Erscheinung treten. So vollkommen, so echt sie auch sein mögen, die Kirche muss der Welt sagen, was die Kirche wirklich ist, das heisst das Heil in Jesus Christus verkünden.
Der Dienst des Wortes ist ein Wesensmerkmal der Mission.

3 - Zusammenzurufen, in die Heilsgemeinschaft einzuführen, das erfordert von der Kirche Zugänglichkeit, Aufnahmefähigkeit. Aber es genügt nicht, dass die Pforten offen sind. Die Verkündigung des Heils, ist von dem Ruf zur Kirche nicht zu trennen. Deshalb sagt man oft, dass Mission zu üben heisst, Kirche zu bauen, sie dort wachsen zu lassen wo sie noch nicht war. Das ist zumindest der Zielpunkt, die Notwendigkeit/: Mission vollzieht sich erst mit der Eingliederung in die Kirche.

Wann

7

6) Als die Kirche "bekannt ist" ohne "anerkannt zu sein"

Es genügt nicht zu errinern woraus die Mission wesentlich besteht.

Wenn wir dabei bleiben, laufen wir die Gefahr, die Mission wie ein "In-Sich" wie etwas abstraktes zu betrachten. Aber, die Arten und die konkreten Forderungen der Mission entwickeln sich durch die geschichtliche Bedingungen fort, und hängen vor allem von der Natur der Beziehungen der Kirche mit der Welt ab, das heisst; von der Lage der Kirche in der Welt.

Während eines langen Zeitabschnittes, bestand der erste Schritt der Mission darin: eine unbekannte Kirche mit einer unbekannten Welt in Beziehung zu bringen. Der Startpunkt (Ausgangspunkt) war eine Lage gegenseitiger Unwissenheit. ^{Das} Solche war die allgemeine Lage der ausländischen Missionen bis zum zwangsigsten Jahrhundert.

Es ist nicht mehr der Fall, ^{dass} man von Mission in Frankreich spricht. Es ist auch nicht mehr der Fall in den meisten ehemaligen "Missionsländern". Hier und dort, ist die Kirche eingepflanzt; sie ~~stellt~~ ^{hat} ihre Sichtbarkeitsstrukturen, deren Bestehen sich vor allen Augen ~~imponieren~~ ^{bestimmt haben}, auch wenn sehr wenige die Bedeutung dieser kirchlichen Strukturen verstehen. Dazu kommt die Verbreitung der Informationsmittel, die mit mehr oder weniger Diskretion angewandt ^{wurden} sind; so ist es jetzt unmöglich die Existenz der Kirche nicht zu wissen oder keine Ahnung davon zu haben. Neben diesen äusserlichen und massiven Kundgebungen, müssen wir noch hinzufügenden alten Einfluss der Kirche über die Kultur, und das ^{zu ausüben} Mitsein der mehr oder weniger zahlreichen Christen, die jetzt mit den Nichtchristen ^{zu zusammen} beieinander.

Können wir noch heute und in solchen Bedingungen Von Mission sprechen? Von manchen wurde es ~~bestritten~~ ^{von}. Meiner Seite her, bin ich anderer Meinung. Zwar, handelt es ^{sich} nicht mehr um eine lautere Abwesenheit der Kirche, sondern:

1°) die Kirche, obgleich sichtbar ~~sei~~, ist in ihrer Natur nicht mehr anerkannt. Zu oft, entsprechen ~~schlecht~~ die Zeichen durch die ^{sie} sich verkündigt, ihrem tiefen Geheimnis. Diese Zeichen sind ~~nämlich~~ sichtbar - manchmal zu viel -, aber unleserlich.

2°) die Kirche So werden die Beziehungen der Kirche mit den Menschen nur oberflächlich. Die Kirche erreicht nicht das Herz des Lebens und der menschlichen Probleme. Und trotzdem, nur auf diesem Niveau, kann das ernste Gespräch zwischen der Kirche und der Welt entstehen. Fehlt diese Tiefe im Gespräch, bleibt die Kirche ~~fremd~~ nicht nur dem Leben von vielen Menschen, sondern gesamten sozialen Milieus, derer wesentliche ~~Versorgen~~ sie verkennt. So ist sie abwesend in der Arbeiterwelt, besonders in dem industriellen Arbeitsmilieu.

~~fehlt~~

Die Mission ~~wird~~ notwendig weiter, aber sie besteht mehr in einer Verwandlung als in einer Auswanderung. Diese neue Art ist keinerweise weniger authentisch missionarisch. Man kann von Mission sprechen, bejaht Pater Congar, nach Thomas von Aquin "ob man ~~noch~~ ^{an} einem Ort, wo man noch nicht existierte, kommt, oder ob man, im Ort wo man schon existierte, anderer Weise zu leben anfängt.". In diesem Absatz, besprach Thomas v.A. die Mission des Gottessohnes, aber es ist nicht die Mission der Kirche die Verlängerung der Mission Christi ? Christus selbst betont es : " Wie mein Vater mich gesandt hat, so sende ich euch".

Missionieren heute heisst wesentlich: eine neue Existenzart, eine neue Form der "Sein", der Kirche zu erfinden. Letzlich, hat P. Chenu einen kühnen Ausdruck dieser Förd Forderung gefunden: "Von Natur her, muss die Kirche missionarisch sein; nicht nur durch eine zugängliche Ausdehnung ~~über~~ eines schon ~~besetzten~~ Bereiches, durch Randabsendungen in Nachbaren-Ländern, sondern durch das typische Merkmal ihrer aktiven Gegenwart in einer profanen, entakralifizierten Welt, nach dem vorsehungsmässigen Gesetz ihres Wachstums."

D) Schlussfolgerungen von dieser neuen Lage und vor dieser neuen Forderung

Die erste Schlussforderung wird negativ ausgedrückt werden:
In keinem Fall, ~~darf~~, muss man das Wort "missionarisch" missbraüchlicher Weise verallgemeinern.

Aber, meiner Meinung nach, die hauptsächliche Schlussfolgerung ist die folgende: Die Mission ~~kann~~ darf keine reine Randaktivität der heutigen Kirche sein. Dringend notwendig ist eine spezifisch missionarische Aktion: es genügt nicht dass die Kirche ihr Gesicht verjüngert. Aber diese missionarische Aktion kann nur ~~geschehen~~ gefürchtet werden in einer engen Koordination mit der gesamtkirche, die sich zu verwandeln gerufen ist. Dazu; die Forderungen dieser spezifisch missionarischen Aktion fordern globale Verwandlungen in der Kirche.

Die Seelsorge der Kirche, ihren eigenen Gliedern gegenüber, muss den Forderungen ihres Gespräches mit den NichtChristen untergeordnet werden; in der Treue zum Christus

Der normative Charakter der Forderungen der Mission ist ~~keine~~ gegenwärtige Zurückforderung. Paul betonte diese Forderung ohne Zweideutigkeit, auch dem Petrus gegenüber; In der gegenwärtigen Lage, wird die Priorität der Missionforderungen wirksamerweise ~~erkannt~~ sein nur in dem Mass wo organische und ständige Bände geschaffen werden sein zwischen ~~anerkann~~.

den Gesandten denen die Kirche spezifisch missionarische Aufgaben anvertraut und den kirchlichen Zellen die noch auf den neuen "Missionsländern" weiterleben.

Die Aufgabeⁿ des Missionars hört nicht auf, eigene und spezifische Forderungen zu haben. Aber sie fordert heute dringenderweise als gestern, eine Verantwortung gegenüber den innerlichen Mentalitäten und Strukturen der Kirche. Auf die Schwierigkeiten der Einsamkeit und der Isolierung folgen die Schwierigkeiten der Koordination: diese sind nicht weniger gross. Aber es genügt die Augen aufzumachen, um die Notwendigkeit zu verstehen ~~sie zu beherrschen~~, und ihr zu begegnen.

C - Es muß auch eine Action Catholique sein , das heißt Laien, militante Arbeiter, die christlich sind und denen man auch einen ersten Platz in der Apostolischen Orientation der Kirche zuerkennt; eine Action Catholique, die mündig und aus eigener Initiative lebt. Denn die Erfahrung ~~und~~ und der Glaube eines Militanten, der 20 Jahre Gewerkschaftsleben hinter sich hat, einer Familienmutter, die die Seele ihres Wohnviertels ist, sind nach dem Evangelium soviel wert, als die des Priesters ~~be glaube + Erfahrung des~~

Außerdem, wenn das Priestertum nicht durch einige seiner Mitglieder, die Ermüdung, die Sorgen, die Erniedrigungen der Arbeitsbedingungen teilen würde, so wie die geistlichen Reichtümer, würde die Kirche von den Arbeitern immer als fremd und Abwesend betrachtet werden. Die Arbeiter sind zu ernst und Anspruchsvoll für sich selbst, um Christen, die sich nie in das Wasser stürzen, vollzunehmen. Ein Arbeiter, der als Christ bekannt ist, und der nicht das alltägliche Beispiel des Risikos gibt, wird von der Allgemeinheit der Arbeiter verworfen.

Notwendiger denn je muß sich die Zusammenarbeit der Priester mit den Laien zu den Nichtchristen intensivieren in der Gegenwart intensivieren. Die Kirche ist eine Gemeinschaft des Glaubens, alle ihre Mitglieder im Namen der Taufe, haben wirkliche Verantwortung in ihr, und in ihrem Namen vor der Welt. Die Rollen sind verschieden aber ergänzen sich notwendig. Der Priester nimmt wirksam teil an der Hierarchie der Kirche, d. h. auch, er ist seinem Bischof untertan. Auf diese Weise hat einen wichtigen Platz in der Evangelisation. Der Unterschied zwischen dem Priester und dem Laien darf die grundsätzliche Einheit nicht verschleiern. Das Beispiel, das sie den Menschen gegenüber geben ist ~~wie~~ für den Priester nicht von anderer Natur als für den Laien. Ein Laie kann ein Glaubensverständnis haben, das größer ist als das ~~des~~ eines Priesters.

Man muß ja schon zugeben, daß manchmal die Arbeiterpriester sich nicht zu sehr bemühen, ein apostolisches Laikat zu bilden, welches mündig und unabhängig von ihnen ist. Die bekehrten Arbeiter sind durch ihre Ausstrahlung oft nur kleine Gruppen von frommen Jüngern geblieben, wobei der Priester-Arbeitskamerad zu sehr das Zentrum blieb.

Das ist gerade das missionarische Anliegen, daß Priester und Laien sich vereinigen sollen, sonst ist die Kirche von dem einen oder anderen kostitutiven Element abgeschnitten. Die Ver-

suchung bleibt bei manchen Laien, die legitim reagieren wahrscheinlich sehr stark gegen eine Überstimmung des Priesters, der eine Art Monopol in der direkten Anwesenheit der Kirche am Leben der Menschen beansprucht. Eine andere Versuchung für den Priester ist es, den Laien diese Freiheit abzustreiten, um ihnen ihre Verantwortung in der Kirche zu nehmen.

~~Wahrscheinlich muß ich hier noch eine andere Frage, die man mir gestellt hat erläutern: Worin besteht in Frankreich die Action Catholique Ouvrière. Ich glaube, daß die Antwort zum Teil schon da ist, wenn ich sage, daß ~~die~~ großen und ganzen die Orientations der ACO schon einbegriffen ist in dem, was ich schon gesagt habe. Wenn darüberhinaus noch einige von Ihnen noch mehr Erklärungen wünschen über die Struktur und Organisation dieses Mouvements, von dem ich einer der National-Kapläne bin, so tue ich das sehr gerne zu einer anderen Zeit. Ich möchte nicht das Referrat, dem sicherlich schwer zu folgen ist, verlängern; denn wenn vielleicht, was ich hoffe, der deutsche Text einigermaßen annehmbar ist erscheint, so ~~und~~ bereiten vielleicht meine Aussprache und der Aksent ihnen kleine Schwierigkeiten.~~

Jedes missionarische Bemühen weckt immer die ewige Opposition zwischen Mission und Institution. Aber das ist normal und wir sollen es nicht verwischen. Doch heute riskiert man es nämlich so zu verwischen, weil man viele Ideen und Realisationen missionarisch nennt, die an dieser fundamentalen Sache gar keinen Anteil haben.

Im Arbeiterleben offenbart sich ganz klar die Armutseinstellung, die die Kirche haben soll. Sie, die Kirche, steht vor einer Welt, die sich ohne sie konstituiert hat. Die Arbeiterwelt fand die Kirche meistens auf der Seite ihrer Unterdrücker. - Sie hat sich ohne die Kirche organisiert, um ihre Rechte zu verteidigen und ihre eigene Perspektive zu finden: das bedeutet eine Hoffnung.

1) In den Jahren 1944-54 gewann man eine neue Sicht der Lage. Die Mission, im eigentlichen Sinne des Wortes ist ausschliesslich Priestern anvertraut, welche sich von jeder kirchlichen Struktur trennen müssem, um die Christen dort zu treffen wo sie leben und arbeiten. "Die Kirche muss den Graben überspringen, sie muss ausschwärmen. Man muss die Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen unter allen Umständen wieder herstellen. ~~J~~folgedessen muss man Priester aussenden, die bereit sind, dort zu leben wo keine Kirche bisher gelebt hat! Denn, wenn das Priestertum nicht allein die Kirche ausmacht, dies ist eine Tatsache, so ist er doch ein Zeichen eben dieser Kirche."

(Die Rolle dieser Priester ist ~~es~~ ein erster ^{Keim} neuer Gemeinschaften zu sein, welche sich nach und nach bilden und die die Kirche so der Arbeiterklasse zugänglich machen.) ist

Gemäss dieser neuen Sicht, die sehr priesterlich ist, alles was ganz speziell die ACO leistet von sehr grossem Nutzen, um die Christen aufmerksam zu machen auf die Sorgen der Arbeiter; aber man kann dies nicht direkt als Mission bezeichnen.

Eine missionarische Tätigkeit wäre von einer ganz anderen Seite her aufzuziehn! Die Mission wären die ausgesandten Priester und jene Gemeinschaften, welche daraus hervorgehen.

Sie erfreuen sich bestimmt, zu sehen, dass die Kirche, die so aufgerichtet wurde, für sie besser passt; doch sind sie keineswegs bereit zu brüderlichem Zusammenwirken mit jenen Leuten, die diese apostolischen Aufgaben erfüllen, da sie mit ihnen nicht eine gemeinsame Tätigkeit ~~zugestehen~~ vollziehen ^{auch}.

Die negative Stellung erklärt sich ~~teils~~ wegen der Schwierigkeiten die die ACo durchgemacht hat, weil sie erst 1950 "gegründet" wurde. - Seither kann aber die eindeutige Behauptung der Laien im Arbeiterstand, die horchen Geister nur beeindrucken!!!

Man erkennt bei gewissen Priestern jedoch deutliche Spuren dieses ersten Vorstosses in der Kirche in der Arbeiterschaft!

Zur gleichen Zeit (44-54) und als Reaktion gegen diese erste Sicht, glaubte/ⁿ ein Teil des Klerus, dass ausserhalb der ACO kein Eindringen in die Welt der Arbeiter möglich sei!

Da die ACO-Mitglieder die gleichen Lebensbedingungen hatten wie alle Arbeiter, waren sie bestens ausgerüstet, um die evangelische Tätigkeit, welche sie von der Kirche erhalten hatten, auszufüllen. Die Rolle des Priesters ist also, jene Mitglieder zu unterstützen, auszubilden und zu vermehren. Alle seine Aufgaben sind dieser Hauptaufgabe unterstellt, und der Priester hat zu achten, dass die verschiedenen Pflichten seines (Ministeriums) ihn nicht in= hier~~in~~ hindern.

In dieser Sicht, wird die neue Existenzart der Kirche im Arbeiterstand, vondiesem Laikat, das erweitert und vermehrt sein wird, abhängen. Dieses Laikat wird diese Kirchlichen Gemeinschaften nach und nach lenken und leiten. - Aber in dieser Perspektive, ist es sehr schade, dass die Priester von ihrer Hauptaufgabe, nämlich der Schulung der Laien, abgewendet werden, dies, um eine direkte, und oft unnötige Gegenwart zu ermöglichen.

Diese Stellung wurde jedoch zurückgeschlagen: weil die Arbeiter, gläubig oder nicht, schokiert wurden als man die Arbeiterpriester zurückrief,

richteliche

weil viele Laien überzeugt waren, dass ihre Gegenwart allein die Kirche aufzurichten vermöge, und weil die kirchlichen Gemeinschaften nur sehr langsam verändert wurden. - Nichts desto trotz halten einige Priester die Ansicht noch!!! Andere, welche sie aufgaben, da sie nicht durchzuhalten vermochten in der Schulung und Hilfe der Laien, haben ihre Hoffnungen auf missionarischen Erfolgen einzig auf die Erneuerung der kirchlichen Gemeinschaften gesetzt.

Die letzten zehn Jahre, welche wir erlebten, haben einer grossen, wachsenden Zahl vom Priestern, die verschiedene Experimente und Auffassungen gemacht haben, gestattet, sich zusammenzutreffen und dieser ganze Raport ist ein erneuter Beweis dieses Fortschrittes! Für sie ist gegenwärtig die Mission und Geburt der Kirche im Arbeiterstand, allen jenen anvertraut, welche sozusagen Spezialisten sind in Bezug auf apostolische Verantwortung: (es sind dies Priester in verschiedensten Stellungen, Laien aus dem Arbeiter-stand und Ordensleute)

Die Arten der Beziehungen zwischen Priestern und Arbeitern sind verschiedenartig! Die Einen treffen die Arbeiter und ihre Familien, welche auf ihrem Pfarreigebiet wohnen, in den religiösen Andachten und Uebungen, oder bei den verschiedenen Gelegenheiten welche eine Stadt bieten kann! Andere, sind in Kontakt mit Gruppen der ACO-Bewegung jeden Alters! Bei solchem Zusammentreffen kommt es nicht selten vor, dass dem Priester auch Ungläubige vorgestellt werden! Gewisse Priester treffen diese Ungläubigen direkt, indem sie eine Zeit ihrer Arbeit gemeinsam mit diesen verbringen!!! oder indem sie im selben Quartier wohnen! Es wäre von gewichtiger Bedeutung wenn andere arbeitende Priester an der gleichen Aufgabe sich betätigen könnten!

Die vielseitige Aufgabe des Priestertums um die Kirche in der Welt zu vergrössern, scheint somit eng in Verbindung zu stehen mit der stets deutlichwerdenden Bejahung der ACO und der KAJ, welche beide in der missionarischen Sendung grosses leisten! Die Ordensleute finden dabei auch ihren Platz!

Nur gemeinsam und vereint kann man die neuen Wege dieser kirchlichen Existenz in der Arbeiterwelt entdecken und verfolgen!!!

All dieser Einsatz wurde, dies kann ich ganz ehrlich behaupten, nicht vom Konzil gegründet oder angeregt; unsere Anstrengungen taten wir schon vorher!

Aber wir freuen uns sehr, dass das Vaticanum II unsere Arbeit unterstützt. Für mich ist gerade diese Tatsache nichts anderers als eine öffentliche Anerkennung der grossen Bedeutung welche unsere Aktion, sowohl in der Pastoral wie in der Doktrin, heute hat und haben wird!

Wenn man die Konsequenzen bis zuletzt zieht, so erkennt man klar, dass schliesslich die katholische Kirche sich selber, und damit auch uns einfach der Zeit und den Menschen anpassen will, wie es die Offenbarung und die Tradition verlangen!

Die Kirche soll aber in dieser Welt den Glauben an Jesus Christus vorstellen und ~~durch uns werden, auf sie davon hin machen~~. Aber wir müssen heute noch feststellen, daß wir meistens die Zeugen des Glaubens verlieren, die aus dem "christlichen" Leben kommen, die getauft sind und auch religiös unterrichtet, die kommuniziert und kirchlich verheiratet sind, wenn sie dann ins Arbeiterleben kommen.

Sicherlich, es gibt schon immer, wenn auch sehr wenig Arbeiterkameraden, die den Glauben finden oder wiederfinden. Sie stoßen sich dann aber selbst an den Problemen bei der Gegenüberstellung ihres Arbeiterlebens mit den wirkenden Solidaritäten. Es wird von vielen Pfarrern festgestellt am Ende von langen Jahren der Anstrengung und tiefen Umstellung in ihrem Verhalten und Bemühen mit den Leuten: "Es ist immer diese Mauer" Darum wird der Weg der Mission lang und finster sein. Er passt sich schlecht großen Realisationen oder eindrucksvollen Reportagen an. In diesem missionarischen Bemühen ist es nicht das Auffällige und Aufwendige, welches das Wort Gottes in den Herzen der Menschen begünstigen kann.

Das zu sagen heißt nicht, es an Hoffnung fehlen zu lassen, ~~xxxxxx
xxxxxxxxxxxxxxxxxx, niex Kirchen existieren mehr denn je~~ denn ich kann die Kirche in Anspruch nehmen, weil das das "In-sie-Glauben" und Dienen ist. Sie ist ja fähig diese Fragen ernst zu nehmen.

Intensiv wollen wir aus dem Arbeiterleben heraus nachdenken.

Es haben sich für Arbeiter, die Christen geblieben sind die Beziehungen zum Christlichen Milieu, zu den Priestern und Bischöfen geändert. Aus dem "christlichen" Milieu heraus hat man ein Gemisch von ablehnender Haltung und Sympathie, von Verdacht und Mitleid gegenüber den militanten Arbeitern.

und Laien

Die Apostel, die Priester der Arbeiterwelt begegnen vielen Laienkameraden, die mit ihnen glauben, daß der Mensch sein Schicksal anfassen muß, daß er seine Würde, sein Brot, seine Freiheit verteidigen muß. Aber diese Apostel allein wissen auch, daß mehr noch als das Heil des Menschen durch den Menschen, ~~woran sie~~ natürlich auch Anteil haben, das Heil des Menschen durch Christus geschieht.

Sie sind nicht Menschen vom Übernatürlichen Bund, in der Art, wie es die Kirche traditionell ausgedacht hat. Aber wo sie sind, stellen sie auch fest, daß gottlose Sozialitäten manchmal mehr helfen als die Kirche an der Befreiung des Menschen, auch wenn es nicht ganzvollkommen ist. Sie stellen auch fest, daß ihre Wahl, so Christen ~~Priester~~ zu sein, ihre Lebensweise, ihre tätige Gegenwart im Klassenkampf, garnicht ein Vergessen der geistigen Realitäten bedeutet, wie man es gemeint hat, sondern im Gegen teil führt bei Ihnen all das zu einer Glaubensvertiefung, zu einem ganz neuen Lesen der Bibel. So spüren sie langsam, welchen missionarischen Fragen die Kirche sich heute beugen muß, um die ernsthafte Beziehung zu all den Menschen zu finden, die sie ~~kennt~~ kennenzulernen und lieben, um ihnen eines Tages das Heil zu vermitteln.

Es scheint mir sehr wichtig, im Innern des religiösen Glaubens, eine große menschliche Bescheidenheit, und den Sinn der Wahrheit zu bewahren. Es ist die Respektsforderung gegenüber dem Menschen, wie Gott gegenüber und ebenso gegenüber den Gottlosen und allen, die sich um die Wahrheit mühen. Der Glaube soll ja nicht den Naiven oder den Übermenschen fabrizieren, dem der Christ nicht gleichen will. (Aber dies versteckt sich eben leicht als armer Atheismus hinter einem gewissen "Christentum") Die Kirche sorgt sich heute darum, eine strenge Gewissenserforschung ~~zu führen~~, sich gleichsam in Anklage zu stellen, um ihr Verhalten in allen Kreisen zu beurteilen. Es besteht wohl die Gefahr, daß die Kirche oft ein nicht angepasstes und verschlossenes Gesicht zeigt. Aber sie erneuert sich ständig, sie versucht sich anzupassen, um immer mehr und besser ihre Mission zu erfüllen. Darum stellt sie ihre Organisation, ihre Handlungen, das Funktionieren und das Bestehen einiger ihrer Dienste immer wieder in Frage. Und hier, in diesem wichtigen Punkt der religiösen Haltung, stellt sich eben die Frage: Welches ist das richtige Glaubenszeichen und damit die Mitgliedschaft des Corpus Christi! .-

Kardinal Suhard sagte:

"Ein solcher Missionsplan erfordert große Bemühungen und zuallererst ein intensives Durchdenken. Die christliche Erneuerung der heutigen Welt verlangt ein tiefes Umdenken. Wir brauchen sicher noch eine lange Zeit um uns die mittelalterlichen christlichen Methoden abzugewöhnen. Wir werden jetzt und in der Zukunft noch viel Mühe haben, um uns aus diesem alten Ramen zu lösen, der nur Induktionen in die Wagschale der ~~christentum~~ christlichen Tatsache warf.

Nur durch eine Vertiefung einer Theologie des Priestertums und eines gleichzeitigen Schaffens einer Spiritualität für ~~Priester~~ ^{Leben} kann die richtige Analyse und Synthese gefunden werden.

Wir wollen jetzt nur die dringende Notwendigkeit betonen. In der Praxis muß man Etappen vorsehen. -"

So hat auch Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris 1949 gesagt (Pastoralbrief "Der Priester in der Welt") : Die Arbeiterpriester haben ~~ihre~~ prophetische Erleuchtung so wie ~~ihre~~ doktrinale Sicherheit erleben können. ~~Er~~ war zugleich Theologe und Prophet. Selten finden wir heute beide Eigenschaften so vereint.

~~Was er geschrieben hat, es steht für mich die beste Richtung
Seine Worte sind die beste Rücksicht.~~

Ansprache von Landesbischof D. Mitzenheim auf einem Empfang
in Tabarz (SMO XVII/4 vom 22. Januar 1964)

Am 17. Januar gab, wie die Presse meldete, das Staatssekretariat für Kirchenfragen in Tabarz anlässlich des Jahresbeginns einen Empfang für die leitenden Amtsträger der Evangelisch-Lutherischen Kirche Thüringens an dem von staatlicher Seite neben leitenden Mitarbeitern des Staatssekretariats auch führende Vertreter der Räte des Bezirke Erfurt, Gera und Suhl, von kirchlicher Seite neben den Mitgliedern des thüringischen Landeskirchenrates die Visitatoren der vier Thüringer Aufsichtsbezirke und die Leiter der vier Kreiskirchenämter teilnahmen. Nachdem Staatssekretär Seigewasser in seiner Begrüßungsansprache einen Rückblick auf das Jahr 1963 und einen Ausblick auf das Jahr 1964 gegeben hatte, richtete Landesbischof D. Mitzenheim an die anwesenden Vertreter der Staatsorgane eine Ansprache, deren Wortlaut uns die Pressestelle der Thüringer Kirche zur Veröffentlichung zur Verfügung stellte.

Landesbischof D. Mitzenheim dankte für die Möglichkeit der Begegnung als eines Zeichens dafür, "daß auch im Jahr 1964 zum Besten unseres Volkes das freundliche Sachgespräch über Fragen, die Staat und Kirche gemeinsam angehen, weitergeführt werden, soll". Rückblickend äußerte er seinen Dank, insbesondere an den Staatssekretär, "daß Sie für unsere Anliegen immer ein offenes Ohr hatten". Der Landesbischof fuhr dann wörtlich fort: "Bei den Gesprächen, die wir nun seit Jahren mit Ihnen und Ihren Mitarbeitern führen, ging es um drei Gruppen von Themen. Zuallererst konnte ich mit Ihnen Fragen der äußeren Modalitäten des kirchlichen Dienstes besprechen und abstimmen. Angesichts der oft unzutreffenden Berichterstattung außerhalb der DDR in der westlichen Welt über das kirchliche Leben und besonders über das Verhältnis von Staat und Kirche bei uns in der DDR lag mir ich großen Wert darauf, zu betonen, daß es bei diesen Gesprächen lediglich um die äußere Durchführung des kirchlichen Dienstes ging. Der Inhalt der kirchlichen Verkündigung und aller kirchlichen Arbeit wird in voller Freiheit von der Kirche allein bestimmt. Wie ich schon wiederholt festzustellen veranlaßung hatte, war es völlig unbegründet, daß von einer in Vorbereitung befindlichen 'Staatskirche' geredet worden ist. Niemand in der DDR will eine Kirche, die irgendwie einer Staatskirche ähnlich werde. Unsere Kirche ist selbständige. Sie hat die Möglichkeit, ihren Dienst zu tun. So konnten auch im vergangenen Jahr eine Reihe von Fragen geklärt werden, die mit solchen äußeren Modalitäten des kirchlichen Dienstes zusammenhingen.

Es sei erinnert an die Klärung der Fragen um die Bibelrüstzeiten der Jugend während der Ferien. Es ist uns wichtig, daß bei der Verhandlung darüber im Hause Ihres Staatssekretariates von allen Beteiligten übereinstimmend festgestellt wurde, daß die Bibelrüstzeiten jugendlicher Gemeindeglieder eine anerkannte Form der freien Religionsausübung ist, die unter dem Schutz der Republik steht. Durch diese klare Aussage wurden Schwierigkeiten schlagartig beseitigt, und wir hoffen, daß in Zukunft Diskussionen über Bibelrüstzeiten nicht wieder auftreten.

Dankbar sind wir auch, daß ich Gelegenheit hatte, mit Ihnen über das in Vorbereitung befindliche Jugendgesetz zu sprechen. Mein Anliegen ist es, in diesem Gesetz unmissverständlich den Grundsatz der Toleranz gegenüber unserer Jugend formuliert zu wissen. Ich freue mich, daß ich auch für dieses Anliegen Verständnis finde.

Ich bin immer dafür eingetreten und werde immer dafür eintreten, daß unsere Jugend und besonders unsere Kinder ungekränkt ihres Glaubens leben können. Wenn Autorität, sei es in der Schule oder sonstwo, oder wirtschaftliche Abhängigkeit dazu missbraucht wird, die nachwachsende Generation in Gewissenskonflikte zu bringen, werde ich mich immer schützend vor unsere Jugend stellen.

Ferner konnte ich mit Ihnen Fragen besprechen, die - wenn ich einmal ein großes Wort gebrauchen darf - Fragen der Menschlichkeit sind. Als Bischof einer Landeskirche, deren Gebiet an der Grenze zwischen beiden deutschen Staaten liegt, weiß ich, wieviel persönliche schwere Schicksale, wieviel Leid und Kummer in unserer gespaltenen Welt für manchen einzelnen, für manche Familie bestehen. Daß hier mit caritativen Sondermaßnahmen nicht durchgreifend geholfen werden kann, sondern nur durch eine grundsätzliche verbindliche Absprache der beiden deutschen Regierungen das Verhältnis geklärt werden kann, ist mir bewußt. Aber doch gehört es meines Erachtens zu meiner Aufgabe, in Härtefällen, auch wenn sie nicht unmittelbar mit dem kirchlichen Dienst zusammenhängen, dafür einzutreten, daß der Menschlichkeit Rechnung getragen wird, und das bei aller grundsätzlichen Aufrechterhaltung der Staatsräson aus Gründen der Barmherzigkeit Ausnahmen möglich bleiben. Ich danke Ihnen, daß Sie in aller Stille auch in solchen Fragen Verständnis gezeigt haben und manche Hilfe leisten konnten."

D. Mitzenheim ging dann auf Leben und Dienst der Kirche im Zusammenhang mit den großen Fragen des Volkslebens in unserer Zeit ein. "Die Kirche lebt nicht in einem luftleeren Raum. Sie steht mit ihrer Arbeit im Volk und in der Gegenwart. Eine Kirche, die ihrem Volk dienen will - und das will unsere Kirche - kann an den Fragen der Zeit nicht vorbeigehen. Wir stehen in einer Zeit der Wandlungen. Das menschliche Miteinander sucht neue Formen. Ein solcher Umformungsprozeß kann nicht ohne Auseinandersetzungen vor sich gehen. Dabei sehe ich zwei Gefahren, einmal die Gefahr, daß sich unsere Menschen durch ein Mißverständnis kirchlicher Bindungen in einen Widerspruch zur Gesellschaftsordnung hineinsteigern lassen, der nicht im christlichen Glauben zu begründen ist, und dann die Gefahr, daß weltanschaulich gebundene Menschen den Grundsatz der Achtung vor der Glaubensüberzeugung des anderen missachten und Christentum und Kirche bekämpfen. Im Interesse des Zusammenlebens in unserem Volke müssen beide Gefahren überwunden werden. Es darf der Glaube nicht zur Weltanschauung und die Weltanschauung nicht zum Glauben gemacht werden. Wenn diese Gefahren vermieden werden, bleibt der Weg frei für eine Zusammenarbeit zum Besten unseres Volkes, auch in seinen großen Lebensfragen."

Das wichtigste internationale Ereignis des abgelaufenen Jahres scheint mir das Moskauer Feststopp-Abkommen zu sein. Hier hat zum ersten Mal in einer klaren völkerrechtlichen Konzeption der Gedanke seinen Niederschlag gefunden, daß im Atomzeitalter der Krieg kein Mittel mehr sein kann zur Lösung weltpolitischer Fragen. Wir hoffen, daß diesen ersten Schritt weitere folgen werden. Darum begrüßen wir es, daß der Vorsitzende des Staatsrates neuerdings dem Bundeskanzler einen Vertrag über den Verzicht auf Kernwaffen vorgeschlagen hat, und hoffen, daß die Verständigungsbereitschaft wächst und daß Gespräche zu verbindlichen Ergebnissen führen.

Daß solche Gespräche zu erfreulichen Resultaten führen können, hat das Berliner Weihnachtsabkommen bewiesen. Eine Politik der Vernunft, angetrieben von Motor des guten Willens, kann für uns Deutsche endlich den Erfolg herbeiführen, den wir alle erstreben: daß wir uns nicht mehr mit Misstrauen gegenüberstehen. In meiner Weihnachtsansprache über den Deutschen Fernsehfunk habe ich erklärt und werde es immer wieder tun: unser Anliegen ist es, daß zusammenkomme, was zusammengehört. Und dabei bewegt uns allein die Sorge

für die Menschen, die unter der Zerstreuung Deutschlands leiden, weil so viele Familienbände unterbrochen sind, und schließlich die Sorge um den Frieden der Völkerwelt. Unser dringender Wunsch ist es, daß das Jahr 1964 ein Jahr der wachsenden Verständigung werde."

BEMERKUNGEN ZUR BEDEUTUNG VON MISSION(ARISCH)

J. C. Hoekendijk

I. TERMINOLOGIE

Eine kritische Geschichte des Begriffs Mission(arisch) muss noch geschrieben werden. Einige Fakten in diesem komplexen und unzureichend erfassten Gebiet lassen sich jedoch einigermaßen sicher erbringen; sie mögen zur Klärung einiger grundlegender Zusammenhänge in unserer Untersuchung von Nutzen sein.

1.

Die Wortgruppe apostel - hat eine verhältnismässig lange Zeit hindurch ihre ursprüngliche Bedeutung behalten = "in die Welt gesandt sein um der Rettung der Menschheit willen". Im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Meinung, ist die neuerliche Wiedereinführung des Begriffs Apostolat (apostole) zur Kennzeichnung aller Aspekte des pro-existenten Wesens und Dienstes (Apostel) der Kirche keine "moderne Erfindung". (1). Dieses Verständnis des Begriffs ist tatsächlich so alt wie die Kirche und ist nie gänzlich vergessen worden, obgleich oft "hääretische" Bewegungen am Leben zu erhalten. Zur Definition:

- ... alle Aspekte: ohne die willkürliche Differenzierung zwischen apostolischen "Dimensionen" und "Intensionen";
- ... pro-existent: ein heute gängiger Ausdruck, in dem z.B. summiert ist, was Bonhoeffer mit "für andere dasein" (Kirche) gemeint hat;
- ... der missionarische Charakter des Apostolats ist oft (z.B. in römischen Kreisen) verdeckt worden; deshalb das merkwürdige Bedürfnis (und die Notwendigkeit), Tautologien zu kreieren wie "missionarisches Apostolat" (apostolatus missionalis).

2.

Sekundär ist die Identifizierung der Apostel (= "Missionare") mit den Zwölf, die ein sehr anderes und wesentlich nicht-missionarisches Amt inne hatten. Diese Entwicklung resultierte in einem folgenreichen Wechsel des Akzents (oder umgekehrt): den Aposteln wurden stufenweise (fast) alle dynamischen und mobilen Eigen-

heiten ihres Dienstes entzogen; sie wurden zu stetigen (stabilitas loci!) und residierenden Kirchenmännern - Bischofen im nuce. Das primäre Interesse an der Ausbreitung (Apostolat = Teilnehmen an den Taten der Apostel - Stichwort: Kerygma, missionarische Verkündigung) wandelte sich zum grösseren Interesse an der Definition der Autorität (apostolizität = Teilnehmen an der repräsentativen Autorität dexter, die nun als "apostel" betrachtet wurden; grundsätzliche Übereinstimmung mit ihrer Lehre - Stichwort: martyris, treues Zeugnis). Dieses letztere Verständnis von apostolischer Kirche (Apostolizität) im Ganzen hat die Theologie und Kirchenordnung in einem sehr hohen Grade bestimmt und ist heute noch Mittelpunkt der Ekclesiologie.

Für ein neues Verständnis der Kirche als der Mission mag es angebracht sein, erneut die logische (sowohl chrono- als auch theo-logische) Folge von 1) Apostolat und 2) Apostolizität ernst zu nehmen. Wir werden nicht verstehen, was die Apostel gelehrt haben, ehe wir nicht tun, was die Apostel zu tun befüragt waren und auch taten. Nur in Mission (Apostolat) kann die Kirche authentische ("apostolische") Kirche sein.

In der neueren römischen Missionswissenschaft wird manchmal eine ähnliche These entwickelt: die Apostel als Säulen der Kirche sollten in der Tradition und als eine Funktion der Apostel als Missionare gesehen werden. (2) So etwas ist in der Tat etwas sehr anderes als die traditionelle Definition von "Apostolizität", wie etwa die Definition des ersten Vatikanums: Apostolizität " = unbesiegbare Stabilität" (stabilitas).

3.

Die Wortgruppe Missio(narius) findet sich in etwa der gleichen Bedeutung, die wir heute haben, bereits im 13. Jahrhundert, und zwar im Milieu der Mendikantenorden. Offenbar diente die Wortgruppe zur einfachen Übersetzung von apostole/apesteles in der ursprünglichen Bedeutung von "gesendet sein, um das Leben der Apostel zu leben und ihr Werk fortsetzen, und zwar in der Welt und um der Welt willen".

Erst im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts ging die Wortgruppe in das offizielle kirchliche Vokabular ein. Missio heisst jetzt eine Expedition, die um des Wortes Gottes willen unternommen wird in einem genau festgelegten Teil der Welt, d.h. in solche Gebiete, wo nicht-Katholiken leben und wo die Kirche entweder noch nicht eingepflanzt ist oder wo sie noch nicht genügende Stabilität gewonnen hat. Was hier zu beachten ist, ist das folgende: die "missiones" werden von ihrem (geographischen) Zielpunkt her verstanden, nicht von ihrem göttlichen Ursprung; die missionarische Situation wird bestimmt im Blick auf diejenigen, an die sich die Mission richtet - der Mensch entscheidet, in welche Richtung sich die Mission bewegen soll. Dieses anthropozentrische Verständnis von Mission wurde kanonisiert.

Wir haben Grund zu glauben, dass die begriffliche Trennung von Missio (= Apostolat) und Apostolizität Grund und Anzeichen für eine wachsende theologische Trennung von Apostolat und Apostolizität ist. In der gegenwärtigen Missionswissenschaft wird die theologische Unzulänglichkeit dieses kanonischen Verständnisses von Mission immer mehr erkannt. (3)

4.

Im Ganzen haben die Protestanten dieses unzureichende und anthropozentrische Verständnis von Mission übernommen. Selbst heute sind wir noch nicht weit über die klassische Definition von Gustav Warneck (1890) herausgekommen. Nach ihm ist Mission das ganze Handeln der Christenheit (aller wahren Gläubigen) zur Pflanzung und Organisation der Kirche unter Nicht-Christen. Spätere Versuche eines neuen Verständnisses kommen praktisch auf eine Variation desselben Themas heraus. Sie beginnen mit der grundlegenden Voraussetzung, dass es christliche und nicht-christliche Gebiete gibt, Gebiete des "Glaubens" und Gebiete des "Unglaubens"; die Mission ist dann das Überschreiten der Grenze zwischen Glauben und Unglauben. Das einzige neue Element in diesen Versuchen scheint lediglich zu sein, daß man nicht länger in Kontinenten, sondern in Gebieten denkt; die Grenze verläuft nun nicht länger zwischen Kontinenten, sondern durch jedes Land nach

Massegabe von Gemeinschaften, die ohne Kenntnis Christi, des Herrn sind. (4). Auch hier wird Mission vom Empfänger her gedacht, nämlich als Bewegung, die die Grenze zu "ungläubigen" Gemeinschaften überschreitet.

5.

Wir fassen zusammen: Der Begriff der Mission, wie er sich in der traditionellen und gegenwärtigen Terminologie findet, ist das Endprodukt einer langen Reihe fataler Verkürzungen des Apostolats zu einer mehr oder weniger peripheren Angelegenheit. Schematisch:

- a) die Apostel mussten ihre zentrale Stellung in der Geschichte des kommenden Gottesreiches an die Zwölfe als die autoritativen Repräsentanten eines vergangenen Ereignisses abgeben;
- b) die apostolische Kirche wurde zunehmend im Blick auf die Apostolizität unter Mißachtung des Apostolats verstanden;
- c) sogar die Erinnerung an die unsaufgebare begriffliche Verbindung zwischen Apostolat und Apostolizität schwand, und zwar seit dem Augenblick, als der Begriff missio mitamt seinen Derivaten begann, alle Aspekte vom Apostolat zu umgreifen;
- d) um die Mission im Gegenüber zu allen anderen Tätigkeiten der Kirche zu beschreiben, wurde ihr Primum unterstrichen, nämlich Bewegung zu den Orten zu sein, an denen die Ungläubigen leben;
- e) die Mission sollte an der Peripherie des "Glaubensgebietes" beginnen - in der Missionswissenschaft gewannen räumliche Kategorien mehr Gewicht als historische. Ein Begriff von Mission ließ sich nicht verhindern, in dem die Mission dazu zugeschenkt war, eine Kirche in einem Gebiet des Unglaubens einfach zu wiederholen.

III. PROBLEME

6.

Dieser kurze Überblick mag klar gemacht haben, daß wir zu einem neuen Verständnis von Mission nicht kommen können, wenn wir mit der traditionellen und gegenwärtigen Begrifflichkeit beginnen. Wir müssen "Mission" in ihrem ursprünglichen Zusammenhang wiederentdecken. Entscheidend dafür ist das Messianische, verstanden als das Besondere im Gott Israels und seines Ziels in der Welt. Es ist die Aufgabe des Messias, das befreisende Handeln Gottes zu verkündigen (Evangelium) und zu verkörpern, und zwar in den entscheidenden letzten Tagen und in der ganzen Welt, im Anbruch der neuen Ordnung des Geistes durch die Aufrichtung des Reiches, im Angebot von "Frieden und Heil". Mission ist die innere Dynamik dieses Vorganges, sie ist das messianische Ereignis, durch das die Geschichte ihrer Bestimmung zugeführt wird.

7.

In der gegenwärtigen Missionswissenschaft können wir einige Versuche zur Korrektur des traditionellen anthropozentrischen Verständnisses von Mission bemerken, und zwar in der steigenden Akzentuierung des Begriffs Missio Dei.⁽⁵⁾ Sehr oft dient dieser Begriff jedoch lediglich als Hinweis auf Gottes zuverkommende Initiative und ist somit nichts anderes als ein theologisches Vorwort für einen unveränderten anthropo- und ekcliosischen Text. In fast deistischer Art und Weise wird Gott als der große Erfinder und Beweger der Mission angesehen, der sich in der Zwischenzeit zurückgezogen hat und die Durchführung der Mission seinem Bodenpersonal überliess.

Dagegen gilt vor allem und zuerst, dass Apostolat / Mission ein Prädikat Gottes ist (vgl. in der Ökumenischen Diskussion: "Gott ist ein missionarischer Gott"). Er wirkt selber und macht sich selbst bekannt durch seine alles umfassende Sendungsökonomie: er sendet Engel, Propheten, Wort, Messias, Sohn, Geist, Apostel, Kirche usw. Die Wahrheit über diesen Gott kann einzlig erkannt werden in der Interpretation der Ereignisse, die durch diese Sendungsökonomie geschehen sind: dazu ist Glaube, Entscheidung und Teilnahme nötig. "Gottes Offenbarung

bekannt geworden durch missionarischen Dienst (Messias, Knecht Gottes); diese Offenbarung kann nur von solchen Menschen empfangen werden, die ihr eigenes Leben nach diesem Dienst auszurichten suchen".(6). An diesen Gott zu glauben, schließt die Annahme der Form des messianischen Lebens ein (Erwählung - Zeugnis - Dienst - Identifizierung - Leiden), und das bedeutet, hineingezogen zu sein und teilzunehmen an seiner Mission.

S.

Diese Sendungsökonomie ist der Ausdruck von Gottes "Philanthropie", Beweis seines Willens, im täglichen Leben der Menschen gegenwärtig zu sein und ihm dort aus jeder Art von "Ordnung" (establishment) zu befreien, um ihm Geschichte zu ermöglichen. Das erste Resultat (und, falls richtig verstanden, vielleicht das einzige) von Mission wird immer sein, dass der Mensch in einen geschichtlichen Prozess versetzt wird, bereit für den Exodus und für den Schritt von der Verheißung zur Erfüllung: "angesteckt mit Hoffnung".

Es ist ausschlaggebend, daß wir Geschichte als den entscheidenden Inhalt von Mission sehen. Der Gott, der in seiner Mission erkannt wird, bleibt ein nicht ansässiger (non-residential) Gott; er ist nicht einer der Ba'als. Genau genommen wird auch der Mensch, der von Mission berührt ist, ebenfalls nicht ansässig; er kann nur als Pilgrim und Beisasse leben, sein Land ist vergeschichtlicht in ein "Land der Verheißung", seine Gemeinschaft in ein "Volk der Verheißung". Sogar die Welt (vgl. von Rad über Israel) ist jetzt ein Kreignis, statteine statische Grösse, sie ist einfach eine Stufe in der Geschichte, die man mit Gott lebt, nicht länger ein starrer Rahmen und nicht länger ein unüberschreitbarer Status quo, sondern knetbar, transformabel, eine Welt in fortschreitender Bewegung.

Eine der gefährlichsten Versuchungen im Vollzug von Mission ist sicherlich der immer wiederkehrende Versuch einer Re-Ba'alisation Gottes - die Verschwörung, ihn wieder zu einem ansässigen Gott in einer bestimmten Lokalität zu machen, etwa in einem Kontinent (Corpus Christianum?), einer Nation (Volkskirche?) oder in einer Wohngegend (Parochie?.....

9.

Wie die innere Dynamik der neuen Ordnung, so beginnt Mission jenseits von Religion. In der messianischen Ära ist Religion ein für allemal überholt und abgetan. Ohne ansässige Gottheiten braucht man kein "fanum" und deshalb ist nichts pro-fan. Die Suche nach Sicherheit, die in aller Religion ist, ist überwunden werden durch die Verheissung der Gegenwart. Der geschichtliche Prozeß, in den der Mensch versetzt worden ist, ist seiner Natur nach ein Prozeß der Säkularisation, und die Geschichte der Mission ist tatsächlich die Geschichte einer fortwährenden Demaskierung des Sakralen und ein fortgesetzter Auszug aus den Anachronismen von Religion.

Im Versuch, das Ziel der Mission zu beschreiben, müssen deshalb alle religiösen Kategorien übersehen werden. Wie können das Stichwort des Messianischen benutzen: Schalom. Es ist ein säkularisierter (!) Begriff, der religiösen Sphären entnommen (=Heil garantiert für solche, die die vorgeschriebenen Riten strikt befolgt haben) und gemeinhin gebraucht, um auf alle Aspekte des wiederhergestellten und gehilften Menschlichen zu deuten, nämlich Gerechtigkeit, Wahrheit, Gemeinschaft, Kommunikation, Friede etc. (vgl. Psalm 85). Schalom ist die kürzeste und zur gleichen Zeit die umfassendste Zusammenfassung aller Gaben der messianischen Ära: sogar der Name des Messias kann einfach heißen "Schalom" (Micha 5,3; Eph. 2,14). Das Evangelium ist ein Evangelium des Schalom (Eph. 6,15) und der Gott, der in diesem Evangelium verkündigt wird, kann oft der Gott des Schalom genannt werden (8).

Schalom ist nicht etwas, was man objektivieren kann, nicht das Mehr, mit dem die Habenden den Nichthabenden dienen können; noch ist Schalom eine innermenschliche Qualität ("peace of mind"), derer man sich in Isolierung erfreuen kann. Schalom ist ein soziales Geschehen, ein Ereignis zwischenmenschlicher Beziehungen, eine Angelegenheit der Mitmenschlichkeit. Deshalb kann man Schalom niemals zu einer simplen Formel reduzieren, die in allen vor kommenden Angelegenheiten angewandt werden könnte. Schalom muß gefunden und gebildet werden in tatsächlichen Situationen; relevanter Schalom (und irrelevanter Schalom ist kein Schalom) kann nur entdeckt, bewahrt und erreicht werden im tatsächlichen Zusammensein mit denen, für die Schalom bestimmt ist.

10.

Die Kirche ist eine Funktion von Mission/Apostolat und auch das nur, insoweit sie sich selbst tatsächlich für Gottes Sendungsökonomie zur Verfügung stellt. In keinerlei Hinsicht kann sich die Kirche entweder als Subjekt von Mission noch als deren einzige (und ausschließliche) institutionelle Form verstehen.

Die Kirche wird im Apostolat so lange disfunktional sein als sie sich als "religiöse Organisation" versteht (was ein Anachronismus wäre) oder als Ort, wo Schalom deponiert ist und an Außenstehende abgegeben werden kann (was eine Objektivierung von Schalom wäre). Im Wissen darum, daß Schalom sich kooperativ erzeugen muß, wird die Kirche erkennen, daß sie niemals mehr Schalom hat als sie mit denen, die "draußen" sind, teilt. Das wirkliche Zentrum des Interesses (inter-esse!) der Kirche liegt draußen. Die Kirche hat kein Modell einer "exemplarischen Existenz" zu zeigen (womit sie die Aufmerksamkeit auf sich lenken könnte), sie wird vielmehr denktig und dienend nach solchen Situationen in der Welt suchen, die liebende Verantwortung vorlangen, und sie wird dort ihre Mitarbeit für das konkrete und relevante Ereignis des Schalom anbieten.

Es würde zu etwas Falschem führen, wenn wir einfach von einer "nach außen gerichteten" Struktur der Kirche-in-Mission sprächen. Die Kirche, die in Mission dienen und folglich ihr Leben gemäß dem Messianischen gestalten will, muß sich selber leer machen, muß Kenosis üben (Phil. 2,5 ff), ihre ekclesiatische Statur und ihren ekclesiistischen Status absterben lassen, damit es ihr möglich ist, "den Menschen gleich zu werden und menschliche Gestalt anzunehmen". In Mission wird die Kirche am nächsten dem kommen, was sie sein soll, nämlich "ein Teil der Hauptstraße, Anno 1963"--. Im Blick der Welt wird sie sicherlich der Armeiste Bezirk sein, "ohne Anschein und Schönheit": "ein Teil der Hauptstraße Anno 1963, entkleidet aller ihrer Illusionen".(9)

III. EINIGE PRAKТИЧЕСКИЕ НИВАЛИ

11.

In folgenden einige Hinweise für unsere weitere Diskussion auf der Basis dessen, was über die ex-centrische Position der Kirche gesagt wurde.(10)

Die Kirche ist nicht mehr als die par-oikia, dem oikos der Welt hinzugestan, und sie ist vollständig frei, um jeder beliebigen Situation hinzugestan zu werden, gerade weil sie als par-oikia nicht der Welt zugehört.

In unserer Arbeit für missionarische Strukturen werden wir immer wieder im Zentrum beginnen müssen, in der Welt, oder besser in bestimmten zeit- und weniger in raumgebenden Situationen der Welt.

Das mag selbstverständlich sein, aber in der Diskussion über die missionarische Verkündigung sprachen wir oft von der Welt als ob sie der Vorgarten der Kirche oder der Exarzierplatz der Kirche sei, kurz: als ob die Welt pareikia sei und hinzugestan zu unserem kirchlichen oikos. Und wir sprachen von zentripetal und zentrifugal als ob die Kirche das Zentrum sei. Wenn wir die ex-centrische Position der Kirche ernst nehmen, dann ist das folgende zu sagen, und zwar zunächst negativ:

- A) wir müssen aufdrängen, von innen nach außen zu denken. Ein solches Denken herrscht immer noch vor, wenn über Mission nachgedacht wird. Dabei wird Apostolat verstanden als eine ausserhalb stattfindende Wiederholung dessen, was innerhalb der Kirche geschieht (natürlich in etwas modernisierter Weise), als eine Ausdehnung oder Wiederholung des Pasterrats. Und obgleich wir genügend Beweise haben, daß wir auf diese Art niemals Menschen jenseits der Ränder der Kirche erreichen, fahren wir doch fort, die Mission in der herkömmlichen Weise zu propagieren. - Darüberhinaus ist diese Bewegung von innen nach außen, vom angenommenen Zentrum zur Peripherie, dabei, Mission zur Propaganda zu pervertieren, nämlich zu dem Versuch, Menschen nach unserem Bilde zu formen und gernf^üßer unserer kirchlichen Art. Der Propagandist muß sich selber propagieren und aufdrängen, weil er das, was er zu Hause gefunden hat, zur Norm macht; er versucht Kopien seiner selbst zu machen (Martin Kähler).

b) wir müssen es ablehnen, über die Kirche und ihre Institutionen hinwegzusehen.

Die Meinung ist weit verbreitet, daß wir bereits die Institutionen besitzen, die wir brauchen (vielleicht ist nur eine neue Innendekoration notwendig), und daß wer immer daran Zweifel hat, als Ikonoklast (10) betrachtet werden sollte. Dies ist eine prekäre Illusion, die mit der gefährlichen Illusion Hand in Hand geht, daß die Kirche eine zentrale Position inne hat. Im Lichte dessen, was wir wissen, ist es sehr zweifelhaft und sogar höchst unwahrscheinlich, daß wir bereits die notwendigen Institutionen besitzen. Wenigstens müssen die gegenwärtigen Institutionen daraufhin geprüft werden, ob sie den Anforderungen für den modernen Menschen entsprechen.

c) wir dürfen nicht länger beim Pfarramt beginnen, wenn wir über die Laien reden.

Nur die (nicht domestizierten) Laien können wirklich im eikes der Welt anwesend sein. Eine missionsarische Struktur muß ihr Zentrum im Dienst der Laien haben. Die Aufgabe und die Stellung der Pfarrer im Blick auf Mission muß in Beziehung zu den konkreten Erfordernissen der Laien beschrieben werden. In jedem Falle wird die Funktion der Pfarrer sehr bescheiden sein. Wir sollten sogar, ohne weitere Prüfung, den allgemeinen Vorschlag nicht annehmen, wonach der Pfarrer "das Volk Gottes zurüsten sollte für sein Werk im (missionsarischen) Dienst" (Eph. 4,12). Der Pfarrer mag dieser Aufgabe nicht gewachsen sein, weil er sich zu sehr in einer exzentrischen Stellung befinden dürfte.

d) wir dürfen diejenigen, die der Mission gesantwortet haben, nicht so schnell wie möglich in die Kirchen, wie sie sind, "integrieren".

Natürlich gibt es die bekannten taktischen Gründe gegen eine Überleitung jeglicher "Inkorporation". Diese stehen im Zusammenhang mit dem geschlossenen Charakter